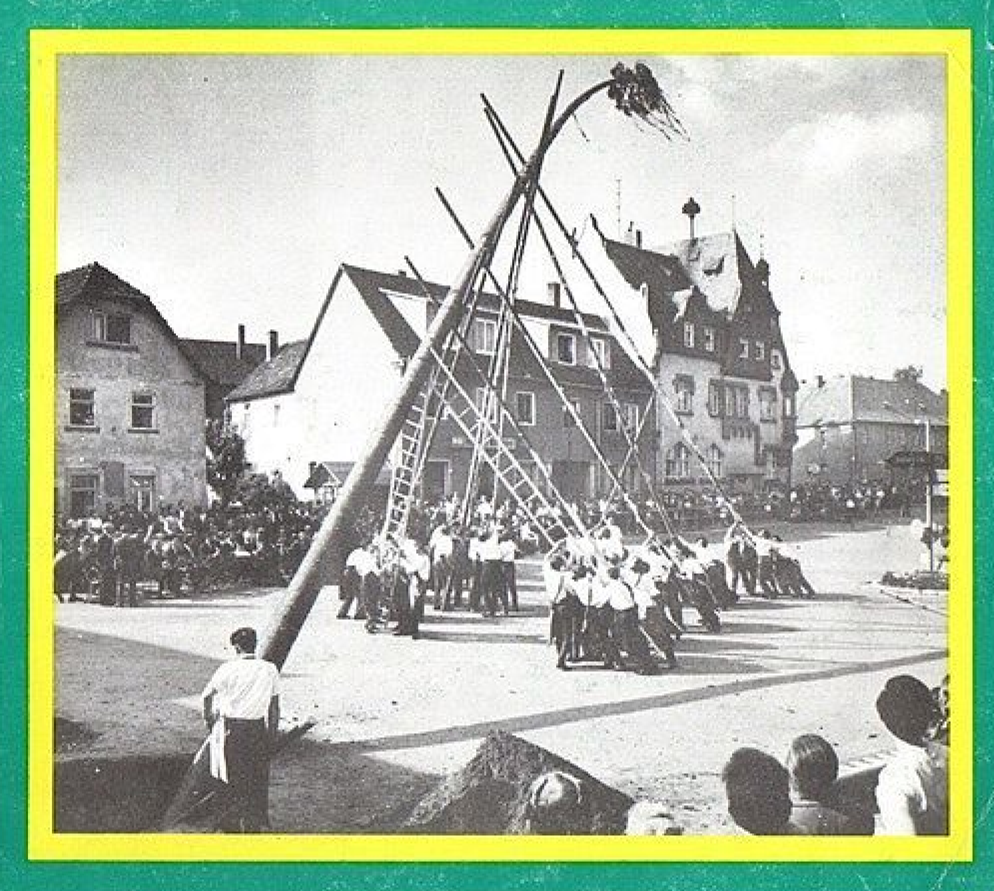
Uwe Träger

Lebendiges Erbe



Feste, Feiern und Bräuche im und um das Holzland

Ludwig Uhland an Jakob Grimm:

Für wen schreibt man denn,
wenn nicht für diejenigen,
auf die man am meisten vertraut?



Diese Darstellung ist
den 20. Arbeiterfestspielen der DDR
1984 im Bezirk Gera gewidmet.

Uwe Träger

Lebendiges Erbe

Feste, Feiern und Bräuche im und um das Holzland

Mit einem Nachwort von Prof. Dr. Wolfgang Jacobeit Humboldt-Universität zu Berlin

---

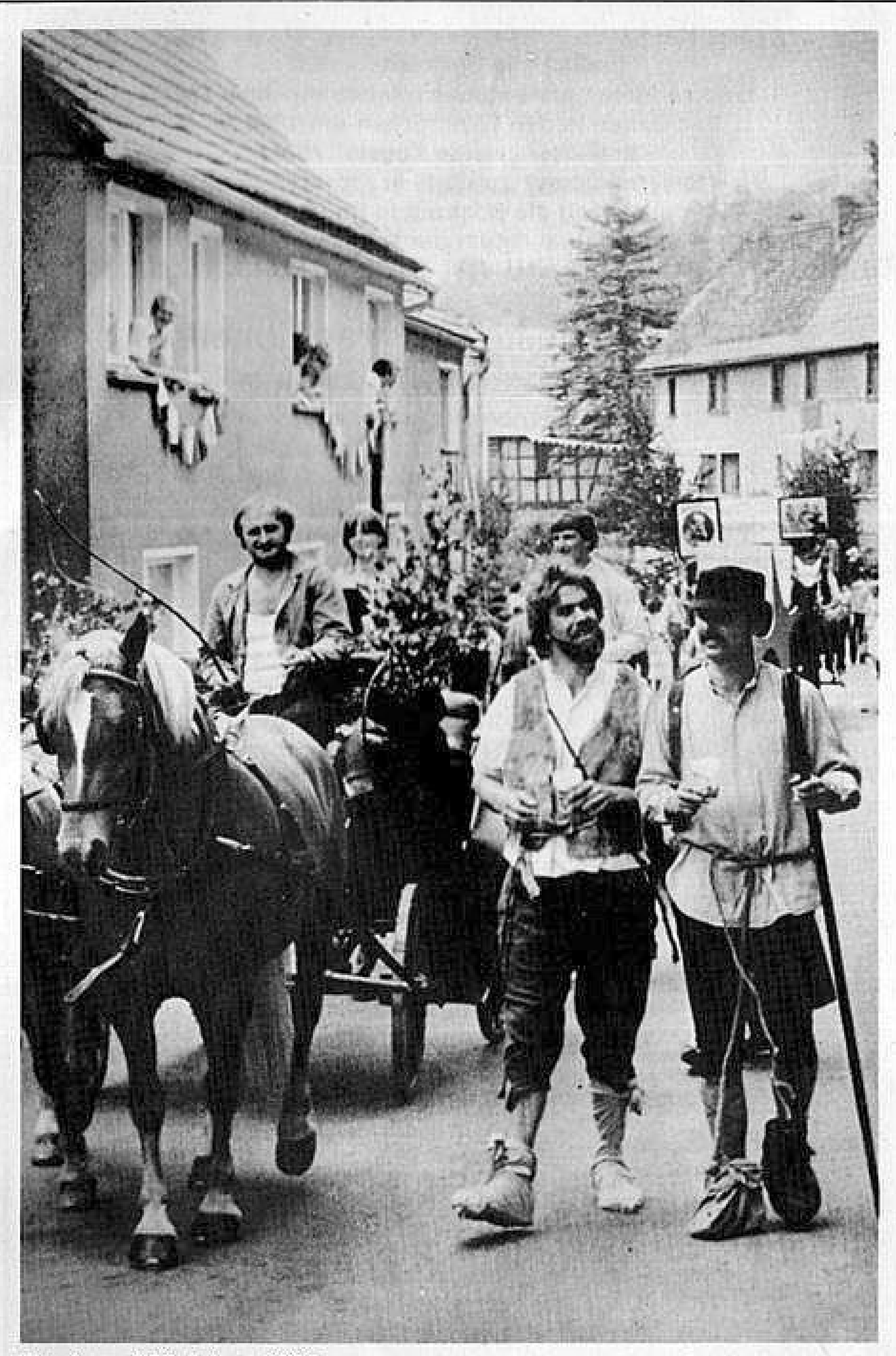
Herausgeber: Räte der Kreise Eisenberg und Stadtroda

Inhalt

Gedanken zu Festen und Feiern /7/

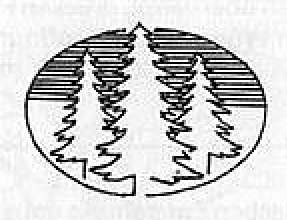
I. Gemeinschaftsfeste im und um das Holzland

II. Familienfeiern



Eineborn 700 Jahre, 1983

Gedanken zu Festen und Feiern



Feste und Feiern, die sich im Brauchtum eines Volkes widerspiegeln, gibt es wohl, seitdem es das Phänomen menschliche Gesellschaft gibt. Daraus leiten sich Traditionen ab, die auch heute noch Bestandteile unseres Lebens und unserer Lebensweise sind.

Feste und Feiern gehören zu den objektiven Bedürfnissen der Menschen, sie sind Höhepunkte im Leben des einzelnen, der Familie, der Arbeitskollektive, der Wohn- und Gemeindeverbände bis hin zu solchen allgemeingesellschaftlichen Festen der Menschen, wie Ostern oder Weihnachten.

Feste und Feiern, Sitten und Bräuche widerspiegeln, auch hier im Holzland und seiner Umgebung, in bestimmten gesellschaftlichen Zeitabschnitten entstandene Traditionen, die sich in unserer Republik zu echten Volksfesten entwickelt haben und oft längst nicht mehr streng zu lokalisieren sind. Durch Presse, Funk und Fernsehen, aber auch durch die Zugängigkeit spezifischer Eigenheiten im Fest- und Brauchtum einzelner Territorien durch unser Kur- und Erholungswesen, hat sich so mancher Brauch verallgemeinert, hat Eingang gefunden in Folkloreprogramme, in das Programm von Singegruppen, Mundartzirkeln. Beispiele sind hier unter anderem die „Mecklenburger Bauernhochzeit", die „Lausitzer Vogelhochzeit" oder der „Thüringer Bauerntanz."

Feste und Feiern sowie Sitten und Bräuche des arbeitenden Volkes sind Spiegelbilder der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, sind „lebende Zeugen" der langen Geschichte unseres Volkes und haben bei uns heute eine würdige Heimstatt gefunden, frei von Nostalgie, von Wunsch- oder Glaubensdenken, angepaßt dem realen Denken unserer Menschen.

Aber Feste und Bräuche haben sich auch verändert, weiterentwickelt, der neuen Lebensweise angepaßt – ja, sie befruchten unsere sozialistische Lebensweise in zunehmendem Maße.

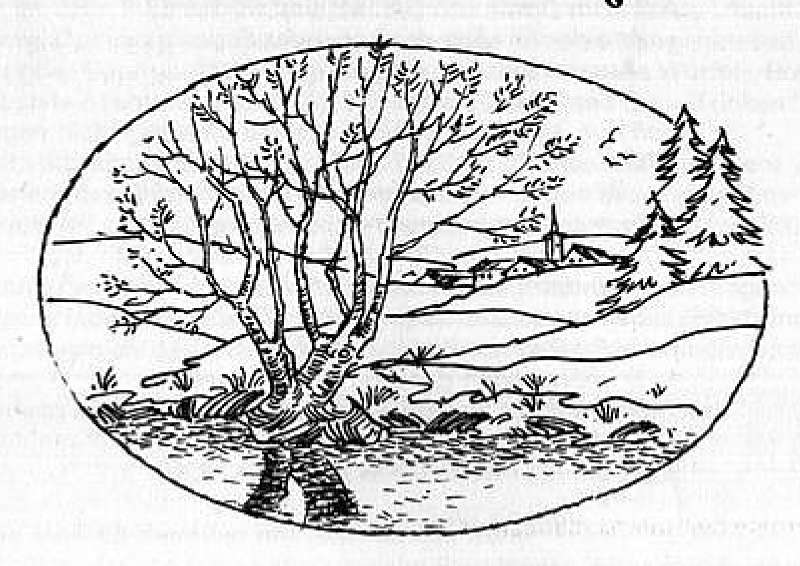
Feste und Feiern, das Brauchtum überhaupt, drücken Freude und Leid, Arbeit und Entspannung aus. Hier werden Wünsche und Hoffnungen deutlich, werden bestimmte Lebenserfahrungen vermittelt, aber auch manchmal ein gutes Stück Aberglauben.

Vieles wird, oftmals der historischen Entstehung unbewußt, weitergepflegt oder auch – gemäß der Zeit – mit neuen Inhalten versehen. Die historischen Wurzeln der Entstehung von Festen, Feiern, Sitten und Bräuchen sind sehr vielfältig. Die Unerklärbarkeit bestimmter Naturerscheinungen in der Frühzeit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, Kulthandlungen und viele religiöse Überlieferungen, spätere soziale Forderungen und revolutionäre Kämpfe (1. Mai, Frauentag) sind solche Wurzeln. Aber auch der Drang nach Erholung und Vergnügen am Ende des harten Alltags oder bestimmter Arbeitsetappen waren Ursachen, die zur Entstehung und Weiterentwicklung zahlreichen Brauchtums führten. Hinzu kommen berufliche Traditionen, territoriale Eigenheiten sowie spezifische Merkmale der unterschiedlichen Lebensweise sozialer Klassen und Schichten.

Auf eigene Art einem Beispiel folgen, das
ist Tradition.

Thomas Mann

I. Gemeinschaftsfeste im und um das Holzland



Der Frühling kommt wieder...

Osterspaziergang

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre Dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen.
Aus dem hohlen, finstern Tor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.

Jeder sonnt sich heut so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
Denn sie sind selber auferstanden,
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! Wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Johann Wolfgang Goethe

Ostern im Ostthüringer Raum

Um Ostern, das erste große Frühlingsfest der Menschen, knüpfen sich jahrhundertealte Bräuche. In ihnen wird die Freude der Menschen deutlich über das Erwachen der Natur. Der kalte und unfreundliche Winter war bezwungen. Unsere Vorfahren lebten bekanntlich in einfachen Behausungen, manchmal nur Notunterkünften. Diese Lebensweise läßt uns ihre besondere Freude über den Frühling verständlich werden.

Das „Wiedererstehen" der Natur fand seinen Ausdruck beispielsweise in der Palmenweihe am Palmensonntag, im Schlagen mit der Osterrute oder im Bespritzen mit Osterwasser. Weit verbreitet waren zum Osterfest auch traditionelle Ostergerichte. Dazu gehörte in Ostthüringen, genauso wie in vielen anderen Gegenden, das Verspeisen des Osterlamms bzw. eines Zickleins oder das Nachbakken alter Fruchtbarkeitssinnbilder.

Denken wir nur an typische Formen der Ostergebäcke, wie Hasen, Lämmer oder „Kickelhähne", die uns von vielen Abbildungen auf Osterpostkarten bekannt sind.

Die Osterbräuche Ostthüringens sind sehr vielfältig, und viele von ihnen sicher nicht nur auf diesen Raum begrenzbar.

Allerorts wurde vor Beginn der sogenannten „Karwoche" (Karfreitags-Woche; ahd. Kara = „Wehklage") großer Hausputz gemacht, denn in dieser Woche durfte nach altem Volksglauben keine Wäsche gewaschen werden. Das Wäsche-

trocknen sollte demzufolge ebenfalls unterbleiben, und es sollte auch keine Nadel geführt werden. Am Sonnabend vor Palmarum (Palmsonntag = Sonntag vor Ostern) wurden sämtliche Spinnrocken abgesponnen und alle vollen Spulen abgeweift. Vergnügungen waren am Karfreitag verpönt, es sollte kein Wirtshaus besucht werden, und Kartenspielen war zu unterlassen.
Bereits im Jahr 1452 ließ Herzog Wilhelm den Ämtern zu Jena, Leuchtenburg, Windberg, Dornburg und Eisenberg durch eine Ausschreibung mitteilen, besser die Feier der Sonn- und Festtage beachten zu lassen sowie Würfel-, Brett- und Kartenspiele zu untersagen. Ebenso sollte das „Halb- und Ganz-Trinken" an diesen Tagen nicht geduldet werden. /1/
Ein weit verbreiteter Osterbrauch war das Schöpfen des Osterwassers. Auch in den Dörfern des Holzlandes wurde am Ostersonntag in aller Frühe Osterwasser (Usterwosser) geholt, meist von der Mutter oder von den größeren Mädchen. Damit wurden die noch schlafenden Familienmitglieder dreimal besprengt, aber nicht immer wurde dies wohlwollend und mit Segenswünschen hingenommen. Wichtig war jedoch, daß beim Holen und Nachhausetragen des glückbringenden Osterwassers nicht gesprochen wurde, um dem Wasser nicht die Segenskraft zu entziehen.
Verdeutlicht wird dieser Hergang in folgender Mundarterzählung.

Usterwosser

„Mutter, darf ich morchen mit Usterwosser hule?"
„Nischt jibts, dos is noch nischt farr siche Pupelnosen, bist kaom e Johr aos dor Schule. Red mor in zwee Johrn noch emol driewer! Wenn de äller bist, hob ich nischt dorwidder. Dor Buchborn hingn (hinten) in Hulze hot am marschten (meisten) Segen. War sich domit wäscht, ward nich nor hibsch, dar blääbt (der bleibt) aa is janze Johr jesund. Bänn Viehzääge is dossalwe, do hoste Nutzen, enne Haard Milch un aa farn Drochen Ruhe (Beim Viehzeug ist es dasselbe, da hast du Nutzen, eine Menge Milch und auch vor'm Drachen Ruhe). Do hoft kee Bann un kee Fluch. Dos kenn mor doch vun jehar: Usterwosser hot ewos, wos sunst nich is. Mor hot immer Glicke un jocht olles Täfelszääg naos. Mußt awer aa e Voterunser bate, do kimmt dor Segen scheffelwäse ä. Verjaß aa nich in Buden un in Kaller, in Jorten un de Faller (Garten und die Felder) un ieweroll nor e poor Truppen, un is Haos is farsch janze Johr versorgt. Wääl dos olles enne Haard Orwät mocht, hult mor is Usterwosser frieh bäzääten, domit mor fartch is, ehr dor Himmel rut ward. Wenn namlich de Sunne aofjieht, is dor Segen fort."
„Mutter, dos weß ich doch olles. Dosserwagen mecht ichs doch moche." „Nischt jibts, do darfste nich loche, nich bobbere und huste. Do kumm schunne welche, die lussen dir keene Ruhe, do fällt e Wort, un olles is farr umsonst, un dor Segen is aa fort. Wenn ich salwer mitjing, warden die Barschchen sich schunne varziehe, un zu zweet is aa nich su farchtsen."
„Do mußte awer alleene jiehe",seete Liese. „Ehr ich mich losse aosloche, liewer bläb ich doch dorheeme. Ich mechte doch aa sahe, wann ich als Monn krieg, un dos jieht doch nor, wenn ich ins Quallwosser gucke konn nooch Mitternocht, un

---

/1/ Vgl.: A. L. Back: Chronik der Stadt und des Amtes Eisenberg, Eisenberg o. J. (1843), S. 118 f.

do muß ich alleene säe." „Harre Jesus!" seete die Mutter, „dos Luderding is wätter, wie ich dochte. Do muß ich in Zukunft warklich besser aofposse. Harre, wie die Zäät verjieht!"
Do kom dor Voter dorzu un seete: „Luß doch dann Medel ehrn Willn! Worsch bä uns annersch?" Und do lächelte ha farr sich hin. „War gleebten hääte noch on sichen Pupelmonnskrom? De Haoptsoche is doch, doß se ehrn Schpoß dron hunn. Immer jieh mit, hul Wosser un poß jut aof, doß de is Schennste nich verpoßt!" /2/
Der Klosterlausnitzer Lehrer Karl Schöppe erinnerte sich wie folgt an die Jahre zwischen 1840 und 1850:
„Am Osterabend wurde zwischen dem dreimaligen Einläuten ein passender Choral geblasen und ein Liedvers gesungen. Sogenannte Freudenschüsse wurden trotz des Verbotes von jedem, der ein Schießgewehr hatte, abgegeben." /3/
Das Färben der Ostereier hat in Ostthüringen eine sehr alte Tradition. Schon Nachrichten aus dem Jahre 1677 geben Auskunft, daß am Hofe Herzog Christians zu Eisenberg anläßlich des Osterfestes „bunte Eier" in der Hofküche gekocht wurden. Ebenfalls erhielten die Pagen einige Groschen zum Einkauf von roter Farbe, um Ostereier färben zu können. /4/
Wie das Färben, so war auch das Spiel mit dem Osterei eine sehr beliebte Osterbeschäftigung, besonders für die Kinder unserer Gegend. Da gab und gibt es zum Teil heute noch den Eierwurf, mit dem die Kinder wetteifern. Besonders in der Saalfelder Gegend war das „Eierhutzen" beliebt, wobei die Spitzen der Eier zusammengeschlagen wurden. Der Sieger war derjenige, dessen Osterei am längsten ganz blieb.
Die Tautendorfer Kinder (Kreis Stadtroda) gingen zu Ostern zum „Eiertrudeln" oder „Eierpuseln". Dabei wurde das Osterei in ein kleines buntgestricktes Netz gesteckt und durch die Luft geworfen.
Beliebt bei allen Klosterlausnitzer (Kreis Stadtroda) und Weißenborner (Kreis Eisenberg) Kindern war das „Eierkollern" für die Mädchen am Klosterlausnitzer Pfarrberg und das „Eierwerfen" für die Jungen auf den nebenliegenden Wiesen. Daran knüpft sich folgende alte Sage.

Die Osterhexe

Am Fuße der Klosterkirche zu Klosterlausnitz nach Weißenborn zu liegt die Eierwiese, so benannt, weil dort die Kinder um die Osterzeit herum nach altem Brauch die Ostereier werfen. Kaum weiß einer noch davon, warum sie das tun. Vor undenklichen Zeiten ist einmal ein Jägerbursche in Lausnitz gewesen, der ist mit Freikugeln auf Bär, Hirsch, Luchs und Reh gegangen, bis sein Pakt mit dem Teufel um war und dieser seine Seele forderte. Aber was hat sich gezeigt! Der Leibhaftige konnte nicht an ihn heran, denn der Jägerbursche hatte sich einer Hexe versprochen, die eine Base von des Teufels Großmutter war. So kam es,

---

/2/ Zitiert nach: Werner Peukert, Holzlandgeschichten, Jena 1979, S. 88 f. (In Klammer stehende Einfügungen sind von mir – U. T.).
/3/ Karl Schöppe: Erinnerungen eines alten Klosterlausnitzers, Eisenberg o. J., S. 23.
/4/ Vgl.: Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg, Eisenberg 1886, Erstes Heft, S. 95.

daß der Teufel wegen der künftigen Verwandtschaft das Genickumdrehen auf eine günstigere Zeit verschieben mußte.
Nun traf er einmal später eben diese Base, die sich als schwarzer Ziegenbock verhext hatte. Er war sehr freundlich und bat sich die Seele des Jägerburschen aus. Da streckte sich der schwarze Ziegenbock, die Augen funkelten, es gab einen Donnerschlag, und vor dem erschrockenen Hans Urian stand die Hexe drohend und kreischte ihn an: „Ehe nicht 100 000 gesottene Hühnereier um die Osterzeit drüben auf der Pfaffenwiese getanzt haben, soll dir dieses nicht glücken!" Damit fuhr sie auf einem Rechen auf und davon. Da wurde der Teufel traurig und mußte sich weiter bescheiden.
Es verging eine geraume Zeit, bis auf einmal die Kinder anfingen, auf der Wiese hinter dem Pfarrgarten Eier über das Gras hingleiten und tanzen und kollern zu lassen, daß es eine Lust war. Daß sie dieses Spiel noch bis auf den heutigen Tag treiben, ist ja bekannt.
Eines Tages aber, wenn das Hunderttausend Eier voll ist, wird der Teufel kommen, den Jägerburschen suchen und ihm den Hals umdrehen, wenn er ihn noch findet. /5/

Bornschlämmen in Friedrichstanneck

Das Wasser als Lebenselexier spielte im Volksglauben seit eh und je eine große Rolle. Es wurde besungen und fand Eingang in zahlreiche Volksmärchen und Sagen. Als ein gewaltiges Element der Natur, als Lebenserwecker und -erquicker rankt sich um das Wasser auch manch schöner alter Frühlingsbrauch (vgl. auch Kapitel Ostern – Osterwasser).
In Friedrichstanneck, heute zur Kreisstadt Eisenberg gehörend, ist es das „Bornschlämmen" (Brunnen – in Volksmund Born). Anderswo heißt es direkt „Brunnenschlämmen" oder auch „Bornfegen". Allen Bezeichnungen gemeinsam ist jedoch die Handlung, um die es beim „Schlämmen" geht. Übrigens kennen wir den Ausdruck ja auch von „Teichschlämmen" – dem Reinigen, Entschlammen des Teiches.
Ihren ehemaligen Dorfbrunnen reinigen die „Tannecker" heute noch. Noch heute ist dieser Tag ein Fest für jung und alt – hat sich mittlerweile auch manch neues Brauchelement dazugesellt.
Der Friedrichstannecker Brunnen wurde 1793 errichtet, um das vom Friedensteich kommende Wasser für das Dorf zu sammeln. Im Jahre 1887 wurde er stärker eingefaßt und überdacht.
Dem Pfingsttau und Pfingstwasser wurde früher eine ähnliche Wirkung zugedacht wie dem Ostertau oder Osterwasser. *„Am Pfingstsonnabend werden darum, wie früher regelmäßig, in einigen Orten die Laufbrunnen und Brunnentröge gereinigt und Birken, mit farbigen Bändern und bunten Eierketten behängt, darum aufgestellt.*
Den Brauch kennt man in Scheibe–Alsbach, Eishausen bei Hildburghausen, Marktgölitz bei Saalfeld, in Schmerbach und Leina bei Gotha, in Naschhausen bei Dornburg und im nahen Gleistal, in Dörfern des Holzlandes (Hermsdorf, Klengel,

---

/5/ Zit. nach:Paul Heinecke/Gerhard Ost, Holzlandsagen/7. Auflage, Eisenberg o. J. (1978), S. 29.

Serba, Tanneck), wo man vielfach etwas Salz hineinwirft, um damit den Brunnen zu reinigen . . ."/6/
Im Gleistal bei Dornburg wurde an diesem Tag ein sogenannter Brunnenschulze gewählt, „*der auf die Sauberkeit und Genießbarkeit des Wassers zu achten hat. Bei der feierlichen Übergabe des Amtes und des Brunnens schöpft der alte Brunnenschulze einen Krug Wasser, trinkt daraus und gibt ihn dem neuen Schulzen, der auch daraus trinkt, zum Zeichen dafür, daß das Wasser klar und rein ist".*/7/
Doch zurück zum Tannecker Brunnenfest, in seiner heutigen Einheit von Bornschlämmen und Maibaumsetzen. Herausgebildet hat sich hier mittlerweile eine Arbeitsteilung. Während, heutzutage übrigens am Pfingstsonntag, ausgewählte Männer den Brunnen „schlämmen", eilen die anderen in den nahen Wald, um ihren Maibaum – einen schönen Fichtenbaum – zu holen. Dieser wird dann auf einem Pferdefuhrwerk in Begleitung aller Teilnehmer und Zuschauer sowie unter Hinzuziehung einer Blaskapelle durch Eisenberg nach Friedrichstanneck gebracht. Unterwegs wird natürlich auch ab und zu mal angehalten, und da geht es meist recht lustig zu. Jedes Jahr – in neuerer Zeit – besonders beliebt und erwartet wird das Eintreffen der lustigen Gesellschaft am Eisenberger Feierabendheim „Käthe Kollwitz". Mitreißende Marschmusik und muntere Weisen strahlen ihre Wirkung auf so manchen beherzten Veteranen aus.
„In den vergangenen Jahren hat es sich eingebürgert, daß lebensfrohe Omas und Opas diese musikalische Zugabe zum Bornschlämmen als Jungbrunnen betrachten und die Gehwegplatten vorm Haus mit einem flotten Tänzchen polieren." /8/
Ist der Baum dann wohlbehalten auf den Tannecker Platz gebracht worden, beginnt ein weiterer Festabschnitt – das Ständchenblasen. Die Burschen, allen voran in alter Tracht das Tannecker Pfingstpärchen, ziehen unter Begleitung ihrer Blasmusikanten von Haus zu Haus und wünschen den Einwohnern „Frohe Pfingsten", untermalt mit einem Ständchen. Natürlich revanchiert sich jede Familie mit einer Abgabe für die später anzurichtenden Frühstücksbrote, die auf dem Festplatz verteilt werden bzw. einer Geldspende für Getränke.
Währenddessen wird von einigen anderen Tanneckern auf traditionelle Art der Brunnen „geschlämmt". Zuerst müssen allerdings über 300 Eimer Wasser geschöpft werden. Erst dann können Brunnengrund und -wände von den Ablagerungen gereinigt werden.
In früheren Zeiten wurden die Brunnen mit Salz ausgescheuert und gereinigt. Symbolisch und in alter Tradition streuen die „Schlämmer" auch heute noch Salz in ihren Brunnen.
„Das diente, meinen die einen, dazu, das Wasser zu desinfizieren. Dann würde, so weiß es Kurt Bock noch von seinen Großeltern, die Quelle immer reichlich sprudeln, das Wasser nie versiegen." /9/
Die eingestellten jungen Birken in den Brunnen künden vom Abschluß des Schlämmvorganges, künden von Reinheit und neuem Erwachen der Natur.
Anschließend an „Bornschlämmen" und Ständchenblasen" folgt das Setzen des

---

/6/ Martin Wähler: Thüringische Volkskunde, Jena 1940, S. 443.
/7/ Ebenda, S. 444.
/8/ Volkswacht/Lokalseite Eisenberg, 24. 5. 80, Vom Wasser des Lebens.
/9/ Ebenda.

Maibaumes, der hier übrigens nicht aus Stamm und Gipfel zusammengefügt wird, wie es im angrenzenden Holzland üblich ist, sondern als ganzer Baum gesetzt wird.
Lustiges Leben auf dem Festplatz, bei Blasmusik, Bier, Brause und Rostbratwurst machen dieses schöne Dorffest bei annehmbarem Pfingstwetter zu einem schönen Erlebnis.
Organisiert vom Wohnbezirksausschuß der Nationalen Front sollte es als letztes Überbleibsel der alten Tradition des „Bornschlämmens" in unserer Gegend die gebührende Unterstützung und natürlich auch die notwendigen begeisterten Zuschauer haben! Geht dann das bunte Treiben auf dem Platz seinem Ende entgegen, ist auch der gereinigte Brunnen wieder annähernd mit neuem Wasser gefüllt – aus sprudelnder Quelle. Und wer dann einen Schluck solchen Wassers zu sich nimmt, übernimmt zugleich die Kraft der Natur ...

Das Sandbrunnenfest im alten Roda

Das Bornschlämmen oder die „Bornfege", wie es in Roda hieß, wurde also auch in der heutigen Kreisstadt Stadtroda als Volksfest gefeiert. Den schriftlich überlieferten Ablauf dieser Festlichkeit verdanken wir Friedrich Bernhard Störzner, der u. a. das Sandbrunnenfest der 3. Auflage der „Holzlandsagen" ergänzend hinzufügte. Ihm sei an dieser Stelle das Wort gegeben:
„In dem anmutig gelegenen Städtchen Roda wurde bis Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Zwischenräumen von zwei bis drei Jahren das sogenannte Sandbrunnenfest, auch Bornfege genannt, abgehalten. Mit diesem Feste hatte es folgende Bewandtnis: Auf dem ‚Sande', einem von der Roda, einem rechtsseitigen Nebenflusse der thüringischen Saale, zum Teil umflossenen und mit schönen großen Kastanienbäumen bepflanzten Platze, der in der Richtung nach Tröbnitz zu liegt, ist ein früher offen gewesener Brunnen mit klarem, frischem Wasser, das durch eine gemauerte Rinne aus der Wand hervorläuft und seinen Abfluß in die nahe Roda hat. Dieses Wasser gilt neben dem des Goldbrunnens bei der in der Nähe gelegenen Klostermühle als das beste der ganzen Stadt. Der Sandbrunnen ist sehr alt. Bereits 1611, so berichtet die Stadtchronik, ist der Sandbrunnen mit Steinen ausgesetzt und 1689 mit gehauenen Steinen neu aufgemauert worden. Durch eine Wasserflut wurde die Quelle 1703 verschlämmt und mußte von neuem aufgesucht werden. 1711 ist der Sandbrunnen neu gefaßt, gemauert und dabei Stufen in ihn gelegt worden. Sein heutiges Aussehen hat der Sandbrunnen aus dem Jahre 1838; denn damals wurde er mit einer auf sechs Säulen ruhenden Überdeckung versehen. Aus diesem Anlasse wurde in der Johanniswoche des genannten Jahres das erste Sandbrunnenfest mit gemeinschaftlichem Essen und mit Ball gefeiert. Jedes Jahr wurde nun der Brunnen einer gründlichen Reinigung unterzogen und der ‚Born gefegt'.
Das geschah von den Anwohnern des Sandes, der Sandbrunnengemeinde, die denn auch durch Schmückung des ganzen Platzes mit Ranken und Fahnen dafür sorgte, daß diese Arbeit einen festlichen Anstrich erhielt. Rings um den ganzen Platz wurde überdies eine Umzäunung aus grünem Fichtenreisig aufgestellt. Am Vormittag fand ein gutes ‚Weinfrühstück', vom Ratskellerwirt veranstaltet, statt, an dem sich vor allem die Beamten beteiligten, während der Nachmittag und der

Abend bei Konzertmusik, Bier und duftenden Bratwürsten verbracht wurden. Unter der großen Linde, die fast inmitten des Platzes steht, fand dabei Tanz statt. Für die Kinder gab es ein eigens zu diesem Tage hergestelltes Gebäck, Eiskuchen genannt.

Ganz besondere Verdienste um das schöne Gelingen des Sandbrunnenfestes erwarb sich der am Sande wohnende Glasermeister Wilhelm Schönefeld, der darum mit Recht der Bornvater genannt wurde. Eine lange Reihe von Jahren hindurch – er starb 1867 – hat er jedesmal zur ‚Bornfege' eine den Segen der Quelle und die Güte ihres Wassers preisende Rede gehalten. Und ihm ist es zu verdanken, daß sich dieses schöne, echte Volksfest so lange erhalten hat.

Nach seinem Tode fand sich leider keine geeignete Persönlichkeit, die die Leitung des Sandbrunnenfestes mit so regem Interesse und Geschick wieder in die Hand genommen hätte. Es überlebte sich, zumal sich die Vergnügungen in den ländlichen Ortschaften vermehrten.

Man feierte das Sandbrunnenfest nicht mehr alljährlich wie bisher, sondern nur in Zwischenräumen von zwei bis drei Jahren. Das letzte Mal wurde es 1890 gefeiert. Veranstalter war bis dahin der Ratskellerwirt. Der Sandbrunnen hat inzwischen sein Äußeres geändert. Aus gesundheitlichen Gründen ist der Brunnen mit einer Pumpe versehen worden.

So ist mit dieser Veränderung wieder ein Stück vom alten Roda dahin, dem modernen Zeitgeiste und den Zeitforderungen weichend ..." /10/

Der Wunsch Störzners, das Brunnenfest in Stadtroda neu aufleben zu lassen, läßt sich sicherlich schwerlich erfüllen. Vielleicht sollten sich die Stadtrodaer aber doch einmal Gedanken machen, ob sich in dieser Hinsicht nicht Nützliches mit Festlichem verbinden ließe, denkt man beispielsweise daran, daß das herrliche Flüßchen Roda an mancher Stelle der Stadt gar nicht mehr so herrlich aussieht ...

Maibaumsetzen in den Holzlanddörfern

In den Dörfern des Holzlandes wird der Maibaum seit altersher zu Pfingsten aufgerichtet. Schon seit früher Zeit gilt Pfingsten als eines der schönsten Feste auf dem Lande. Der Frühling hat den Winter endgültig besiegt, ein Großteil der Felder und Gärten sind bestellt, und der Sommer steht vor der Tür.

In Reineke Fuchs schrieb Goethe:

„Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünten und blühten Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büschen und Hecken übten ein fröhliches Lied die neu ermunterten Vögel; jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen, festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde."

Zur Pfingstzeit erfreut sich wohl jeder der nun vollends erwachten Natur. Die Saaten werden überprüft. Jeder Naturfreund hält erste kritische Ausschau nach dem Gedeihen der Pflanzenwelt. Früher wurde dies mit sogenannten Flurumzügen oder Flurzügen getan, wie es heute noch zum Beispiel nordöstlich von Eisenberg, im Dörfchen Petersberg, üblich ist. Heute allerdings mit Volksfestcharakter, willkommene Abwechslung im Alltag. Groß und klein marschiert mit

---

/10/ F. B. Störzner: Holzlandsagen, 3. überarbeitete und ergänzte Auflage, Leipzig o. J. (1935), S. 104 f.

durch die Natur bis hin zum Sportplatz, wo bei Musik, Speise und Trank gefeiert wird.

Klosterlausnitzer Maibaumsetzen

In den Holzlandorten ist das Maibaumsetzen das schönste Fest des Jahres. Ganz besonders für die Mitwirkenden und natürlich für die Kinder. Aber es werden jährlich auch immer wieder zahlreiche Schaulustige aus nah und fern angelockt, die dieses bunte Treiben miterleben und mitmachen möchten.
Wie das Maibaumsetzen um 1820 ablief, erfahren wir aus der Abschrift eines Vortragsmanuskriptes des Staatsarchives Altenburg, welches in der Ortschronik Bad Klosterlausnitz aufbewahrt wird. Herta Steinert, Altenburg, schrieb um diese Zeit:
„Wer zu Pfingsten unser Holzland durchwandert, der findet fast in jedem Dorf auf einem freien passenden Platz einen hohen Fichtenstamm aufgerichtet, an dessen Spitze ein Birkenbäumchen angebracht ist. Das ist der Mai- oder Pfingstbaum, das Wahrzeichen aller Holzlanddörfer.
Das Maibaumsetzen in Klosterlausnitz hat eine gewisse Berühmtheit erlangt. Der Plan selbst ist mit Birkenbäumchen umsäumt. Um ihn herum sind Bänke aufgestellt, auf denen sich jung und alt niederläßt, um dem fröhlichen Treiben zuzusehen. Ihren Durst löschen der Bräuhahn, ein früher vielfach selbstgebrautes Pfingstbier. Wenn die Witterung kühl ist, dann ist der beliebte Rumkaffee sehr begehrt. Dazu werden Rostbratwürste verzehrt.
Der Beginn der Fröhlichkeit erfolgt am 2. Feiertag. Die Musikanten ziehen unter Begleitung der jubelnden Kinderschar musizierend im Dorf umher, machen wohl auch vor den Wohnungen des Gemeindevorstehers und sonstigen Bauern des Ortes Halt und erfreuen diese durch ein Ständchen. Öfters wird der Zug von festlich geschmückten Burschen angeführt, die ihrem Liebchen ein Ständchen bringen lassen. Dann fordern sie dieselbe zur Teilnahme auf. Darauf erscheint sie mit einem bunten Band in der Hand und knüpft dasselbe an einen Zweig des Birkenbäumchens, das die Schar in ihrer Mitte trägt. Diese Zeremonie dauert so lange fort, bis das ganze Dorf, zuweilen auch die Nachbardörfer durchschritten sind, so daß schließlich das Bäumchen voller farbiger Bänder prangt. Dann begibt man sich auf den Platz, wo der alte Pfingstbaum stand, den man bereits unter Musikbegleitung herausgegraben und umgelegt hatte. Das verdorrte Bäumchen vom Vorjahre entfernt man von der Spitze und ersetzt es durch das Neue, mit Bändern reich verzierte. Ist der mächtige Stamm wieder aufgerichtet, und die Bänder flattern lustig im Winde, dann beginnt das fröhliche Leben auf dem weiten Platz erst recht, wobei die Heiterkeit, der Frohsinn und der biedere Charakter der Holzländer so recht zum Ausdruck kommen.
Die jungen Burschen und Mädchen tanzen beim Klang der Musik um den Maibaum, die Kinder vergnügen sich auf ihre Art und Weise, während die Alten plaudernd umherstehen und sitzen. Diese Birke mit den Bändchen bleibt auf ihrer luftigen Höhe. Durch diesen Brauch erhält das Pfingstfest für unsere Holzländer einen besonderen Reiz, dem auch der als Gast anwesende Fremde nicht widerstehen kann."
Für die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts schildert der Ortschronist Heinz Vogel aus Bad Klosterlausnitz u. a. das Maibaumeinholen wie folgt:

„... Am 2. Pfingsttag früh erfolgte der Weckruf der Schrammelkapelle, die sich aus den musikliebenden Burschen des Ortes rekrutierte. Auf einem mit Birken festlich geschmückten Pferdewagen fuhren sie durch alle Straßen des Ortes und machten die Burschen mobil, sich für das Einholen des Maibaumes auf dem Marktplatze zu versammeln. Gegen 7 Uhr sammelten sich dann die Burschen und die mit Birken geschmückten Fuhrwerke auf dem Markte. Die Kurkapelle hatte inzwischen auf einem Pferdefuhrwerk Platz genommen und spielte alte Weisen.
Die Vorstandskutsche, der Bierwagen, das Gipfelfahrzeug und die Hilfsfuhrwerke für den Transport des Baumes und zur Beförderung der Scherenstangen standen bereit. Die mit bunten Bändern geschmückten Burschen bestiegen die Fuhr werke und, voran die Schrammelkapelle ging's hinaus ins Tautenhainer Revier, wo die höchsten Fichten des Holzlandes standen. Die Fahrt ging über Weißenborn die Bierstraße hinan nach Tautenhain. In Tautenhain wurde dem Forstmeister ein Ständchen gebracht, man dankte dafür, daß auch in diesem Jahre die Lausnitzer Burschen die schönstgewachsene und größte Fichte angewiesen bekamen. An der ‚Kanone' in Tautenhain, dem alten Dorfgasthaus, wurde nun die erste Rast gehalten.
Nach einer guten Stunde wurde aufgebrochen und unterhalb des Kanonenberges, links ab nach dem Goldgrund zu, übergab der damit beauftragte Förster den neuen Maibaum. Die Pferde wurden ausgespannt, und kräftige Fäuste griffen zu, um den Riesenstamm aus dem Walde zu ziehen. Inzwischen wurden auf den anderen Fuhrwerken der für sich geschlagene Gipfel, die Stangen für die Scheren und die Knüppel, mit denen das Maibaumloch geschlagen werden sollte, verladen. Die Musikanten spielten um die Wette, und manche alte, schöne Holzlandweise klang durch die Wälder.
Inzwischen eilten Einwohner und Kurgäste dem Maibaum über ‚Kühnshöhe' entgegen, um ihm beim Einholen ein festliches Geleit zu geben. An der ‚Helzigquelle' folgte die nächste Rast. Hier brannte bereits der Rost mit den weltbekannten Thüringer Rostbratwürsten. Gegen 14 Uhr traf der Zug mit dem Baum im Orte ein. Der Zug bewegte sich noch einmal durch die Straßen des Ortes, wo er am Schluß noch eine Ehrenrunde um den alten, noch stehenden Baum drehte. ..."
/11/

Setzer und Fänger in St. Gangloff

„... Einem Fanfarenstoß gleich laden die Blasmusiker zu früher Nachmittagsstunde nun endlich zum Hauptereignis ein – dem Setzen des Baumes. Der Festplatz bevölkert sich zusehends, und Frohsinn und Freude vor der Kulisse des grünenden Waldes lassen den Winter fast bildlich vergessen machen.
Der Richtmeister muß die Maibaumsetzer sehr umsichtig anleiten, wenn mit den über Kreuz zusammengeknüpften Fichtenstangen der Riesenstamm Meter um Meter höhergeschoben wird. Jeden weiteren Ruck nach oben bedenkt die Blaskapelle mit einem kräftigen Tusch, damit auch immer wieder die am Festplatz versammelten Menschen auf den ‚Setzvorgang' aufmerksam machend.

/11/ Heinz Vogel: Vom Klosterlausnitzer Maibaumsetzen, in: Zwischen Saale und Elster, Kulturspiegel für den Kreis Eisenberg, Jahrgang 5/Maiheft, o. J. (1960), S. 77 f.

Ponyreiten, Kegeln oder auch das ‚Einfangen' (Männer der Maibaumgesellschaft fangen mit einem zum Lasso gebundenen Strick Bürger ein, die nach Entrichten eines Obulusses und Genuß eines Gläschens Alkohol wieder ‚auf freien Fuß gesetzt' werden) gehören mit zu den willkommenen Begleiterscheinungen des Maibaumsetzens.
Ein guter Nachmittag vergeht, bis der Baum, stolz aufgerichtet, seinen Stellplatz endgültig eingenommen hat. Aufbrandender Beifall zollt den Setzern Anerkennung. Derbe Knüppel, rings um den Stamm herum in die Erde geschlagen, verankern den Maibaum so, daß ihm auch orkanartige Stürme für das eine Jahr seines Bestehens nichts mehr anhaben können.
Trotzdem ist die Natur manchmal stärker. Umgeschlagene Maibäume in dem einen oder anderen Ort bewiesen es. Doch auch an der Kunst der Maibaumsetzer mußte in solchen Fällen gezweifelt werden.
Aus luftiger Höhe wehen bunte Bänder und die Staatsflagge unserer Republik. Weithin grüßen die Maibäume über Felder und Wälder unseres Bezirkes . . ." /12/

Burschen und Reserve von Weißenborn

In Weißenborn findet das Maibaumsetzen am Dienstag nach Pfingsten statt. Bevor der eigentliche Setzvorgang beginnt, marschieren die jungen Burschen und die Reserve (das sind verheiratete Teilnehmer) mit Musik durch das Dorf. Weißes Hemd und blaue Schürze sind dabei traditionelle Kleidungsstücke. Allen voran marschieren zwei Burschen mit jeweils einer kleinen Birke. An sie sind die am Vormittag beim Ständchenblasen zusammengetragenen bunten Bänder geknüpft. Diese waren ursprünglich das Liebeszeichen eines Mädchens für ihren Burschen. Am Ende des Marschzuges behauptet sich die Reserve mit der Pfingsttransparentlosung

„Wenn auch uns're Frauen hetzen,
wir sind dabei beim Setzen."

Links der auf dem Transparent aufgenagelte Filzpantoffel und rechts der Ausklopfer sollen bestätigen, daß die mitmachenden Männer über diesen alten Symbolen weiblicher Herrschaft stehen. Nach dem Festzug beginnt dann der offizielle Teil, das Setzen der etwa 30 Meter langen Fichte. Der Baum wird mit Leitern und langen, zur Schere gebundenen Stangen von Burschen und Reserve nach oben gedrückt. Dabei obliegt dem sogenannten „Richtmeister" große Verantwortung. Dieser gibt das Kommando zum Schieben und Hochdrücken des Baumes, begleitet von einem kräftigen Tusch der Kapelle. /13/

Holzauktion um den Maibaum

Steht der neue Maibaum endlich, dann erwartet schon eine Vielzahl von Interessenten und Neugierigen die Versteigerung des alten Maibaumes. Aber auch andere Stangen und Abfallprodukte sind begehrte Artikel, sei es zur Weiterverar-

---

/12/ Karl-Heinz Bethge: Maibaumsetzen – lebendige Tradition im Frühling, in: Heimatgeschichtlicher Kalender 1981 des Bezirkes Gera, S. 31 f.
/13/ Vlg.: Uwe Träger: Ein Baum mit bunten Bändern, Von einem alten Pfingstbrauch, in: Thüringer Landeszeitung, 28. Mai 1977.

bereitung als Nutzholz oder nur Feuerholz. In Bad Klosterlausnitz zum Beispiel werden aber auch andere Holzlandartikel mit versteigert, wie beispielsweise Rechen und Bänke.
Wer will, kann sogar ein Holzsouvenir ersteigern. Dieses bunte Treiben wird natürlich begleitet von zünftiger Blasmusik. Auch in vielen anderen Orten gibt es diese Versteigerung, bei der oft die Preise ganz schön in die Höhe getrieben werden. Und so mancher vom Alkohol des Tages erhitzte Kopf hat sich am anderen Tag schon über sein „Ersteigertes" geärgert. Aber der Spaß bleibt . . .

Ein schöner alter Frühlingsbrauch

Das Maibaumsetzen,auch in anderen Teilen der DDR und der BRD bekannt, wie auch in bestimmten Gebieten Österreichs und Englands, hat im Holzland ebenfalls alte Tradition.
Die Klosterlausnitzer feierten 1959 dreihundertjähriges Jubiläum. Die früher dort ansässige Zimmermannsinnung führte 1859 die Festlichkeiten zum zweihundertjährigen Bestehen durch. Nimmt man an, wie es ältere Quellen schildern, daß das Handwerksfest im Anschluß an das Maibaumsetzen stattfand, hat Bad Klosterlausnitz im Jahr der 20. Arbeiterfestspiele im Bezirk Gera dreihundertfünfundzwanzigjähriges Maibaumjubiläum. (Vgl. Abschnitt: Der Klosterlausnitzer „Hombrich")
Eine schriftliche Überlieferung nach der Bobecker Chronik besagt, daß das Amt Bürgel im Jahre 1724 den ledigen Burschen dieses Dorfes die Entnahme einer Pfingstmaie aus herrschaftlichen und adligen Waldungen bei Geld- und Gefängnisstrafe verboten hat.
Nach dieser ältesten schriftlichen Erwähnung des Maibaumsetzens für das Holzland werden die Bobecker 1984 ebenfalls ein „rundes Maibaumsetzen" feiern, ihr zweihundertsechzigjähriges.
Ebenfalls wird der Maibaum seit alter Zeit in Reichenbach, der Vorgang verläuft hier ähnlilch wie in St. Gangloff, in Oberndorf und in Schleifreisen gesetzt – also in allen Holzlandorten.
Die Tautenhainer Burschen, die 1984 zugleich die 700–Jahrfeier ihres Ortes begehen, wollen in diesem Jahr das Maibaumsetzen unter direkten historischen Aspekten ihres Festjahres begehen.
Auch die Hermsdorfer machen sich Gedanken, wie sie in ihrem Festspielort der 20. Arbeiterfestspiele die alte Tradition des Maibaumsetzens in das Festprogramm einbetten können. Denn dieser alte Brauch steht doch gerade im Holzland im engen Zusammenhang mit dem holzverarbeitenden Handwerk, wie es ein altes Klosterlausnitzer Handwerksfest beweist.
Diese alte Tradition wird in unserem Bezirk gepflegt, und der Baum steht nach wie vor als Symbol für das Leben, für ein friedliches und glückliches Leben, in dem alles Böse und Schlechte beseitigt ist.
So ist es auch nicht verwunderlich, daß es in dieser Hinsicht auch neue, junge Traditionen gibt. Viele Bürger und Gäste fanden sich zum Beispiel am 30. und 31. Mai 1981 zum 25. Maibaumsetzen in Ruttersdorf–Lotschen ein. Das Einholen des Baumes mit Frühstück bei der Eiche am Lotschener Stausee, das Ständchenblasen in Lotschen und Ruttersdorf sowie der beliebte Maitanz waren genau solche Höhepunkte wie das Setzen des Baumes selbst. Für Kinder waren im Rahmen

dieser Festlichkeiten Kegeln, Ponyreiten und Kutschfahrten beliebter Zeitvertreib. Im Kreis Stadtroda werden u. a. auch in den Gemeinden Gernewitz, Gneus, Rabis, Rausdorf, Schöngleina, Unter- und Oberbodnitz Maibäume gesetzt. Und obwohl es überall Ähnlichkeiten gibt, ist es doch immer wieder schön, dabei zu sein.

Maibaumsetzen 1925 der Burschengesellschaft Klosterlausnitz

Noch steht auf dem Markte ernst und still
Wie einer, der weiß, was kommen will,
Der alte „Mai"!

Der Wipfel ragt hoch über Dächer und Haus
Den Bändern ging längst schon die Farbe aus,
Was ist dabei!

Du standest Dein Jahr, und nun ist's Zeit
Zu Pfingsten kommt einer im neuen Kleid,
Da mußt Du gehn.

So ist's nun einmal im Wandel der Welt,
Den einen hebt, was den anderen fällt,
Drum mag es gescheh'n.

Zu Pfingsten, da wolln die Burschen ihr Recht;
Da richten sie – alte Sitte in jungem Geschlecht –
Den neuen „Mai".

Da werden den Burschen die Bänder geschenkt,
Da wird gesungen, gezecht und geschwenkt;
Was ist dabei?

Zu Pfingsten, am dritten Feiertag,
So Bursche wie Mädchen sich freuen mag
Der wonnigen Zeit!

Die Alten war'n auch mal jung und froh
Und machten es seinerzeit ebenso
Im Burschenkleid.

Von Carl Vetter, Sonntagsbeilage „Der gute Freund", Nr. 22 vom 31. Mai 1925 der Zeitung „Bote für den Westkreis" Klosterlausnitz.

In alten Polizeiakten geblättert:

Roda, 1. August 1906

„Betrifft: Maibaumsetzen in den Ortschaften des Oberwachtmeister-Bezirkes Roda.

Das Maibaumsetzen, gewöhnlich am dritten Pfingstfeiertag jeden Jahres, ist noch in den nachfolgenden Ortschaften des Oberwachtmeister-Bezirkes üblich gewesen und noch üblich und wird von den Bewohnern der betreffenden Ortschaften als eine alte Volkssitte angesehen.

1. *Im Bezirk Hermsdorf.*
   Außer Hermsdorf noch in Oberndorf, Reichenbach und Schleifreisen.
2. *Im Bezirk Laasdorf: Nichts*
3. *Im Bezirk Ottendorf:*
   Ottendorf, Eineborn und Tautendorf.
4. *Im Bezirk Roda.*
   Nur in Bobeck."

Hermsdorf, 6. Juni 1906

„Gestern als den 5. Juni 1906 nachmittags wurde hier hinterm Rathause abermals ein großer, starker Maibaum, eine riesig starke Fichte, gesetzt, resp. aufgerichtet. Dieser Baum fiel, als er bereits hochgestellt war, um und konnte es leicht Menschenleben kosten. Schon im vorigen Jahre hat hier der Sturm die Spitze eines solchen Baumes abgebrochen und zur Erde geworfen.
In Oberndorf ging im vorigen Jahr der halb hoch gehobene Baum zur Erde nieder. In Klosterlausnitz soll gestern ein solcher Baum beim Hochrichten ebenfalls niedergefallen sein ..."

Klosterlausnitz, 25. Mai 1910

– *Klosterlausnitz:*
  „Nach altem Brauche wird an jedem 2. Pfingstfeiertag Nachmittag von der Burschengesellschaft zu Klosterlausnitz, aus dem hiesigen Staatsforst, der am Nachmittag des 3. Pfingstfeiertag zu setzende Maibaum eingeholt. Zum Einholen des gen. Baumes werden 2–3 Geschirre benutzt, wovon auf einem Wagen der Baum selbst, auf den anderen Wagen fichtene Stangen pp. transportiert werden.
  Am 2. Pfingstfeiertag jeden Jahres, Nachmittag gegen 4 Uhr, wird mit Musik der Einzug in den hiesigen Ort gehalten ..."

– *Oberndorf:*
  „Auch vom Gastwirt Golde in Oberndorf, welcher den Maibaum wohl auf seine Kosten setzen läßt, wird der gen. Baum; jeden Sonntagvormittag nach Pfingsten, unter Zuziehung der Oberndorfer Burschengesellschaft, nur ohne Musik, durch den hiesigen Ort (gemeint ist Klosterlausnitz – U. T.) und Hermsdorf, ebenfalls mit 2–3 Geschirren transportiert."

– *Hermsdorf:*

„Der in Hermsdorf, ebenfalls am 3. Pfingstfeiertag gesetzte Maibaum, wird hiergegen erst am Vormittag des gen. Tages aus hiesigem Forste geholt." /14/

– Der schiefe Turm am Rathaus

Zitiert aus: Bote für den Westkreis – 1913 (Zeitung für das Holzland)

„Einen jähen, unliebsamen Abbruch, der zum großen Teil natürlich auch Heiterkeit auslöste und zu schlechten Witzen Veranlassung gab, erfuhr das gestrige Maibaumsetzen dadurch, daß der ziemlich senkrecht stehende Stamm, durch allzustarkes Stemmen und, weil das Fundament nicht genügend mit Holz ausgerammt war, auf die entgegengesetzte Seite fiel und auf das Dach des Rathauses zu liegen kam. Der Gipfel (der sogenannte Strauß) brach ab und sauste in den Hof des Rathauses hinab. Zum Glück fiel der starke Mast auf das massive Gebäude, wo er durch einen vorstehenden Erker gehalten wurde, sonst hätte viel Unheil angerichtet werden können. Der entstandene Schaden ist gering und durch Versicherung gedeckt. Gegenwärtig lehnt das neue Wahrzeichen von Klosterlausnitz noch in schiefem Zustande am Rathaus und harrt der Dinge, die da kommen sollen."

/14/ Akten des Herzogl. sächs. Landratsamts für den Verwaltungsbezirk Roda, betreffend: Das Maibaumsetzen in den Dörfern 1906/14 A XXXIII. Nr. 47/Nr. IV 37.–Staatsarchiv Altenburg.



Hurra, endlich gefunden!

Bornschlämmen in Friedrichstanneck 1983 – Reinigen des Brunnens und buntes Treiben auf dem Festplatz

Burschen und Reserve von Weißenborn beim Maibaumeinholen im Mühltal

Einmarsch der Burschen auf dem Festplatz in Bad Klosterlausnitz



Klosterlausnitzer Maibaumsetzen – natürlich brennt der Rost, Getränke werden ausgeschenkt, und die Musikanten begleiten den Setzvorgang



Dazwischen Jahrmarkt...

Der Klosterlausnitzer „Hombrich"

„Hombrich", „Hambrich" oder „Hämbrich" wird es in älteren Darstellungen geschrieben. Gemeint ist jedenfalls immer eins, das alte Klosterlausnitzer Handwerksfest der Zimmermannsinnung mit Jahrmarktcharakter. Es wurde zur Zeit der Zunft am vierten Pfingsttag abgehalten und gehörte mit zu den Höhepunkten um die Pfingstzeit.
Die wohl anschaulichste Darstellung dieses Festes überliefert Schöppe in seinen Erinnerungen von 1840–1850.
„Pfingsten brachte für Klosterlausnitz, Weissenborn, Hermsdorf und die Umgebung die wichtigsten Festtage im ganzen Jahre. Jedermann glänzte an diesen Tagen mit einem neuen Anzug. Die Menschen strömten herzu, um das Aufrichten des Maibaumes und mittwochs den Umzug der Zimmermannsinnung zu sehen. Der bekannte Apfel konnte auch damals schon nicht zur Erde fallen. Kaum daß der Tag graute, wurde auch schon Leben auf den Straßen, denn die auswärtigen Zimmerleute kamen mit ihren Fahnen und Musikchören und einer Menge Mitläufern zum Obermeister gezogen, bei dem heute die Lehrlinge aufgedingt, andere losgesprochen und zu Gesellen ernannt, noch andere zu Altgesellen erhoben wurden.

Wer Meister werden wollte, hatte auch an diesem Tage das Meisterstück zu machen. Diese Lehrlings-, Gesellen- und Meisterstücke wurden gleich im Hofe oder Garten des Obermeisters ausgeführt, dann von den anwesenden Meistern geprüft und von den Herren des Eisenberger Gerichtsamtes zu Protokoll genommen. Nun geschah der berühmte Umzug aller Innungsmitglieder und machte vor der Wohnung der Herren Forstbeamten (Oberforstmeister und Förster), des Ortsschulzen und des neuernannten Obermeisters Parade.
Ordnungsfolge: 4 Sappeure, wozu man immer große kräftige Männer nahm, sie trugen Zylinderhüte, lange schwarze Vollbärte (falsche), schwarzen Rock, neues Schurzleder und silberne (imitierte) Axt; das Klosterlausnitzer Musikchor und die Mitglieder der Innung: die Träger der Bundeslade, die der Zinnkrüge, Kelche, anderer Andenken und Fahnenträger. Nun folgten die Ehrengäste, dann sämtliche Meister a. D. und i. D., die Altgesellen, Gesellen und Lehrlinge. Die Meister trugen in rechtem Winkel gehaltene und mit schmalen bunten, seidenen Bändern geschmückte Schmiegen, die Gesellen und Lehrlinge Winkeleisen mit breiten seidenen Bändern. Alles ging paarweise. Nach Klosterlausnitz–Weissenborn kamen Hermsdorf und die anderen Ortschaften mit ihren Fahnen und Musikchören. Nach dem Umzug, der beim neuen Obermeister endete, bei dem das Inventar aufbewahrt wurde, hatten die Zimmerleute auf zwei Sälen Tanz. Die Ortsleute hatten ihren Pfingsttanz um den errichteten Maibaum, um den gleich gedielt, Orchester und Sitzbänke gebaut und alles mit grünem Reisig umsteckt wurde.
Es gab in Klosterlausnitz und Weissenborn selten eine Familie, die nicht von auswärts Besuch gehabt hätte. Diese Menschenansammlung machten sich natürlich Geschäftsleute und Budeninhaber zu nutze und hielten mit ihren Waren feil, sogar eine Reihe Weinhändler gab es.
Doch die besten Geschäfte machte jedes Jahr ein Messer- und Waffenschmied aus Schmalkalden, denn sogar bis dahin war die Berühmtheit des Klosterlausnitzer Handwerks (im Volksmunde Hambrich genannt) gedrungen. Die ganze Umgegend kaufte von diesem Geschäft den Jahresbedarf von Sensen, Sicheln, Hämmern, Zangen, Messern, Gabeln, Mist- und Heugabeln, Schaufeln pp. und auch Pistolen. Nach diesem heimste am meisten Frau Metius aus Eisenberg für ihre Galanterie- und Kurzwaren ein. Damals lebte in Eisenberg ein Hausierer (mit Hosenträgern, Band pp.) namens Leupold, der als erster Komiker galt und den jeder Budeninhaber zuerst zu angeln suchte, denn er besass in Wahrheit eine Anziehungskraft in seinen Witzen und klugen Einfällen. Stets hatte er die Lacher auf seiner Seite und damit auch die Käufer. Der ganze Marktplatz und die einmündenden Straßen und Gassen waren mit Buden und freistehenden Händlern besetzt; auch die Hofräume der nahen Häuser wurden mit in Anspruch genommen. Auch Krüppel und Gebrechliche benutzten den Menschenandrang, um auch ihrerseits ein Geschäft zu machen. Einem Knaben aus Bobeck, dem die Hände und Finger fehlten, warf man die damaligen kleinen Silbersechser in ein Waschbecken, die er dann für sich herausholte. Selbstverständlich fehlte bei einem solchen Volksfeste für das angehende Volk der Zukunft auch die Reitschule nicht." /15/

/15/ Karl Schöppe, a. a. O., S. 25 f.

Zapfenmarkt in Klosterlausnitz

Kameraden, gebet acht,
ein großes Kunststück wird gemacht;
ich werd' mich schwingen von dem Wipfel
hinüber auf den andern Gipfel;
es ist ein Sprung von nur 10 Ellen,
ich könnte mich noch weiter schnellen,
doch stehet leider, wie ich seh',
kein and'rer Baum mehr in der Näh'! /16/

Außer den noch folgenden Jahr- und Viehmärkten gab es im heutigen Bad Klosterlausnitz einen weiteren Markttag, den „Zapfenmarkt" am Klosterlausnitzer Forsthaus.
Bereits an anderer Stelle wurde darauf hingewiesen, daß sich die Holzlandbewohner aufgrund landwirtschaftshemmender Bedingungen nach Nebenerwerben umsehen mußten und mit allerhand Waldprodukten, wie Beeren, Walderde, Deckreisig und Bindegrün handelten. /17/
Ein weiterer solcher Nebenverdienst war das Sammeln bzw. Pflücken von Zapfen der Nadelbäume, im Volksmund als „Kienäpfel", „Kiefernböckchen", „Kuhlängern" oder auch „Kuhmutschen" bezeichnet. Diese brachten die ärmeren Leute der umliegenden Dörfer am Markttag in Körben und Säcken zum Forsthaus.
„Die Pflückreife der Nadelbäume ist sehr verschieden. Am frühesten ist die Weymoutskiefer pflückreif. Sie kann Ende August, Anfang September gepflückt werden. An jeder Schuppe der Kiefer glitzert ein großer Harztropfen, so daß bei dieser Arbeit schon sehr bald Hände und auch manchmal Kleidung beschmutzt werden.
Die Tanne reift etwa zur selben Zeit, aber nicht alljährlich hat sie Früchte, denn erst aller sechs Jahre können dieselben gepflückt werden, deshalb war auch der Preis für diese Zapfen am höchsten. Im Oktober und November sind die Fichtenzapfen reif, nach Weihnachten reifen die Kiefernzapfen. Im zeitigen Frühjahr ist die Haupternte der Kiefer und Schwarzkiefer, und auch die Lärchen werden dann geerntet. Im April, wenn durch die wärmende Sonne die Zapfen aufplatzen, muß die Ernte eingestellt werden. In früheren Jahren wurden die grünen Zapfen in den Zapfenmagazinen mittels Dampfmaschinen des Samens entledigt und die leeren Zapfen an die Ortsbewohner und die Bäcker zu Feuerungszwecken verkauft.
Es war oft nicht leicht für den Zapfenpflücker, auf den oft bis zu dreißig Meter hohen Bäumen die Zapfen sicher zu pflücken. Diese Arbeit erforderte junge, tatkräftige und mutige Männer, die frei von jedem Schwindelgefühl waren. Oft saßen die Pflücker halbe Tage, manchmal sogar den ganzen Tag auf einem Baum, um die kleinen zahlreichen Zapfen zu pflücken." /18/

/16/ Zitiert nach: Karl Schöppe, a. a. O., S. 6.
/17/ Vgl.: Uwe Träger: Goofd Leddern – Eine volkskundliche Studie zum traditionellen Handwerk des Holzlandes, Eisenberg 1982, S. 17.
/18/ Willy Hädrich: Zapfenmarkt in Klosterlausnitz, in: Heimatblätter für den Kreis Stadtroda, Januar/Februar 1958, S. 5 f.

Schon Schöppe berichtet, daß es unter diesen Pflückern auch viele Wagehälse gegeben hat, *„die, um sich das Absteigen an dem einen, und Aufsteigen an dem andern Baume zu ersparen, den Baumgipfel so lange hin und her schwangen, bis sie die Äste des nächsten Baumes erreichten und sich daran festhielten".* /19/
Diese Tätigkeit, veranschaulicht in eingangs zitierter Strophe und sicher nicht ungefährlich, wurde überall dort ausgeübt, wo der Wald auch zum Broterwerb diente. So stellte Wähler noch in den dreißiger Jahren für den Thüringer Wald fest: *„Noch gefährlicher ist es, im Spätherbst von den Nadelbäumen die Fichten- und Tannenzapfen, die ‚Tannküh', zu sammeln.*
Der ‚Zapfensteiger' muß in den Wipfel hinauf von Ast zu Ast klettern und die Zapfen mit seinem derben Stock herunterschlagen, während er sich mit der Linken am Stamm festhält. In Catterfeld (Kr. Gotha) sollen dabei im letzten halben Jahrhundert 20 Zapfensteiger tödlich verunglückt sein. Darum sind es nur noch wenige Leute, die bei Tabarz und Fischbach diesen gefährlichen Beruf ausüben, die Zapfen ‚klengen', d. h. den gedörrten Zapfen den Samen entziehen ..." /20/
Abgekauft nach Metzen, Vierteln und Scheffeln brachten die frisch gepflückten Tannen-, Fichten- und Kiefernzapfen einen zusätzlichen, wenn auch recht kläglichen, Nebengewinn, den Schöppe noch für die Jahre 1840 bis 1850 nachweist. In späteren geschichtlichen Darstellungen finden sich nur noch Erwähnungen des früheren Zapfenmarktes, leider kein Hinweis, bis in welche Zeit er stattfand.

Jahrmarktstreiben früherer Zeiten

Die Jahrmärkte waren seit jeher Höhepunkte im gesellschaftlichen Leben der Menschen. Hier wurden nicht nur Waren gehandelt; es wurde musiziert, getanzt, gelacht, gesungen. Der Jahrmarkt wurde meist in den sich herausbildenden Städten abgehalten. Zentren waren in früherer Zeit aber auch die Klöster oder ihre Wallfahrtsorte. So wurde L a u s n i t z am Anfang des 15. Jahrhunderts ein vielbesuchter Wallfahrtsort, da Lausnitz im Jahre 1410 die Genehmigung für 40-tägigen, später sogar 100-tägigen Ablaß* erhielt.
Wie während dieser Zeit recht oft, bildete sich in Lausnitz an die Wallfahrt zu den Ablaßtagen ein Jahrmarkt heraus, der meist an den kirchlichen Feiertagen durchgeführt wurde.
„Händler boten ihre Waren an, und die Wallfahrer konnten zugleich ihre irdischen Bedürfnisse befriedigen. Nach der Rechnung von 1526 bis 1527 nahm damals das Kloster 50 Gr. 3 Pfg. Stättegeld ein für die aufgestellten Verkaufsbuden. Da es aber damals noch kein Dorf Lausnitz gab (Lausnitz entsteht als Ort erst nach der Auflösung des Klosters nach dem Bauernkrieg – U. T.) und der nächste Ort, in

---

/19/ Karl Schöppe: a. a. O., S. 6.
/20/ Martin Wähler: Thüringische Volkskunde, Jena 1940, S. 77.
* Anmerkung: Ablaß = nach kathol. Kirchenlehre der Erlaß zeitl. Sündenstrafen nach dem Tode (im Fegefeuer), nicht Sündenvergebung überhaupt; jeder, der an einem der zahlreichen Ablaßtage in der Kirche Buße tat und sein Opfer darbrachte, wie Hühner, Flachs oder Geld, bekam also nach besuchtem Ablaßtage und entsprechendem Opfer einen 40-tägigen Ablaß, also eine Abkürzung des Fegefeuers um 40 Tage usw. Die Gewährleistung des Ablaß bildete also zugleich eine gute, billige Einnahmequelle der kirchlichen Macht.

dem die Wallfahrer sich hätten leiblich erquicken können, Weißenborn, ziemlich entfernt lag, so übernahm das Kloster selbst die Bewirtung der Wallfahrer und Jahrmarktsgäste und verzapfte regelrecht Wein, der auf den ausgedehnten Klosterweinbergen im Saal- und Gleißtal wuchs. In der Klosterrechnung von 1526 heißt es unter den Einnahmen: '54 Gr. vor 2 Eymer Salbenwein, jede Kandel vor 4 pfg. 1 hl. vfs Lausnitzer Ablaß ausgeschankt.'
54 Groschen aber machen 1296 Heller, also waren 144 Kannen Wein getrunken worden. Andere Wallfahrtstage waren Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Zu Ostern 1527 ward der letzte Groschen von einem Wallfahrer geopfert. Die Wallfahrten hörten auf, aber der Jahrmarkt blieb auch nach Einführung der Reformation und nach Aufhebung des Klosters, bis er 1534 von Kurfürst Johann Friedrich dem Großmütigen nach Eisenberg verlegt wurde, wo er noch am Montag vor Margarethe, also etwa nach am alten Ablaßtage, abgehalten wird (also noch um 1900 – U. T.). /21/
Zu diesen Jahrmärkten kamen Zigeunergruppen nach Klosterlausnitz, böhmische Harfenspieler und Seiltänzer. Sogar fahrende Schauspielergruppen sowie Bären- und Kamelführer hat Klosterlausnitz viele gesehen, wie sich der Klosterlausnitzer Lehrer Karl Schöppe an die Mitte des vorigen Jahrhunderts erinnert hat.
Um 1840 gibt es in Eisenberg vier Jahrmärkte. Bis zum Jahre 1674 wurden drei dieser Jahrmärkte sonntags abgehalten. Dann wurden sie durch ein Rescript des Landesherren auf Wochentage verlegt. In der Regel dauerten diese Jahrmärkte jeweils zwei Tage. Da sie früher für die kirchliche, später für die weltliche Macht gute Einnahmequellen darstellten, gab es über ihre Durchführung oftmals Streit.
„So beschwerte sich der Stadtrath von Roda im Jahre 1657, daß die Gewerken aus seiner Stadt, wenn sie die freien Wochenmärkte zu Eisenberg bezögen, Stättegeld entrichten müßten, da doch in seiner Stadt die Eisenberger frei davon wären. Dieselbe Klage führte er über gleiche Beschränkung seiner Untergebenen in Bezug auf Jahrmärkte im Jahre 1671 . . .
(Über ähnliches beschwerte sich auch die Stadt Bürgel –U. T.)
Im Jahre 1706 suchte die Gemeinde zu St. Gangloff um Wiederherstellung der in frühester Zeit gehabten jährlichen zwei Jahrmärkte nach, welche man nach Münchenbernsdorf verlegt hatte. Dagegen protestierte der hiesige Stadtrath unter dem 22. August 1706 und gibt als Grund an, daß Jahrmärkte auf Dörfern in der Nähe der Stadt dieser letzteren großen Schaden thäten. Eben so drang Kl. Lausnitz zu wiederholten Malen, namentlich 1718, auf Zurückverlegung seines an Eisenberg gebrachten Jahrmarktsprivilegiums und auf Gewährung von zwei Vieh- und Jahrmärkten; wogegen aber nicht nur die Stadt Eisenberg, sondern auch Roda mit aller Kraft und mit Erfolg sich sträubten. Doch findet daselbst die Mittwoche nach Pfingsten bei dem Aufzuge des Zimmerhandwerks eine Art von Jahrmarkt statt" (vgl. dazu den Abschnitt „Hombrich in Klosterlausnitz" – U. T.). /22/
Auch im heutigen Stadtroda bildete sich der Jahrmarkt im Zusammenhang mit dem Ablaßhandel des dortigen Klosters heraus.
Im Jahre 1534 bewilligte Johann Friedrich der Großmütige *„auf Ansuchen des*

/21/ Paul Dietze: Geschichte des Klosters Lausnitz, Eisenberg 1903, S. 50 f.
/22/ A. L. Back: Chronik der Stadt und des Amtes Eisenberg, Eisenberg o. J. (1843), S. 431 f.

Stadtrathes, daß der Jahrmarkt, welcher seither in dem Jungfrauenkloster auf den Montag Quasimodogeniti in Verbindung mit dem Ablasse gehalten worden war, in die Stadt verlegt werde." /23/

Bekannt in der Gegend war auch der Jahrmarkt in Bobeck. Er wird schon in einer alten Chronik der Stadt Bürgel von 1729 dargestellt. In Anlehnung an diese Aufzeichnung schreibt der Chronist Back: *„Das Dorf hatte in den frühesten Zeiten einen von den Wallfahrten herrührenden Jahrmarkt, welcher Montags nach Cantate gehalten wurde. Wegen mehrerer dabei vorgefallener Excesse aber wurde derselbe im Jahre 1559 nach Bürgel verlegt. Doch kam er durch die Gnade des Herzogs Friedrich Wilhelm nach einem unter dem 12. März ausgestellten Rescript im Jahre 1666 wieder an Bobeck und wurde auf den Montag nach Gallus verlegt. Hierzu fügte Herzog Bernhard von Jena 1673 unter dem 15. September noch einen Krammarkt, der auch jetzt noch (um 1840 – U. T.) Montags nach Cantate gehalten wird." /24/*

Das Leben und Treiben auf einem Hermsdorfer Jahrmarkt beschreibt der Hermsdorfer Fleischer Werner Peuckert recht anschaulich in Mundart, auszugsweise hier angefügt:

„Vorm Kriege hot mor in Harmsdorf is Johr zweemol Johrmorkt, eemol in Friehjohr un eemol in Harbst. Su e Johrmorkt wor schenner wie Wähnochten. Do job dos ze nutzschen, ze lacken, ze gucken un horchen un wos sonst noch olles . . . Wenn dor Saomorkt vorbä wor, jing arscht dor Johrmorkt lus.*

Dos wor su jegen holb, im näne rim. In dor Qualle – jegeniewer vun Rothaose – in dor Bierschtange, im Rothaose, ieweroll jing dos laot zue. Do wor nich nor dor Rothaosplotz vull Buden, do worn die Schtroßen un die Trettuar vull, un laoter schiene Sochen . . .

Do worn Zuckerbuden, Aäs- und Warschtchenbuden, Wäsche-, Wulle- und Schtrumpfbuden, aa dor Pfaarfleescher wor do. Nocher enne Schießbude un aa eene, wu mor noch Jalle warfe kunne mit Ringe, awer do trofen se nischt. On dor Rothaostreppe wor Laochnersch Selma. Die hotte ehrn Loden im Dorfe."

Sie verkaufte: een holm Meter Band, Jorn, Hemmkneppe, Zwarn, Niehnodeln, Schtuppnodeln, Scharzen, Schtruhhüte, Husenkneppe, Potentkneppe, Schtuppjorn, Monogramme, Wieweljorn, Schtrickenodeln un Säätiecher.

„Uff dor annern Säte vun dor Rothaostreppe schtonn e Läerkostenmonn. Dar kom zu jeden Morkte. Dar hotte siebzch mitjemocht un hotte enn Hulzknippel als Been, un domit ha nich trotscht, hotte ungne Lader dronjenogelt. Varmittche mochte allene un nochmittche kom die Fraa noch, un do hängten die Bilder aof, un die Fraa song dorzu un zägte mit enn Schtacken uff die Bilder . . .

Viel Jald hot mor als Kinner nich. E Gruschen wor is marschte, wos mor krichten, un do mochten mor dräämol im Morkt rim. Dos roch schunne su schiene nach jebrannten Mandeln, nach Vanille oder jerästen Määs un wos nich noch olles. Hot mor die Runde nu oft jenung jemocht un nich kunnt entschließe, kunnes posse, mor nohmn unsen Gruschen widder mit heem. Dos wor doch e glickliches Jefihl, wenn mor iewern Morkt mochte un kunne in dor Tosche mit sänn Jalle schpiele!

/23/ Ernst Löbe: Chronik der Stadt Roda, Roda 1894, S. 26.

/24/ A. : Back: a. a. O., Teil II, S. 226.

* Anmerkung: In vielen Fällen war der Jahrmarkt mit einem Viehmarkt verkoppelt; Vgl. Abschnitt: Wochen- und Viehmärkte.

Nochmittche kom nocher marscht Säferts Oskar vun Lääpzch. Jegen dann wor Laochnersch Selma nor e Onfänger. Dar hotte enne Babbe wie kee Zweeter uffn Morkte . . . /25/

Wochen- und Viehmärkte im Territorium

„Unter dem 22. November 1679 verlieh der Herzog der Stadt Roda ‚zu ihrem und des gemeinen Wesens Nutzen und Wiedererhebung der fast gänzlich darniederliegenden Nahrung' das Recht, alljährlich am Sonnabend vor dem Herbstjahrmarkte, welcher auf Montag nach Crucis fällt, einen Viehmarkt zu halten. Die Kosten für dieses Privilegium betrugen 19 fl. 16 gr. 8 Pfg., darunter 10 fl. 9 gr. für das fürstliche Privilegium nach Altenburg geschickt." /26/
Durch weitere Bittschriften und Verfügungen wurden in der Stadt Roda Mitte des vorigen Jahrhunderts jährlich fünf Viehmärkte abgehalten. Sie wurden durchgeführt *„im Advent, in der Fastenzeit, in der Osterwoche, zu Jacobi und zu Michaelis, waren in dieser Zeit stark besucht, so wurden im Jahre 1860 auf 1861 3 410 Rinder, 564 Schweine und 1 661 Saugschweine aufgetrieben". /27/*
Auch die Stadt Eisenberg war bekannt für ihre Viehmärkte. Auf dem Weg dorthin spielte sich besonders in Klosterlausnitz ein reger Durchgangsverkehr ab. So schrieb Schöppe:
„Waren im reußischen Oberlande, wie auch in Plauen i. Vgtl., Hof in Bayern Viehmärkte gewesen, so ging sämtliches vom Großhändler Büchel aus Eisenberg gekauftes Vieh einige Tage nach einander in langen Zügen paarweise aneinandergekoppelt hier durch. Auf dem heutigen Marktplatze hielten sie Rast und stärkten sich für die Weiterreise." /28/
Straßennamen, Wegebezeichnungen oder Namen von Flurstücken erinnern uns noch heute an diese Zeit (z. B. Saugraben, Schwemme, Gänseteich usw.).
Ein Überbleibsel in dieser Hinsicht ist der alljährlich stattfindende Eisenberger Taubenmarkt. Aber auch Zuchtvereine oder der VKSK nutzen heute diese Möglichkeiten von Tausch und Verkauf von Tieren oder landwirtschaftlichen Produkten. Somit bereichern solche Ausstellungen zugleich kulturelle Höhepunkte und erfreuen nicht nur die Augen der Kinder.

/25/ Werner Peuckert: a. a. O., S. 95 ff.
/26/ Ernst Löbe: Chronik der Stadt Roda, a. a. O., S. 60.
/27/ ebenda, S. 128.
/28/ K. Schöppe: a. a. O., S. 32.



Wenn Kirmes wieder wird...

Gibt's Rumkaffee

Um es vorweg zu nehmen, auch ein Minister hat den Rumkaffee, der auch „Teufelsbräu" genannt wird, probiert – und das vor über 200 Jahren. Es war der Minister des Weimarer Herzogs Karl August, der das Weihnachtsfest 1775 in unserer waldreichen Gegend verbrachte. Sein Name: Johann Wolfgang Goethe, sein Aufenthaltsort: Waldeck.

Rumkaffe – der Holzländer nennt ihn auch liebevoll „Medizin." Der Hermsdorfer Heimatforscher Albrecht Schröder bezeichnete dieses Getränk in einem Beitrag als „Nationalgetränk des Holzlandes." *„Uneingeweihte nehmen an, es sei Kaffee mit einem Schuß Rum. So ist es aber nicht, denn das Rumkaffeekochen will gelernt sein. Die Großmütter des Holzlandes sagen, der Rumkaffee wird gebraut." /29/*

Übrigens war ein solcher „Uneingeweihter" vermutlich auch Goethe, wenn er den Rumkaffee als „Kaffee und Branntwein" bezeichnet. Aber daß ihn die Waldecker ebenfalls als Medizin empfohlen haben, auch das ist bei Goethe nachles-

---

/29/ Albrecht Schröder: Wie der Rumkaffee, das Nationalgetränk des Holzlandes, entstand, in: Stadtrodaer Heimatblätter/Februar 1956, S. 13.

bar. In seinem Waldecker Brief an den Herzog, vom 23. und 24. Dezember 1775, schreibt er:

„Drunten sitzen sie noch, nach aufgehobenem Tische, und schmauchen und schwatzen, daß ich's durch den Boden höre, Einsiedels klingende Stimme voraus. Ich bin heraufgegangen, es ist halb neune."

Etwas später schreibt Goethe weiter:

„Einsiedel ist zu Bette. Sein Magen liegt schief, Kaffee und Branntwein wollten's nicht bessern." /30/

Wie lange es den Rumkaffee im Holzland schon gibt, ist nicht bekannt. Jedoch kennen ihn sehr betagte Holzländer bereits aus Erzählungen ihrer Großeltern. Übrigens bezeugt ihn Amende am Anfang unseres Jahrhunderts ebenfalls für die Tälerdörfer, indem er schreibt:

„Ein beliebtes Getränk ist der Rumkaffee, der im Winter den Grog ersetzt und dabei den Vorzug der Billigkeit hat. Wenn gelegentlich eine Tasse zuviel getrunken wird, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Thäler'sche Bevölkerung im allgemeinen mäßig und sparsam ist und darum in einem gewissen Wohlstande lebt." /31/

Der Rumkaffee wurde und wird zu allen Feier- und Festlichkeiten im Winterhalbjahr getrunken, so zur „Karmse" und um die Weihnachtszeit. Und weil er so gut schmeckt, vorausgesetzt er ist fachgerecht „gebraut", wird er auch gern noch mal zu Pfingsten getrunken, sollte es das Wetter mal nicht so gut meinen. Übrigens – im Frühherbst, wenn die Tage oftmals noch recht warm sind, kommt es doch ab und an im Holzland vor, daß sich zwei, drei Stammgäste mal nicht so „fühlen", nachdem sie sich augenzwinkernd verständigt haben und beim Wirt, über ihr Leid klagend, eine Kanne „Rumgoffee" bestellen. Wenn der Anfang gemacht ist, na dann . . . zum Wohl! Bei so einer Gelegenheit sagte einmal ein alter, hochbetagter Holzländer am Stammtisch: „Ne Tosse Rumgoffee dut nischt, die trink'ch jarnt mol – 'n Rumgoffee gönnt'ch is janze Johr iewer saofe!"

Warum der Rumkaffee auch „Teufelsbräu" heißt?

Eines Abends, es war vor etwa 300 Jahren, saßen im Gasthofe zum „Schwarzen Bären", dem ältesten Hause von Hermsdorf, am runden Tische eine ganze Anzahl von Holzländern und zechten. „Sie waren guter Laune, scherzten, lachten und sangen, denn die alten ‚Holzländer' waren ein sangesfrohes Völkchen. Dabei hatten sie dem Alkohol tüchtig zugesprochen und alles probiert, was Küche und Keller zu bieten hatten. Inzwischen war auch ein Handwerksbursche gekommen und hatte sich mit an den Tisch gesetzt. Da äußerte einer der Zecher den Wunsch, er möchte etwas Außergewöhnliches trinken. Aber der Bärenwirt hatte nichts mehr zu bieten, als was sie schon probiert hatten. Da erbot sich der Fremde, einen besonderen Trunk zu brauen.

Er ging in die Küche zur Wirtin und braute aus Kaffee, Rum und Zucker ein braunes Getränk und wartete mit einer großen Kanne auf. Es schmeckte allen so gut, daß der Fremde noch eine Kanne und noch eine kredenzen mußte. Aber der Al-

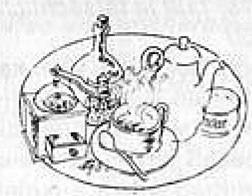
---

/30/ Zitat nach: Wolfgang Vulpius, Goethe in Thüringen, Rudolstadt 1968, S. 100.

/31/ E. Amende: Landeskunde des Herzogtums Sachsen – Altenburg, Altenburg 1902, S. 220.

kohol des ungewohnten Getränkes hatte ihre Sinne so betäubt, daß sie in ihrer Phantasie den Fremden auf den Tisch sahen, wie er allerlei Grimassen schnitt und tolle Reden hielt; als sie aber nach ihm greifen und ihn festhalten wollten, war er plötzlich verschwunden.
Entsetzt stellten sie fest, daß das der Teufel war, der seinen Trank serviert hatte. Seitdem nannte man den Rumkaffee auch Teufelsbräu. Er wurde das Nationalgetränk des Holzlandes bis in unsere Tage. Der Rumkaffee war den alten 'Holzländern' Medizin, den sie lieber getrunken haben als Tee, weil Tee zu sehr an Krankheit erinnerte." /32/

Rumkaffee nach Holzlandart



Man nehme für eine Kanne mit 8 Tassen:

25 g Bohnenkaffee
6 Gläser Rum
80 g Zucker

Während man von der vorgeschriebenen Menge den Kaffee brüht, erhitzt man gleichzeitig im Wasserbad die entsprechende Menge Rum. Es empfiehlt sich, den gebrühten Kaffee, den erhitzten Rum und den Zucker in einer sehr heißen dickwandigen Porzellankanne zu mischen.
Den fertigen Rumkaffee serviert man in ebenfalls vorgewärmten dickwandigen Porzellantassen.

Diese Zubereitungsart teilte freundlicherweise mit:
Georg Beier, Küchenleiter im FDGB-Heim „Holzland" Bad Klosterlausnitz.

/32/ Nach :Albrecht Schröder: Wie der Rumkaffee . . . entstand, a. a. O., S. 13 f.

Kirmes im Ostthüringischen

Die Kirmes hat in unseren beiden Kreisen nie die Bedeutung als Festlichkeit erlangt wie beispielsweise im Thüringer Wald oder in der direkten Altenburger Gegend, zu dessen ehemaligem Westkreis unser Gebiet gehörte, trotzdem ging es zu dieser Zeit hoch her.

Stärker jedoch als im Holzland wurde sie in den Bauerndörfern der Täler, der Heide, der Abtei und den Wethaudörfern (in Petersberg um 1866 z. B. drei Tage lang mit Tanz) gefeiert.

Eigentlich Kirchweihmesse, kurz Kirchmeß (Kirmeß) oder Kirmes genannt, wurde sie später oft am Ende der Erntezeit begangen. In den Dörfern war das meist die Zeit von Mitte Oktober bis Ende November.

Den eigentlichen religiösen Anlaß hat die Kirmes schon Jahrzehnte verloren. So resümierte Schuldirektor Kohlstock bereits in den zwanziger Jahren:

„Selbst wenn man von der irreführenden, aber üblich gewordenen Schreibweise ‚Kirmse, Kirmes' absieht, und es mit der richtigen Schärfung hält, denken wohl die meisten Menschen dabei doch nur ans Essen, wie das jener pfiffige Bauernjunge ganz klar zum Ausdruck brachte, als er in der Schule die hohen kirchlichen Feste aufzählen sollte und dies in der recht treffenden Form erledigte: ‚Ostern, Pfingsten, Weihnachten und – wemer schlachten!'

In kleineren Haushalten der Dörfer fällt ja tatsächlich das beliebte Schlachtefest mit der Kirmeß zusammen." /33/

Sicher ist das nicht verwunderlich, denn das Vieh kam von der Weide und alles überzählige wurde geschlachtet. Kein Wunder, wenn in dieser Zeit besonders viel gegessen wurde. Vor der Kirmes wurden auch die Dorfteiche abgefischt und geschlämmt, denn jedes Dorf besaß einen oder mehrere Teiche.

Nach dem Gottesdienst am Vormittag wurde ausgiebig gegessen. Am Nachmittag kam der Besuch aus Stadt und Land, und es wurde wieder gefeiert und gegessen. Kein Wunder also, wenn die Kirmes im Altenburgischen als „Landessen" oder, wie es der Volksmund in seiner derben Sprache ausdrückte, „das Landfrassen" genannt wurde.

Annoncen aus dem „Eisenbergischen Nachrichtsblatt" von 1866 geben darüber Auskunft, daß in zahlreichen Gaststätten ein „Kirmeßschmaus" angepriesen wurde.

Andere Aufrufe zur Teilnahme an der Kirmes lauten im Jahre 1866:

„Zur alten Erholung. Nächsten Sonntag ladet zum **Tanzvergnügen** *und Dienstag zu einem gemüthlichen* **Kirmestänzchen** *ergebenst ein mit dem Bemerken, daß Abend à la carte gespeißt wird.*

Moritz Steinhäußer" /34/

„Cursdorf. Nächsten Sonntag und Montag, den 18. und 19. November ladet zum **Kirmesschmaus und Ball** *mit der Bemerkung, daß für gute Speisen und Getränke, auch ein Töpfchen feines Bier gesorgt ist, freundlichst ein der Gastwirth Rosenkranz." /35/*

/33/ Karl Kohlstock: Von der Thüringer „Kärmse", in: Thüringer Jahrbuch 1927, S. 113.
/34/ Eisenbergisches Nachrichtsblatt, Nr. 88, 9. 11. 1866 (S. 354).
/35/ Eisenbergiscches Nachrichtsblatt, Nr. 90, 16. 11. 1866 (S. 362).

Der Hermsdorfer Mundartdichter Werner Peuckert schildert in seinen Holzlandgeschichten auch „De Dorfkarmse"; auszugsweise hier wiedergegeben:
„De Dorfkarmse wor frieher is greßte Fast vun janzen Johre. Do kom kee Uustern un kee Wähnochten mit, do worde fost Haos far Haos jeschlocht. War keene Sao hotte, dar hotte zemindest enne Happe. Do kom Besuch bä ollen Läten, do worde jeschäert un jebocken, balle zwanzcherlee Kuchen, un in Sunntch worde jetofelt un schnobeliert, un die Haoptsoche bä jeden Assen wor Selleriesolot, wie dos in Karmsliede janz richtch heßt.
Olle Schenken haochten vull, doß kee Schtuhl näjing, un wos in jeden Haose dor Sellerie wor, dos wor in dor Schenke dor Rumkoffee. Im dräe jing dor Tanz lus. Do wor nochmittche nor dos junge Vulk un die Kinner, awer ooms im sieme do kom die alln Wääbsen mit un soßen rund im die Tanzfläche. Dos worn die Drochen wie in Maarchen, un dorhinger soßen die Medel. Die Karle schtonden im die Theke, Verhärote worn in dor Jostschtuwe. Im sieme kom aa is Klieblott: Alma, Hulde, Jette und Ricke. En Mantel hotten die do nich, die hotten e Umschlogtuch, drä Recke iewernanner un lang bis on die Knechel. Die Medel worn holblang bis unger die Woden. Die alln hotten en Schtrickschtrumpf mit un niftelten . . ." /36/
Zum Tanz ging es dann meist hoch her. Wer kennt im Holzland nicht die Kirmesmelodie:

Wenn Karmse widder is,
Wenn Karmse widder is
jibts Rumgoffee un Loocherbbier (Lagerbier) . . .

Oder den um 1800 in Altenburg entstandenen Kirmeswalzer, der auch im Ostthüringischen weit verbreitet war:

I. Teil
Sauluder biste da, biste da, Sauluder biste o da;
Sauluder biste da, biste da, Sauluder biste da.

II. Teil
's 'is mer im Leibe schlacht, 's 'is mer o su nich racht,
holt mer en Stiewelknacht! Karmse! Karmse!

Trio I
De Karmse, die is doch e fruhes Fast, da is mer doch iberall willkumm'n als Gast,
de Allnborger Karmse, die is su
schien, kumm, mer wull'n zor Karmse giehn. /37/

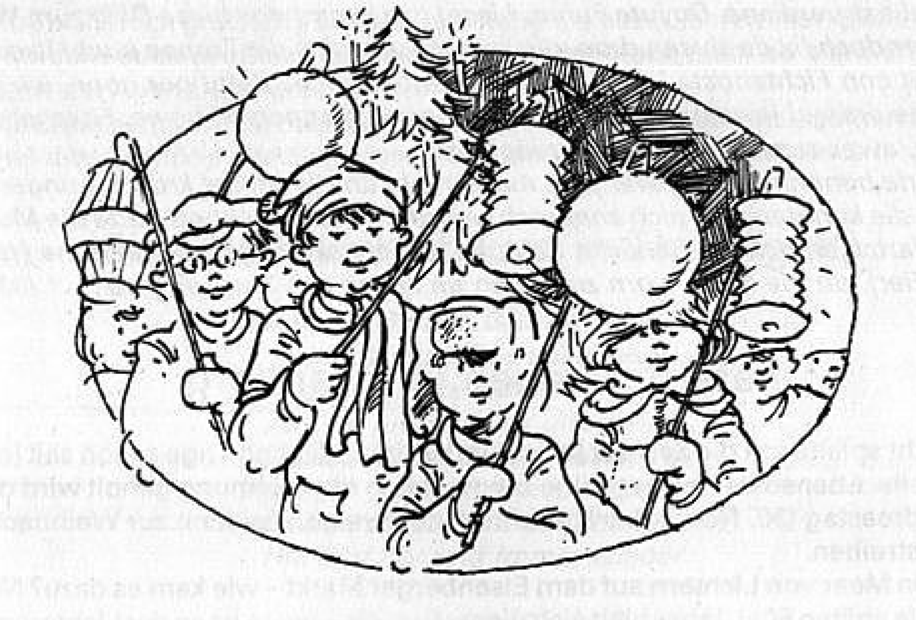
Abgeleitet auch, besonders in der Abtei (nordwestliche Dörfer von Eisenberg):

Komm meine liebe Laura setz dich aufs Kanapee.
Komm meine liebe Laura setz dich zu mir.
S'is mer im Leiwe schlacht, s'is mer och su nich racht,
Hul mer in Stiefelknacht – Karmse!

/36/ Werner Peuckert: Holzlandgeschichten, a. a. O., S. 104.
/37/ Zitat nach: Martin Wähler, Thüringische Volkskunde, a. a. O., S. 485 f.

Bei all dieser Ausgelassenheit und Freude zur Kirmeszeit wird es verständlich, wenn sich dieser Begriff der „Kirmse" erweiterte. Nach Wähler wurde er im ausgehenden Mittelalter und in der späteren Zeit für jede ausgelassene Lustbarkeit gebraucht. So hieß zum Beispiel die „Fasenacht die Narrenkirchweih oder eine lustige Kindtaufe Kinderkirmse." Auch über unser Gebiet gibt Wähler Auskunft. *„Im Holzlande bei Stadtroda spricht man noch heute von blinden Kirmsen oder blinden Taufen, wenn kinderlose Ehepaare ihren Freunden eine festliche Schmauserei veranstalten. Denn sie wollen sich nicht immer vorhalten lassen: ‚Ihr laßt euch immer zu Gevattern einladen, haltet aber selbst keine Kirmse!' Deswegen erwidern sie die Einladungen durch die Abhaltung einer blinden Kirmse. Gegen die Ausgelassenheit und Mummerei an diesen Festen eiferten Kirchen und Obrigkeit, ohne daß es ihnen freilich gelungen wäre, den Kirmsen den Garaus zu machen. Nach wie vor wird in Thüringen Kirmse gefeiert, die Verwandtschaft und Freundschaft eingeladen, ein Schwein oder Rind geschlachtet, Kuchen gebacken, gegessen und getrunken, getanzt und gesungen." /38/*
Und im Holzland mit Rumkaffee! Wer einmal um diese Zeit in einer der gemütlichen Holzlandgaststätten sitzt, sollte ihn einmal probieren.

/38/ Martin Wähler, Thüringische Volkskunde, a. a. O.,S. 478.



Das Jahr klingt aus...

Es wird bald Weihnachten. Adventskränze werden angefertigt, Stollen und Plätzchen gebacken, der Weihnachtsbaum wird besorgt. Es wird gebastelt, es wird getuschelt.
Weihnachten, das Fest des gegenseitigen Freudebereitens steht vor der Tür, das Fest der Liebe und des Friedens. Auf den Weihnachtsmärkten werden Käufe getätigt – man stimmt sich ein auf die Feiertage.
Viele Bräuche gab und gibt es um die Weihnachtszeit. Bräuche heidnischen Ursprungs, christliches Brauchtum und aus beiden vermischte Sitten und Bräuche. Da gibt es den Andreastag, den Nikolaustag, die Adventstage, Weihnachtsfeiertage, Sylvester und Neujahr oder die zwölf Nächte. Und an jedem dieser Tage verschiedene Eigenheiten. Dazu gehörte in den ostthüringer Dörfern das „Peitschen" zum Festtanz oder das „Klingeln" (Einsammeln von Weihnachtsgaben). So hieß es früher in Wetzdorf:

Frische, frische Grüne!
Ich will mir was verdiene.
Äpfel, Nüsse und Pfefferscheibn
Und ein Gläschen Branntwein.

In Hermsdorf hieß es ebenso, wie Peuckert in „ Fitschegriene" überliefert:
„. . .Fitsche, fitsche griene, mor wulln ewos verdiene, Äppel, Nuß un Fafferschääm un e Glaßchen BrannteWään.' ,Och', schräte Else, ,häte is doch dor dritte Wähnochtsfäertog, do is doch Fitschegriene, do wulln sich die jungn Karle e Friehschtick verdiene. Du jute Fuhre, Liese! Itze kimmt dos biese Ding zum Wekken. Zarr doch fix de Husen dron, die kummn warklich die Treppe huch! Itze war mor mit enn Fichtenoste jefitschelt.' Sie hierten noch: ,Jieht nor noon, ich hob schunne drämol jeweckt. Am Enne wulln ses nich annersch howe. Fitschelt nor richtch, awer zerreeft mor is Bettzääg nich!'
Die Karle benohmn sich awer janz monierlich, un die Medel kruchen unger die Decke, die kunnten sich nich annersch wehre. Far dann Schpoß hotte die Mutter ewos fartchjemocht: e Schticke Schtulln, e Schticke Schinken un enne Haard Eere (Eier), un die Karle worn zufrieden un zugen mit Singsang ob . . ." /39/

Laternentragen in Eisenberg

Das Licht spielte um die Zeit der kalten und unfreundlichen Tage schon seit jeher eine Rolle. Ebenso der immergrüne Baum, der in die Wohnung geholt wird oder am Andreastag (30. November) geschnittene Zweige, die dann zur Weihnachtszeit austreiben.
Aber ein Meer von Lichtern auf dem Eisenberger Markt – wie kam es dazu? Noch bis in die späten 50er Jahre hielt sich dieser Brauch – heute ist es der Lichterbaum für alle auf fast jedem größeren Marktplatz, auch auf dem Eisenberger.
Geschildert wird der Ablauf des Laternentragens in den Holzlandsagen. Bereits in der ersten Auflage von Kurt Greß, Eisenberg 1869, wird dieser Brauch in der Sage „Bastian, der Bärenhäuter" beschrieben. Er muß also sehr alt sein – vielleicht entstanden mit dem Aufkommen der Papierlaternen? Störzner gibt in dieser Sage folgendes Bild wieder:
Bastian, der wieder in Eisenberg lebt, machte „den Kindern seines Vetters einmal einige bunte Papierlaternen, wie er sie in China gesehen und hatte fertigen lernen. Mit diesen Laternchen gingen die Kinder – es war gerade in der Weihnachtszeit – vergnügt auf den Markt und ließen sie von anderen Kindern bewundern. Diese Sitte aber hat sich noch heute in Eisenberg erhalten. In der Adventszeit bis zum Weihnachtsabend gehen jeden Abend, sobald es dunkelt, die Kinder mit ihren seltsam geformten, bunten, von einem Lichtstümpfchen erhellten Papierlaternen, die man Pyramiden oder Permetten nennt, auf den Marktplatz und spazieren dort eine Weile hin und her. Ein seltsames, schönes Bild ist es, am dunklen Winterabend all die hellen, wandernden Lichtchen, von fröhlichen Kindern getragen, zu sehen.
Wie Irrlichter hüpfen und tanzen sie umher, bis sie sich nach und nach verlieren, in den Seitengassen des Marktes oder den langen Steinweg hinab, und endlich als ferne Lichtpünktchen verschwinden. Am heiligen Christabend aber ist der alte Marktplatz ganz bedeckt von solchen flimmernden Lichtchen. Dazu läuten die Glocken feierlich vom Turm; die Musikanten blasen, und die Schüler singen einen Choral. Unterdessen wird zu Hause die Weihnachtsbescherung aufgebaut,

---

/39/ Aus : Werner Peuckert: Holzlandgeschichten, a. a. O., S. 86 f.

und die Lichter der Weihnachtstanne werden angezündet, die den heimkehrenden Kindern dann hell und freudig in die geblendeten Augen strahlen. Jeder Fremde, der nach Eisenberg in der Weihnachtszeit kommt, erfreut sich an dem hübschen, lieben Anblick . . ." /40/

Es muß sicherlich großartig ausgesehen haben, dieses Lichtermeer. Sicher hat es den Kindern auch großen Spaß gemacht, in den noch nicht so stark erhellten Straßen am Abend umherzutollen mit eigenem Licht.

Ob die Eisenberger Kinder daran noch Interesse haben? Jedenfalls sollten sie alle einmal diese schöne alte Sage lesen und dann selbst entscheiden . . .

Der Weihnachtsbaum in Thüringen

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Überall das Süße spendend,
In dem Glanze sich bewegend,
Alt und junges Herz erregend –
Solch ein Fest ist uns bescheret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Staunend schaun wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.

Aus: „Weihnachten" von Goethe

Ein Weihnachtsbaum gehört zu Weihnachten – oder gehört Weihnachten zum immergrünen Baum?

Sei es, wie es sei, jedenfalls gibt es kaum einen anderen Festbrauch in unserem Gebiet, in unserem Land, der diese Verbreitung gefunden hat. Unter diesem Baum mit Kerzen und Schmuck werden Familien jährlich wieder große Gemeinschaften, werden Väter wieder Kinder. Nun nimmt jeder sicher an, daß der Baum so alt ist wie das Weihnachtsfest, und erstaunt müssen wir feststellen,daß er sich im größeren Maßstab erst im 19. Jahrhundert bei uns durchgesetzt hat. Um 1774 spricht Goethe in den „Leiden des jungen Werther" von einem „aufgeputzten Baum und Wachslichten, Zuckerwerk und Äpfeln" und hat diesen deutschen Brauch damit in der Weltliteratur bekannt gemacht.„Endgültig hat sich der Weihnachtsbaum erst nach dem Kriege von 1870/71 und nach dem Weltkriege in Thüringen durchgesetzt. Ja, es gibt auch heute noch Familien (gemeint sind die 30er Jahre unseres Jahrhunderts – U. T.), die ihn nicht kennen, sondern nur die Pyramide. In anderen Familien, zumal auf dem Walde und seinem Vorlande, steht er nicht in einem Ständer auf dem Tische oder dem Boden, sondern hängt, mit der Spitze nach oben, von der Decke herab, wo er an einem Haken befestigt ist.

In alten Häusern mit hölzerner Decke ist das ganz natürlich, während die mit Stuck versehenen Zimmer städtischer Kreise nur ein Aufstellen zuließen." /41/

In Oberndorf und Reichenbach wurde um die Jahrhundertwende der „Tanne-

/40/ F. B. Störzner: Holzlandsagen/3. Auflage, Leipzig o. J. (1935), S. 23.
/41/ Martin Wähler: Thüringische Volkskunde, a. a. O., S. 406

baam" aufgestellt, in Hermsdorf der „Christbaam" und in Klosterlausnitz, Weißenborn der „Chrisd- oder Wähnochdsboom". Heute hat sich in unserem Gebiet die Verallgemeinerung „Weihnachtsbaum" durchgesetzt, wie er früher schon im Norddeutschen hieß.

Obwohl der Baum als Weihnachtsbrauch recht jung ist, hat die Handlung doch sehr alten Ursprung. Unsere Vorfahren holten schon vor der Christianisierung zur Wintersonnwende den kommenden Mai (die „Maien") in das Haus und brannten auf den Höhen der Dörfer große Feuer ab. Damit drückten sie mutmaßlich den Wunsch nach Wärme und Licht aus, in der Zeit, da die Tage beginnen, wieder länger zu werden.

Schöppe berichtet über Weihnachten in Klosterlausnitz für die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts:

„Allgemein war das Stollenbacken und das gegenseitige Beschenken mit Lebkuchen (Pfefferkuchen genannt) und Wallnüssen. Es brannte auch in jedem Haus ein Christbaum. Den 2. Feiertag peitschten alle männlichen Wesen die Frauen und Mädchen mit Tannenzweigen (es war aber mehr ein Wedeln), und die es besonders gut meinten, wie Liebespaare, nahmen Rosmarinzweige: aber bösartige Naturen mischten Wacholder unter die Tannenzweige. Den 3. Feiertag war es umgekehrt, die Mädchen und Frauen peitschten die Männer ..." /42/ Damit wurde nach altem Volksglauben die Kraft der immergrünen Naturreiser auf den Menschen (teilweise auch auf das Vieh) übertragen.

Aberglaube zur Weihnachtsnacht

Vor nun nahezu 100 Jahren beschrieb Prof. Dr. O. Weise einige abergläubische Bräuche und Anschauungen, die im Amtsbezirk Eisenberg beobachtet worden sind, zu dem im wesentlichen das Territorium unserer beiden heutigen Kreise Eisenberg und Stadtroda zählte.

„In der Christnacht bekommen die Kühe um 12 Uhr Heu als Christgeschenk; in derselben Nacht wird in Königshofen etwas aus dem Kuhstalle geholt und heimlich auf dem Felde vergraben. Zu Weihnachten darf kein Aschkuchen gebacken werden, weil dies ein gewöhnliches Gebäck bei Beerdigungen ist. Wenn jemand in einer der heiligen Nächte um Mitternacht am Kreuzwege in eine Semmel beißt, so ist der erste Entgegenkommende der zukünftige Bräutigam bez. die zukünftige Braut." /43/

Weise, der weitere Quellen angibt, zitiert auch aus einem Kabinett-Prediger von 1715. Dort sind Fragespiele wiedergegeben, welche uns Hinweise geben über abergläubische Handlungen in der Weihnachtsnacht. Sie geben uns Auskunft über das Denken und Handeln der Menschen in dieser Zeit der gesellschaftlichen Entwicklung. Wenn sie uns heute vielleicht manches Schmunzeln entlokken, sollen sie an dieser Stelle doch nicht vergessen sein.

Weise zitiert aus dem aufrichtigen Kabinett-Prediger von Gottlieb Cober (Anderer

---

/42/ Karl Schöppe: Ein alter Klosterlausnitzer ..., a. a. O., S. 24.

/43/ O. Weise: Aberglaube aus dem Altenburgischen, in: Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg im Herzogtume Sachsen-Altenburg, Siebentes Heft, Eisenberg 1892, S. 26 f.

Teil. Frankfurt und Leipzig, 1715) Nr. VIII. „Die sündlich zugebrachte Christnacht":

„Wie sündlich habt ihr gestern die heil. Nacht weiter zugebracht? Habt ihr nicht Abend ein Licht in die Stuben bracht / und gesehen / ob euer Schatten noch den Kopff habe? Davon habt ihr euren Todt und Leben weissagen wollen. Ist nicht eins unter euch in der Mitternacht-Stunde nacket in Garten gangen und hat die Bäume mit Stroh-Seilen gebunden? Vielleicht / daß ein fruchtbar Jahr am Obste werden soll? Hat nicht das Gesinde den Schuh über den Kopff geworfen / zu sehen / ob sie auch das Jahr im Hause und Dienste bleiben werden oder nicht? Habt ihr nicht heunte so viel Salz-Häuffgen gesetzt / als Personen im Hause sind? woraus ihr schliessen wollt / welches die Nacht über einfalle / der soll dies Jahr sterben.

Wo seyd ihr Mannthörigte Jungfern und geile Mägde? Was habt ihr verwichene Nacht vor Gauckeley getrieben? Habt ihr nicht Zinn und Blei ins Wasser gossen / zu sehen / was euer zukünfftiger Man oder Galan vor einer Profession sey? Habt ihr nicht die Ofen-Blase ausgeschöpft und mit einem Ohr auf den Klang gehört / was er werde für Handthierung treiben? Seyd ihr nicht vor den Holz-Stoß gangen und habt ein Scheit ausgezogen / zu sehen / ob euer Curtisan krumm oder gerade / lang oder kurz seyn werde? O thörichtes Fürnehmen." /44/

Neues um die Weihnachtszeit

Wenn heute mittlerweile auf jedem größeren Markt ein „Weihnachtsbaum für alle" aufgestellt wird, Weihnachtsmärkte durchgeführt werden, alte und neue Weihnachtslieder gespielt werden, die Kinder in unseren Kindereinrichtungen basteln und sehr geschäftig tun, sind das alles Elemente, die uns das Weihnachtsfest als ein ruhiges und besinnliches Familien- und Friedensfest lieb werden lassen.

"Chöre und Laienspielgruppen der Betriebe bereiten für ihre Arbeitskollegen einen Weihnachtsabend vor; in Krankenhäusern und Altersheimen zeigen Kulturgruppen ihr Können; in Bauernstuben und Dorfklubs wie in den kulturellen Zentren der Städte will man zum Fest eine frohe Stunde verbringen; die Soldaten der Nationalen Volksarmee üben dafür Rezitation und Gesang; die Jugend und die Frauen gestalten in ihren Organisationen eine weihnachtliche Feier . . ." /45/

Bei dieser Vielfalt unseres gesellschaftlichen Lebens ist es nicht verwunderlich, wenn sich jährlich neue Brauchelemente hinzufügen, gemäß der neuen, der sich ständig weiter entwickelnden Zeit. Da organisieren Betriebe, wie z. B. der VEB Keramische Werke Hermsdorf, niveauvolle Veranstaltungen zum Jahresausklang für ihre Arbeitsveteranen, da führen die Volkssolidarität und die Gemeinde gemütliche Veranstaltungen für ihre Rentner durch.

Das Turmblassen in Eisenberg ist ein sehr alter Brauch, wie wir schon bei „Bastian der Bärenhäuter" nachgelesen haben, auch in Klosterlausnitz gab es das. Ein neuer, schöner Brauch hat sich diesbezüglich in Weißenborn (Kreis Eisenberg) herausgebildet.

/44/ ebenda, S. 27.
/45/ Wunderweiße Nacht, hrsg. von Rut und Rudolf Brock, Berlin 1977, S. 5.

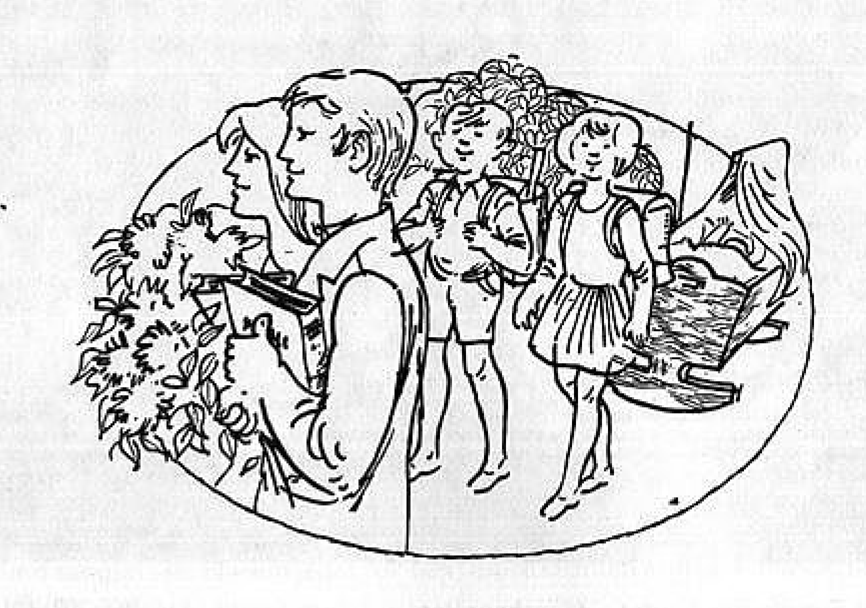
Musikliebende Einwohner des Ortes haben sich in einer kleinen Blaskapelle zusammengefunden. Seit vielen Jahren halten sie ihrer neu eingeführten Tradition die Treue, am Nachmittag des 24. Dezember von den höchstgelegenen Stellen des Ortes und an gleichmäßigen Abschnitten im Dorf Weihnachtslieder zu blasen. Besonders die Kinder, aber auch die älteren Einwohner des Ortes erwarten nun schon jährlich ihre Weihnachtsbläser, und es wird so manches Mal auch eine Zugabe gefordert. Auf diese Art wird in Weißenborn der Weihnachtsabend musikalisch vorbereitet.
Im vorigen Jahrhundert kamen am zweiten Weihnachtsfeiertag die Klosterlausnitzer Kinder zum sogenannten „Neujahrssingen" zusammen. Es begann am zweiten Feiertag nachmittags und zog sich über Neujahr hinaus. Die Berechtigung, dieses Singen auszuführen, oblag dabei dem Kantorat – nur der Knabenlehrer durfte dieses leiten. Nach Schöppe wurde gesungen „in Klosterlausnitz, den Mühlen im Mühltale, in Weißenborn und Tautenhain. Es wurde kein Haus ausgeschlossen, auch wenn der Lehrer nichts bekam, wo zwei Familien in einem Hause wohnten, wurde entsprechend mehr gesungen. Nach Beendigung des Singens gab der Lehrer für alle Sänger einen Schmaus im Schulhaus und darnach Tanz. Die Erwachsenen waren alles Musiker. Unter den Neujahrssängern zu sein, galt für eine besondere Ehre. Aber auch Eisenberg glaubte zu solchen Umgängen berechtigt zu sein, denn von da kamen die Lyceisten, die Currendaner mit den schwarzen Mäntelchen und auch das Stadtmusikchor nach Klosterlausnitz und sangen und bliesen jedes für sich; diese suchten sich aber nur die besseren Häuser aus.
Als Anhängsel kamen dann noch der Gemeindehirt, der Nachtwächter und der Kalkant und brachten ihre Neujahrsgratulation an den Mann." /46/

/46/ Karl Schöppe: Ein alter Klosterlausnitzer . . ., a. a. O., S. 24 f.

Zur Freude der Kinder – Märchenrätsel auf dem Stadtrodaer Weihnachtsmarkt

Hermsdorfer Weihnachtsmarkt 1982 – und zur Erinnerung ein Foto mit dem Weihnachtsmann

II. Familienfeiern



Kinder- und Jugendjahre...

Taufe/Namensweihe

Es ist nur allzu natürlich, wenn neues Leben entsteht, die Freude darüber zum Ausdruck zu bringen. Also wird gefeiert! Die Bräuche allerdings, die mit diesen Feiern zusammenhängen, sind ebenfalls in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung zu sehen. „So besteht ein wesentlicher Unterschied darin, ob man ein Neugeborenes fröhlich als willkommenen Gast am Tische des Lebens begrüßt und in die Obhut der sozialistischen Gemeinschaft aufnimmt, oder ob man in abergläubischer Angst nur darum besorgt ist, den neuen Erdenbürger durch eine religiöse Zeremonie von der ‚ewigen Verdammnis' zu bewahren. Man tauft ein Kind also, um ihm zu gewährleisten, daß es nach dem Durchleiden des ‚irdischen Jammertals' Anrecht auf die ‚ewige Seligkeit' hat." /47/
Nach ihrem Ursprung ist die Taufe eine rein kirchliche Einrichtung, festgelegt auf der Mainzer Synode im Jahre 813. Besonders in der evangelischen Glaubensrichtung entwickelte sie sich aber sehr bald zu einer meist recht lustigen Familienfeier im Kreise der Verwandten und Paten (vgl. „Kinderkirmse" – im Abschnitt „Kirmes im Ostthüringischen").

/47/ Herbert Gute: Von Neujahr bis Sylvester, Rudolstadt 1959, S. 13.

Trotzdem war die Kirche sehr darauf bedacht, ihren Zuspruch nicht zu verlieren. Deshalb wurde die Taufe in evangelischen Gebieten meist gleich vier Wochen nach der Geburt festgelegt, oder es wurden Taufsonntage bestimmt.
In Hermsdorf kauften früher die Gevatter (Paten) „Gevattertücher", mit denen das Kind auf dem Heimweg von der Kirche bedeckt wurde. Unterwegs bekam es sogenannten Taufkuchen zu essen. Auch die Anzahl der Paten war ursprünglich festgelegt. In der Regel waren es zwei Paten. Materielle Gründe haben sicher dazu beigetragen, daß deren Anzahl individuell auf drei oder vier erhöht wurde, in Petersberg bei Eisenberg war es sogar die Regel sechs, meist ledige Paten, zu wählen.
Gegenwärtig lassen zahlreiche Eltern ihre Kinder nicht mehr taufen. „Die sozialistische Gesellschaft bedarf solcher Vertröstungen nicht. Sie gewährleistet jedem Kind ein menschenwürdiges Leben, das frei von sozialer Not ist und durch freudige Einordnung in die sozialistische Gemeinschaft einen tiefen Sinn erhält," resümiert Gute bereits im Jahre 1959. /48/
In der letzten Zeit erfreut sich die Namensweihe zunehmender Bedeutung. Zu einer recht guten Tradition ist sie bereits u. a. im VEB Keramische Werke Hermsdorf geworden. Hier ließen in den letzten Jahren Betriebsangehörige für ihre Kinder in würdevollem Rahmen, mit feierlicher Musik, die Namensweihe durchführen. Sehr feierlich, jedoch sachlich und real, gibt der Redner Auskunft über den Sinn des Lebens, über die Arbeit der Eltern, die die Grundlagen für eine wohlbehütete Zukunft ihrer Kinder schaffen. Und so heißt es auch in der Urkunde, die Eltern und Paten gemeinsam unterschreiben, auf die Ziele sozialistischer Erziehung hinweisend:
„Wir, die Eltern und die Paten, wollen alles tun, um das Kind im Geiste des Friedens, der Völkerfreundschaft und zur Liebe zu unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat zu erziehen und ihm eine glückliche Zukunft im Sozialismus zu sichern."
Einige abergläubische Redewendungen aus dem vorigen Jahrhundert:

- Wenn ein Kind zuerst Papa sagt, so ruft es ein Brüderchen, wenn zuerst Mama, ein Schwesterchen.
- Kinder darf man, bevor sie ein Jahr alt geworden sind, nicht in den Spiegel sehen lassen, sonst werden sie eitel.
- Ein kleines Kind erhält, wenn es zum ersten Male in das Haus eines Verwandten getragen wird, ein Schwatzei, dies muß es gleich essen, dann lernt es gut sprechen.
- Kinder dürfen nicht mit Feuer spielen, sonst pissen sie ins Bett.
- Bei Kindern müssen die heruntergerutschten Strümpfe bald wieder in die Höhe gezogen werden, sonst tritt schlecht Wetter ein.
- Kinder legen bei Nacht Schulbücher unter das Kopfkissen in der Meinung, daß das daraus zu Lernende dann in der Nacht in ihren Kopf geht.
- Neugeborene Kinder dürfen nicht Namen von Verstorbenen erhalten, sonst sterben sie selbst; am besten nennt man sie Erdmann oder Erdmuthe. /49/

/48/ Ebenda.
/49/ Aus: O. Weise, Aberglaube ..., a.a.O., S. 18 f.

Konfirmation/Jugendweihe

Wie ein Unterschied zwischen Taufe und Namensweihe besteht, so ist auch zwischen den beiden Festen zur „Schulentlassung" zu unterscheiden.
Die Konfirmationsfeier, die in Thüringen im 17. und zum Teil erst im 18. Jahrhundert Verbreitung fand, stand eigentlich in vielen Gebieten etwas hinter der Beendigung der schulischen Ausbildung zurück. Sie wurde von auch sonst nicht kirchlich eingestellten Menschen nur „als unvermeidliches geistliches Anhängsel zur Schulentlassung angesehen", wie es in einer Schrift von 1910 zum kirchlichen Leben in Thüringen heißt. /50/
Da es aber die einzige Festlichkeit in diesen Jahren war, und den Kindern das feierliche Zeremoniell nicht versagt bleiben sollte, wurde sie auch von diesen Kreisen größtenteils mitgefeiert.
Daß die Konfirmationsfeier „nicht als das wesentlich Bestimmende von den Kindern empfunden wird, beweist ihre Ausdrucksweise. Man spricht gewöhnlich nicht von Konfirmation oder Einsegnung, sondern sagt: ‚Sie kommen aus der Schule.' " /51/
Früher wurden vor der Konfirmation in Ostthüringen den Paten sogenannte „Patendanke" schriftlich überbracht, die Häuser mit frischem „Waldgrün" geschmückt oder Kranzgebinde angebracht.
Peuckert erinnert sich an seine Konfirmationszeit in Hermsdorf wie folgt:
„Die Kunfermandan mußten jeden Sunntch in die Karche, die Medel ungne uff die arschten Bänke un die Jungn uff die arschte Empore jegeniewer vun dor Kanzel. Wääl dos nue monchmol e wingk langwälich ward, do schpielte ener un dos mit Radaoplätzchen oder aa Schwärmer, wie mor su schpricht. Dar dornaam oder besser dor Nochbor will dann die Dinger wagnahme, un do folln die runger un zerschpring. Willi zarrt die Bene zericke und zerlotscht su enn Schprengkerper. Un do jing is schennste Fäerwerk lus ..." (Nachzulesen in Werner Peuckerts Holzlandgeschichte „Worum mir in Gegenwort von Harrn Jesus Priegel krichten")
Seit 1955 wird in der Deutschen Demokratischen Republik, anknüpfend an alte Traditionen der Arbeiterbewegung, die Jugendweihe durchgeführt, die Herbert Gute wie folgt einschätzte: „Bei der Jugendweihe wird der junge Mensch als selbständige Persönlichkeit in die sozialistische Gemeinschaft des Volkes aufgenommen, wobei er sich verpflichtet, sein Leben dem Sozialismus zu weihen und für den Frieden zu kämpfen. Demgegenüber bekundet er bei der Konfirmation oder Firmelung lediglich, daß er sich zu einer bestimmten religiösen Glaubensrichtung bekennt. Deshalb ist die Jugendweihe keine ‚atheistische Konfirmation', sondern ein natürlicher gesellschaftlicher Vorgang, der das Kindesalter abschließt und den Weg ins Berufsleben der Erwachsenen einleitet.
Die individuelle Weltanschauung des einzelnen Jugendlichen ist dabei ohne Belang." /52/
Die Jugendstunden, die dem Jahr der Jugendweihe vorangehen, dienen der wissenschaftlichen und weltanschaulichen Bildung und Erziehung. In großem,

---

/50/ Vgl.: P. Glaue: Das kirchliche Leben der evangelischen Kirchen in Thüringen, Tübingen 1910, S. 104.
/51/ Martin Wähler: Thüringische Volkskunde, a.a.O., S. 363.
/52/ Herbert Gute: Von Neujahr ..., a.a.O., S. 13 f.

feierlichem Rahmen wird dann die Jugendweihe durchgeführt. Alle Schüler der 8. Klasse, ihre Eltern und Paten, ihre Lehrer und viele, viele weitere Gäste beglückwünschen ihre Jugendlichen zur Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen. Blumen und ein staatlich gestiftetes Jugendweihebuch werden allen Jugendlichen überreicht, die dazu gruppenweise nach vorn gerufen werden. Bei der Mehrzahl der nach vorn gerufenen Schüler der 8. Klasse, bei denen es bereits genauere Vorstellungen über den Berufswunsch gibt, wird dieser verlesen. In höchstem Maße feierlich ist es, wenn dann die Jugendlichen, ihrer gesicherten Zukunft optimistisch entgegenblickend, das Gelöbnis sprechen – für den Frieden und das Glück ihrer Gesellschaft stetig einzutreten – eine Symbolhandlung unserer Zeit!

Der gemeinsamen Veranstaltung von Elternhaus und Schule folgen dann meist recht ausgelassene Feiern im Kreise der Familien, Verwandten und Freunde. Verbreitert hat sich auch der Brauch, besonders auf dem Dorf, daß die Jugendlichen gegen Abend einen Umzug in die Häuser der Jugendweihlinge durchführen und dort bewirtet werden.

Die Lebensfreude und -sicherheit, die diesen neuen Festen zugrunde liegt, gibt Elan, Schwung und zugleich schöpferischen Optimismus. Die Besinnlichkeit, die ebenfalls immanenter Bestandteil dieser neuen Feier- und Festgestaltung ist, führt zum zuversichtlichen planenden Vorausdenken und strahlt die Gewißheit aus, daß die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft in individueller und gesellschaftlicher Hinsicht im Sozialismus zu lösen sind.

Stadtrodaer Pioniere gratulieren den nunmehr Erwachsenen

Jugendweihlinge 1983 in Reichenbach



Endlich die Hochzeit...

Jedes größere Fest wurde früher als Hochzeit, „Hoch – Zeit", bezeichnet. Im Mittelhochdeutschen verstand man unter hôchzît bzw. – gezît allgemein das Feiern eines Festes (bildlich = höchste Freude und Herrlichkeit, Hochzeit, Beilager). Im folgenden sollen einige ausgewählte Beispiele des Hochzeitbrauchtums unserer ostthüringischen Heimat, aus dem heutigen Kreis Stadtroda, dargestellt werden.

Uff d'r Härot

'n allen Wart (Wirt) sä Tuchtermonn (Ehemann der Tochter) – e wor vun Driebnrieber – dar hotte eens mit'n Tupploppen objekriegt. Na, dos schodde nischt; e hotte janz hibsches Jald (Geld), un e Monn wor e o, un do hot e säne Christel jekrigt. Nor wie e s erschte Mol bä Christeln uff de Härot jejang is, hot e s'ch su damlich benumm, doß de Jeschichte balle aos'n Läme (Leim) jejang wär.
Franz – su huß e – wor finfenzwanzg Johr jewasen, un säne Mutter hotte'n lange schunne jeplogt, doß e doch härote selle, de Christel wär jerode de richt'ge Fro farn. Enlich hotte s'n su wät, e wulle uffn Sunntg emol uff de Härot jieh. Wie nu dr Sunntg rongom, do worsch'n wieder annersch äjefoll'n, e wulle nich jieh. „Wos soll ich'n nor spräche, wenn ich hingumm!" sehte var säne Mutter un hälte (weinte) balle drzu. „Na 'stell d'ch nor nich su dumm!" sehte se. „Do heeßts: Juten Tog! – Willkumm! – Schinn Dank! – Häte is ober schiene drusse! – Nochen (Nachher) jibt e Wurt 's annere."
Franz markte s'ch die Rede. Wie e bän all'n Wart in de Stube kom, soßen die jerode an Tische un tronken Goffee. Olle juckten s'n on, wie e nägom. Ober Franz

sehte: Juten Tog, willkumm, schinn Dank, häte is ober schiene drusse, nochen jibt e Wurt 's annere." /53/

Wie se frieher enne Huchzch fartch mochten

Su im 1900 sitzen in dor Linde om Schtommtische etliche Nochborn, do kimmt e Baoer näe: „Tach mittenanner! War issen Schulzen Paol?"
Paol: „Iche, im wos hannelt sichs?"
Baoer: „Ich wulle mol e poor Wort mit dir rede, wenn dorsch racht is."
Paol: „Kunn mor moche, setz mor uns riewer ons Fanster!"
Baoer: „Kennst de mich?"
Paol: „Ich kenn dich jerode nich, ich weß nor, doß de aosn Teelern (den Dörfern zwischen Hermsdorf und Stadtroda) bist un zwee ortliche Schimmel host."
Baoer: „Nu do is jue glää racht, ich heeß Korl."
Paol: „Im wos hannelts sich nu, mä Korl?"
Korl: „Du host doch enn Jung, dar de Wartschoft krieche sull?"
Paol: „Dann hob ich, awer die Wartschoft will ich noch enne Wäle behalle, worim enn?"
Korl: „Ich hob e Medel, die far dann poßte."
Paol: „Wie alt issen?"
Korl: „Sie ward itze zwanzch Johr, un do warn se fligge, un ehrsche iewer de Schtränge schleet, mecht ich se unger die Haobe howe."
Paol: „Dos mochste racht, issen jut bänanner un konn se aa onpocke?"
Korl: „Sie is jut bänanner, konn aa onpocke, is arwäätsom un hot e Poor Klußfuuten balle wie mäne. Karlnarrsch isse aa nich, ehre e wingk altbocken."
Paol: „Do mogs jue säe, issen a jorschtsch?"
Korl: „Jorschtsch isse nich, dos markt mor doch, wie se mit den Viehe imjieht."
Paol: „Wenn dos esue is, do kunn mor mol driewer rede. Wie schtiehten dos mitten Ääjebrochten?"
Korl: „Wos dorzu jehiert, un wie sichs jehiert. Olles do vun dor Butterschtinze bis zum Butterfosse, die Schlofschtuwe un e Mannel mol Bettzääg. Wenn se kenne Kiche braocht, keef ich enne Schtuwe. Warscht sahe, doß de dich nich ze schamn braochst!"
Paol: „Dos mecht mor aa nich, un wie issen mitten Jalle?"
Korl: „Ich dochte su vierhunnert Toler."
Paol: „Dos reecht nich, finfhunnert muß ha doch on säne Jeschwister aoszohle, un du weßt doch salwer: war nischt arhäärot, nischt ararbt, is e ormes Luder, bis e schtarbt. Do mußte schunne noch ewos draof lee."
Korl: „Luder, wie denkstern dos? Do muß ich doch Schulden moche."
Paol: „Do braochste kenne Schulden ze mochen, däne Wartschoft is in Schusse. War zwee siche Faare on dor Däächsel hot, is in Ordnung. Do guckt mor doch nor emol hin. E Schticke Fald jieht nich; dofier enne zweespänner Fuhre Hee un ocht Zentner Jetrede."
Korl: „Wenn mor schunne hanneln; sachs Zentner, holb Korn, holb Weeße."

/53/ R. Gräfe / H. Patzschke: Ungerm Mee/1. Band, Klosterlausnitz, o.J., S. 32 (Einfügungen von mir – U.T.).

Paol: „Soll mir racht säe, un wie denkste mitten Hulze?"
Korl: „Wos willten mit Hulze?"
Paol: „Ihr hut olle Hulz in Telern, un e Braat konn mor immer braoche. Schprach mor zahn Schtämme drääßcher Dorchmassr un vier Meter Fäerhulz!"
Korl: „Mir racht, jeschloon wards arscht im Winter."
Paol: „Noch eens, wie moch mor dos mitten Arbteele?"
Korl: „Arbteel is do nue dorbäe, ich hob noch drä siche Zämer, un die wulln doch aa noch ewos howe. Wenns Jungn wärn, hätt ich dos läächter. Jungn bring ewos äe, bä Medeln mußte draofzohle. Ne, ne, do ward nischt draos."
Paol: „Wos brengt sen noch on Viehe mit?"
Korl: „Do hunn mor enne Kolbe jefiehrt, enne Schtootskolbe. De warschte denn Schpoß dron howe, jute Obschtommung, warscht sahe!"
Paol: „Bis itze bin ich zefrieden, hältste aa Wort, oder wull morsch schriftlich moche?"
Korl: „Wenn is Wort nich reecht, dohie hoste de Hand noch draof! Dos is rachtskraftch."
Paol: „Bist mä Monn, e Monn, e Wort! Wär mer eenig. Wie denkste mit dor Huchzch?"
Korl: „Schick dänn Jungn emol naof, doß ha sich die Soche mol betrocht, un zem Aarnfaste moch mor is Aofjebut. Zer Dorfkarmse kunn se härote."
Paol: „Wenn dos mitten Monde poßt. Justov jab emol en Kolänner har!"
Justov: „Sääd ern eenig jeworn? Nu wullt er wuhl gläe die Huchzch fartchmoche? Wullt er di jungn Läte nich arscht free?"
Paol: „Hunn se uns jefreet? Wu jibtsn suwos? Dos wärn naoe Moden, de Kinner arscht free! Am Enne jornich arscht free, wos se mitbrengt! Wos mor sich erhannelt, braocht mor sich nich ze vordienn. Uns hot aa keener jefreet un sin nich schlacht jefohrn. Wie denkst du, mä Korl?"
Korl: „Ich denk nich annersch. Darfst en jungn Faare nor nich su viel Hofer jawe, do schleet ha aa nich iewer de Schtränge."
Paol: „Host racht, wenns de e junges Faard richtch läßt orwääte, do schticht aa nich dor Hofer."
Justov: „Wenn solln dos nu ware?"
Korl: „Zu unser Dorfkarmse Onfang November."
Justov: „Ääre Karmse is dor arschte Sunntch, do poßt dos schlacht. In Sunntch noch dor Karmse is zunahms Mond."
Paol: „Luss morsch dorbäe!"
Korl: „Is mir gläe racht, do hunn mor in Sool far uns, mor mussen doch is Dorf äälode. Dos is nu nich annersch. Ich hob mor schunne iewerleet, wenn olles kloppt, konn se widder uff Posten säe, wenn de Arnte richtch lusjieht."
Paol: „Du denkst awer aa on olles! Na in Jutts Nomn!"
Korl: „Un jute Fräändschoft!"
Paol: „Nu mußte mir awer noch see, wann de bist. Sunst lochen se mich dorheeme aos. Änne Huchzch fartchjemocht un weß nich mit wan! Dos wär ewos far mäne Läte! Su, su Hampel heeßte, mä Korl, hob morsch balle jedocht. Nu jibste noch enne Konne Rumkoffee! Justov, moch awer enne gruße, is betrifft kenn Oorm!" /54/

/54/ Werner Peuckert: Holzlandgeschichten, a.a.O., S. 83 ff.

Hochzeiten in den Tälerdörfern um 1800

Die sogenannten Tälerdörfer umfassen das Landschaftsgebiet um das Flüßchen der Roda und ihre Nebenbäche. Sie schließen südlich an die Gegend um Hermsdorf, das Holzland, an. Die Täler gehören heute zum Kreisgebiet Stadtroda. Im Haupttal der Roda liegen die Ortschaften Waltersdorf, Erdmannsdorf, Lippersdorf, Ottendorf, Eineborn und Tautendorf. Haupterwerbsquellen waren dort seit früher Zeit Landwirtschaft, besonders Viehzucht, und Waldarbeit. Vorherrschend waren, die Dorfanlagen lassen das auch heute noch erkennen, Klein- und Mittelbauern.

Amende beschreibt die Tälerdörfer am Ausgang des vorigen Jahrhunderts folgendermaßen und gibt hier zugleich auch Auskunft über den Alltag seiner Bewohner: „Noch baut fast jeder Landwirt Flachs, noch spinnt das weibliche Geschlecht, noch webt der Dorfweber auf seinem Handstuhle die Leinwand. In den Winterabenden versammeln sich Frauen und Mädchen in der Spinnstube, heute in diesem, morgen in jenem Hause ..."

Weiterhin schreibt Amende, daß die Bevölkerung der Tälerdörfer mäßig und sparsam lebt. „Die vielen kostspieligen Schmäuse des Ostkreises (das Hzt. Sachsen – Altenburg teilte man in den Ost- und Westkreis – U.T.) kennt man hier nicht. Nur ein Schmaus ist allgemein üblich: der Leichenschmaus, der zu jedem ehrlichen Begräbnisse gehört. Sofort nach der Beerdigung versammeln sich die Nachbarn und Freunde, mitunter die halbe Dorfgemeinde, im Trauerhause. Nachdem der Lehrer ein längeres Gebet gesprochen und dabei des Toten in gebührender Weise gedacht hat, beginnt das Mahl, bei dem es, was sonst nicht vorkommt, zwei Gänge gibt. Mit dem gemeinsamen Gesange einer Liedstrophe wird die Feier geschlossen." /55/

Aber entgegen Amende weist die Lippersdorfer Chronik aus, daß die „Täler'schen" es auch verstanden, eine zünftige Hochzeit zu feiern. Allerdings werden beim genaueren Betrachten der Darstellung Aspekte sichtbar, die, geboren im antagonistischen Klassendünkel und in falschem religiösem Ehrgefühl fußend, in unserer Gesellschaftsordnung undenkbar geworden sind.

Mit weißer Zipfelmütze zur Hochzeit

Wurde eine Hochzeit ausgerichtet, erschienen außer den Gästen auch zahlreiche andere Personen. Unter ihnen auch drei bis vier Musikanten, die auf ihren Waldhörnern und Klarinetten lustige Weisen darboten. Die Burschen der Nachbardörfer erschienen zum Fest mit weißen Zipfelmützen. Es wurde gelärmt, und auch viele Freudenschüsse wurden abgegeben. Die Hochzeiten zogen sich oft über einen Zeitraum von drei oder vier Tagen hin. „Am Sonntag kamen die Platzknechte und die Platzmägde in der Wohnung der Braut zusammen und gingen mit dem Bräutigam und der Braut zur Kirche. Dann mußten die Brautdirnen (Brautjungfern) die Hochzeitsgäste alle wieder bitten. Beim Tanze hatten die Musikanten zwei Geigen und Baß.

Den Sonntag nach der Hochzeit ging das Brautpaar mit den Brautdirnen wieder in die Kirche. Da wurden nun schöne Tücher auf den Hut gesteckt, es hatte ein je-

---

/55/ E. Amende: Landeskunde ..., a.a.O., S. 219 f.

der drei bis vier solcher Seidenlappen auf den Hut gesteckt, womit viel Parade gemacht wurde."

„Stille Trauungen" in Lippersdorf

Stille Trauungen – waren das vielleicht Eheschließungen der Armen, derer, die nicht mit großem Pomp und Musik feiern konnten, weil das nötige Geld fehlte? Auch darüber gibt die Chronik Aufschluß.
„Wenn ein Mädchen geschwängert war, wurde nicht bei Tage getraut, sondern abends bei Licht. Das Paar wurde auch nicht aufgeboten und mußte zuvor in der Kirche Buße tun." Nach den Kirchenbüchern von Lippersdorf „wurden bis etwa 1845 solche Trauungen nur auf ‚beigebrachte Ephoralverfügung' (Genehmigung durch den Superintendenten) vorgenommen. Es sind sogenannte ‚Stille Trauungen', etwa 20 Prozent aller vorgenommenen Trauungen. Danach kamen diese Unterscheidungen in Wegfall, und nur noch Kranz und Schleier blieben als Zeichen für ein ‚ehrliches Brautpaar'." /56/

Bobecker „weiße" Kugeln

Der Bobecker Bräutigam am Anfang des vorigen Jahrhunderts mußte seinen Heiratsantrag schriftlich beim Gemeindevorsteher einreichen. Daran anschließend „wurde über den Gemeindeboten eine Gemeinde-Versammlung in den Altgemeindegasthof zum ‚Wilden Mann' einberufen, an der alle ‚Nachbarn' teilzunehmen hatten. Durch eine Abstimmung mittels schwarzer (nein) und weißer (ja) Kugeln, die in einem Hut eingesammelt wurden, stellte man fest, ob der Antragsteller ehrbar, das heißt würdig war, zu heiraten.
Nach 1876 mußte bei den neueingeführten Standesämtern der Antrag auf Heirat gestellt werden, gleichfalls auf den Pfarrämtern. An der Aushängetafel der Gemeinde wurde das Aufgebot öffentlich für zwei Wochen ausgehängt. Wer etwas gegen die Heirat einzuwenden hatte, konnte dagegen Beschwerde einlegen." /57/

Eine Bauernhochzeit um 1845 in Klosterlausnitz

Im folgenden soll eine Hochzeit beschrieben werden, wie sie sich allerdings nur die besser stehenden Bauern leisten konnten. Diese Bauernhochzeiten zogen sich oftmals über einen Zeitraum von drei Tagen hin. Neben den Hauptbeteiligten gehörten in dieser Zeit als Hauptakteure auch der Hochzeitsbitter, ein Musikchor sowie vier Paare Braut- und Bräutigamsführer dazu.

Der Hochzeitsbitter

Wenn der Hochzeitsbitter durch das Dorf ging, wußten alle Einwohner, daß bald eine größere Hochzeit bevorstand. Als besonderes Kennzeichen wurde ihm ein

---

/56/ Friedrich Dies: Chronik für Lippersdorf, Lippersdorf 1956, S. 59 f.
/57/ Die Gemeinde prüft das Paar , in: Thüringer Landeszeitung, 16. 7. 1977 (Nr. 167).

buntes Tuch auf dem Rückteil seines „Sonntagsanzuges" angesteckt. Als weiteres Kennzeichen in seiner Funktion wurde ein langer Stock mit roten Bändern und einem Blumenstrauß geziert, den er auf seinem Weg zu den Gästen mit sich führte.
Der Hochzeitsbitter „war ein redegewandter, allzeit schlagfertiger Mann, der sofort Worte bereit hatte und mit seinen Redewendungen immer den Nagel auf den Kopf traf. Er war der Spaßmacher und griff immer ein, wenn bei den anderen Gästen der Unterhaltungsstoff ausging. Er brachte auch den ersten Toast auf das Brautpaar aus. Nur wer vom Hochzeitsbitter eingeladen war, war berechtigt, an der Hochzeitsfeier teilzunehmen. Er war zugleich der Zeremonienmeister, ordnete den Festzug zur Kirche und ebenso die Tafelrunde." /58/
Dabei zog sich auch das Einladen über mehrere Tage, mußte doch dieser Mann seine Einladungen, die er oft in Verse kleidete, auch in anderen Dörfern an den Mann bringen.

Die Hochzeitsfeier

„Juchhuhu", das war der Freuden- und Begrüßungsruf, mit dem sich die Gäste im Hochzeitshause ankündigten. Nach dem Aussprechen der Glückwünsche und der Überreichung der Hochzeitsgeschenke nahmen die Gäste an einem der mit Kuchen und verschiedenen Getränken gedeckten Tische Platz. Nach dem Essen war der Hochzeitsbitter wieder an der Reihe, jetzt mehr in der Funktion als Organisator. Zunächst wurde der Festzug zur Kirche geordnet. *„Zuerst kam der Musikchor, hinter diesem das Brautpaar und nach diesem vier Paare Braut- und Bräutigamsführer. Jedem Führer war von seiner Brautjungfer ein buntseidenes Taschentuch auf dem Rücken angesteckt, welches während der ganzen Hochzeitstage getragen wurde. Nun folgten die Eltern, Verwandten der Brautleute und übrigen Gäste. Unter schmetternder Musik, Juchhuhu-Rufen und Pistolen-Freudenschüssen ging es zur kirchlichen Trauung. (Damals wurden die Paare nur kirchlich getraut. Die Standesamtstrauung wurde erst später in den siebziger Jahren eingeführt.) Und wie groß war erst die Menge der Zuschauer. Denn diese gingen ebenfalls nicht leer aus. Unterwegs wurde der Hochzeitszug bzw. das Brautpaar öfters aufgehalten oder gehemmt, und die Aufhalter erhielten vom Bräutigam größere Geldgeschenke: Taler, Gulden, halbe Gulden, Mark- und 50-Pfennig-Stücke, je nachdem der Bräutigam reicher oder ärmer war, und für die anderen Mitläufer warf er Hände voller Kleinmünzen aus, die diese begierig auflasen. Ebenso ging es auch auf dem Rückwege. Für den Bräutigam allerdings ein teurer Kirchgang. Im Hochzeitshause wieder angekommen, gab es den üblichen Kaffee mit reichlichem Kuchen, und danach ging es mit Musik auf den Tanzsaal. Den ersten Reigen tanzte das Brautpaar allein, den zweiten die Brautführer-Paare, den dritten Brautpaar und Brautführerpaare und erst vom vierten Reigen an konnten alle Gäste am Tanze teilnehmen.*
Die bunten Taschentücher behielten die Brautführer auch während des Tanzes angesteckt. Das sah gar schön aus, wenn die Brautjungfern (‚Damen' gab es in der damaligen Bauernsprache noch nicht) in ihrer Bauerntracht die bunten Röcke

---

/58/ Zit. nach: Eisenberger Nachrichtsblatt, Bezirksausgabe „Holzland", 17.8.1938, Nr. 191

schwenkten. Zur Stillung des Durstes war für alle ein angezapftes Faß Bier vorhanden und auch ein Mann zur Bedienung. Als nun im Hochzeitshause Köche und Köchinnen mit ihrer Suppe und Braten fertig und die langen Tafeln gedeckt waren, kam ein Bote auf den Saal und mahnte zur Tafel, worauf sich der ganze Zug mit Musik auf den Hinweg begab. Bei solchen Hochzeiten gab es meist immer soviel Gäste, daß alle Stuben und Kammern besetzt waren. Die Kinder wurden an Tafeln in den Seitengebäuden untergebracht. Nach dem Essen ging der Zug wieder in den Saal, und wie lange sie da ausgehalten haben, das entzieht sich unserer Kenntnis.

Viel Spaß brachte der zweite Tag. Im Laufe des Vormittags wurden die Gäste einzeln auf Tragbahren und Schubkarren geholt und mitgenommen, wie und wo man sie fand. Zuweilen wurde im Hofe ein hölzernes Pferd für die Männer zurechtgestellt, die dann daraufgesetzt wurden, wobei man ihnen schwere Gewichte an die Füße hing bis sie baten, damit aufzuhören. Nachdem jeder das Frühstück eingenommen hatte, gingen sie wieder heim und zogen sich festlich an. Nach dem Mittagessen wurden die Kammerwagen geladen, was bei so vielen fleißigen Händen gar nicht lange dauerte. Auf den ersten Wagen waren die Tischler-, auf den anderen die Böttcherwaren geladen. Der erste Wagen trug an der Spitze das Symbol des weiblichen Fleißes, das Spinnrad mit aufgelegtem Rokken. Jeder Möbelwagen war noch mit dickgestopften Betten gedeckt. Im ersten Böttcherwagen stand an der Spitze das Butterfaß. Der letzte Wagen war mit gefüllten Kartoffel- und Getreidesäcken beladen, und den Schluß machte die Mitgabe einer Kuh mit ihrem Führer.

Auf jedem Wagen saß eine Frau mit einem mit Kuchen gefüllten Korb, der auf der Fahrt nach und nach in die Zuschauermenge geworfen und gierig gehascht wurde. Aber auch die Geschirre waren besonders geschmückt. Der Kutscher oder Knecht trug auf dem Rücken ein buntes Tuch und die Peitsche rote Bänder. Bei den Pferden waren Kopfmähne und Schweif mit bunten Bändern geziert. Vor dem Kammerwagen fuhr ein Leiterwagen mit den Musikern. Als alles fertig war, fuhr die Wagenburg ab, und da man das Ziel nicht so schnell erreichen wollte, wurde meistens noch ein kleiner Umzug durch den Ort gemacht. Die Häuser des Bräutigams, der Braut und das neue Heim waren von Freunden und Freundinnen mit Ehrenpforten, Girlanden und Sinnsprüchen ausgezeichnet. Nachdem dann alles abgeladen und an seinen Platz gestellt worden war, ging es wieder zurück zum Kaffee und dann wieder zum Tanze, und alles wiederholte sich wie am vorigen Tage.

Der dritte Tag war der sogenannte Katerbummel. Daran beteiligten sich aber nicht alle Gäste, wahrscheinlich mit Rücksicht auf den Gastgeber, denn eine solche Hochzeit kostete ein schönes Stück Geld. Natürlich konnten auch nicht alle Eltern solche Hochzeiten ausführen, denn wenn auch Hochzeitsgeschenke eingingen, das deckte doch noch lange nicht die Kosten einer solchen Hochzeitsfeier. Beim nächsten Tanztag wurde der neugebackene Ehemann aber nochmals gestraft, denn er wurde von anderen Männern hinterrücks unerwartet überfallen, über eine Biertonne gelegt und gerollt, was ihn wieder ein Fäßchen Bier kostete." /59/

/59/ Ebenda.

Wie der Herzog die Hochzeit in Roda wollte

Rescript des Herzogs Friedrich Wilhelm II. an den Amtsverwalter Tobias Seifart und den Rat zu Roda vom 8. Februar 1666 (bestätigt am 16. 10. 1668)

Betreffend Hochzeiten:

„Eine Hochzeit zu Roda soll länger nicht als 3 Tage, den Abend vor der Copulation mit eingerechnet, verstattet, besagten Abends auch mehr nicht als 4 Gerichte aufgetragen und morgens vor der Trauung niemand als die Fremden und Auswärter gespeiset werden, nach der Copulation aber und bei dem rechten Brautmahl sind 6 – 8, wenn es vornehme vermögende Leute, dann 4 bis 6 Speisen, wenn es Handwerksleute oder gemeine Bürger sind, auf jeden Tisch zu tragen vergönnet, folgenden dritten Tages soll ein Frühestück von respective 6 bis 4 Speisen und Abends wiederum eine Mahlzeit von 6 bis 8 und 4 bis 6 Speisen und Gerichten wie Tags zuvor ausgerichtet und hiermit die Hochzeit beschlossen werden. Auch soll Amts- oder andern vornehmen Personen auf der Wirthschaft, so sie vor sich oder ihre Kinder ausrichten, 6, einem Handwerksmann und einem gemeinen Bürger 3 bis 4, und einem Tagelöhner, Hausgenossen und Dienstgesinde 2 Tische Gäste, auf jeden Tisch 12 Personen zum meisten gerechnet, in allen an Mann- und Weibespersonen zu setzen vergönnet und mehr nicht zugelassen sein. Wer über dieses noch einen Tag Hochzeit ausrichten, mehr Gäste bitten und setzen oder jetzt beschriebene Ordnung in ein oder andern Punkt überschreiten wird, der soll ohne einzige Erlassung in 5 und mehr Gülden Strafe verfallen sein. Jedoch ist vor fremde Gäste noch ein kleines Frühestück zugelassen, hierbei aber soll ein erscheinender Hochzeitsgast über 15 oder 16 Groschen nicht schenken, denen Amts- und andern vornehmen Personen aber nach ihrem Stande und Belieben ein Mehreres zu thun unverboten sein.
Das muthwillige Gläser- und Töpfezerwerfen bei Hochzeiten und anderen Zusammenkünften soll hiermit gänzlich untersaget sein und jedwedes Glas oder Topf, so dergestalt muthwillig zerbrochen wird, der Obrigkeit mit 5 Groschen verbüßet werden.
Das Ausspeisen in andre Häuser, wenn es nicht fremde Hochzeitgäste sind, wie auch das Austheilen, Weggeben und Heimschicken der Speise von Tischen den Kindern und Gesinde oder andern Aufwärtern wird bei willkürlicher Strafe gänzlich verboten. Hiernächst sollen auch die Gäste bei dergleichen und anderen Ausrichtungen, es sei Sommer oder Winter, Abends länger nicht als bis 10 Uhr sich aufhalten, wer aber darwider thut, mit einem halben Gülden Strafe belegt werden." /60/

/60/ Ernst Löbe: Chronik der Stadt Roda, a.a.O., S. 55.

Hochzeitsbrauchtum der Gegenwart

Nun Hochzeitsbrauchtum der Gegenwart. Hat sich hier in den Kreisen Eisenberg und Stadtroda viel verändert?
Heinrich Heine schrieb einmal: „Jede Zeit hat ihre Aufgabe, und durch die Lösung derselben rückt die Menschheit weiter." Wir sind enorm weiter gerückt! Adlige und bürgerliche Verfassungen wurden außer Kraft gesetzt. Die Frau hat ihre berechtigte Stellung in der Gesellschaft eingenommen, und es wird wohl kaum mehr möglich sein, ein Mädchen am Stammtisch meistbietend zu verhökern, wie es Peuckerts Geschichte aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg schildert.
An die Verordnung Herzog Ernsts von 1785 braucht sich keiner mehr zu halten. Nach ihr benötigte man, um an Sonn- oder Feiertagen bzw. in der Adventszeit heiraten zu können, eine Sondergenehmigung.
Brautpaare, die bereits ein Kind mit in die Ehe bringen, oder schwangere Bräute, brauchen nicht mehr zu bangen, nur frühzeitig oder am späten Abend getraut zu werden. Früher, nach der genannten Verordnung, war diesen Paaren die Ausrichtung jeder Feierlichkeit oder Hochzeitsfreude bei Androhung einer Strafe von 10 Talern verboten.
Oder denken wir an Veränderungen der Hochzeitskleidung und des Hochzeitsschmuckes. Schon bei den Verlöbnissen war es nach der Verordnung des Herzogs Ernst Personen mittleren Standes verboten, „mit guten Steinen" besetzte Stücke zu schenken, da diese sonst „confisziert" würden. Natürlich war auch die Mahlzeit „mäßig" zu halten und nicht mehr als 12 Gäste zum Feste einzuladen. Also auch in diesen Fragen hat sich manches verändert. Heute tragen die Brautpaare, je nach eigener Wahl, ihre selbst ausgewählte Hochzeitsbekleidung. Die Mehrzahl kleidet sich in unseren Territorien traditionell festlich.
Dazu gehören beim Mann der Anzug oder die sich immer mehr auch in diesem Bereich durchsetzenden Kombinationen, weißes Hemd und meist Krawatte oder Fliege. Die Bräute tragen nach wie vor in der Regel ein weißes Brautkleid und den heute größtenteils kurzen bzw. mittellangen Schleier. Jedoch wählen viele junge Bräute auch einfarbige Kleider, die nach der Hochzeit als Festkleider weiter zu tragen sind. Der Nutzeffekt spielt hier also eine Rolle mit.
Wie Untersuchungen ergeben haben, lassen sich auch Jugendliche, besonders in den Großstädten, in gewohnter – wobei angemerkt werden muß nicht ungepflegter Kleidung – trauen. Modische Kombinationen oder sommerliche Variationen in Jeans sind wohl in den Großstädten keine Einzelbeispiele mehr.
Zunehmend wird auch der direkte familiäre Kreis bei der Eheschließung gesprengt und die gesellschaftliche Umwelt des Paares in die Feier- und Festgestaltung einbezogen. Ganz besonders trifft das zu, wo ein Partner Mitglied eines Volkskunstkollektives oder einer Sportgruppe ist. So standen in Hermsdorf schon die Tänzer Spalier oder in Stadtroda Radrennfahrer. Ein neues Element auch, wenn zu Volksfesten Hochzeiten stattfinden und alles mitfeiert, wie zum Stadtrodaer Pfingsttreffen 1983, als ein junges Paar, vom Standesamt kommend, unter der Jugend weilte – mit ihnen demonstrierte, feierte und sang.

Neu auch, wenn in Städten die Brautpaare ihren Strauß an Mahnmalen und Ehrenhainen niederlegen oder Bäume und Sträucher pflanzen. Eine neue, im Wahrheitsgehalt jedoch uralte Symbolik, denn nur im Frieden kann Eheglück gedeihen.
Schön auch, wenn neuerdings in Bad Doberan die Brautpaare nach der Trauung drei Tauben aufsteigen lassen:

für das Glück der Familie,
für das Glück der Stadt,
für das Glück der Republik,

denn, um mit Tschernyschewski zu reden: ... unser Glück ist unmöglich ohne das Glück der andern.
Abschließend noch ein gut gemeinter Ratschlag der alten Ostthüringer aus dem vorigen Jahrhundert für die Zeit vor der Ehe, daß dann auch danach alles gut geht:

Liebende dürfen einander keinesfalls Schuhe schenken, ansonsten wird die Liebe „zerlatscht"!

Altenburger Trachten – Hochzeitsbitter und Hormtjungfern

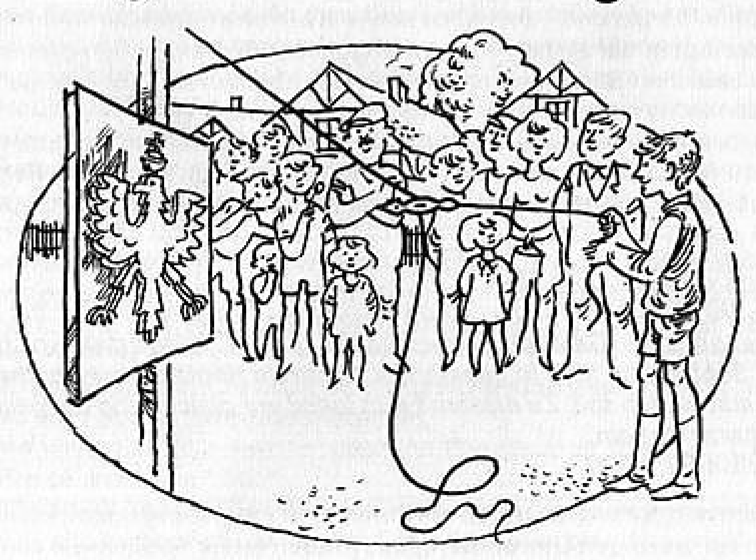
Alte Thüringer Festtrachten

Ein Brautpaar 1911 im Atelier Stegemann zu Eisenberg



Hochzeit 1979 in Stadtroda – Radrennfahrer bilden Spalier für ihren Mannschaftskameraden, den Weltmeister Gerald Mortag

III. Kinderfeste und traditionelle Jugendveranstaltungen



Und die Kinder eifern nach...

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen;
Was die Väter sungen,
Das zwitschern muntere Jungen.
O möchten sie zum Schönen
Sich früh und früh gewöhnen . . .

Johann Wolfgang Goethe
(aus: Wilhelm Tischbeins Idyllen)

Kindervogelschießen an der Wethau

Zum Gebiet der Wethaudörfer wurden ursprünglich Hainspitz und Serba gerechnet. Serba schloß als Kirch- und Schulort die Orte Klengel (dazu gehörte „Der Trotz"), Droschka (dazu gehörte Silbertal) und Hetzdorf ein.
Weiterhin gehörten zu den Wethaudörfern Petersberg (inbegriffen die Stüntzmühle, Törpla und Tünschütz) sowie Hainchen (mit Cämmeritz). Die Wethau entspringt in der Nähe des ehemaligen Gasthofes „Zu den grauen Ziegenböcken", zwischen Bad Klosterlausnitz und Serba, durchfließt eine ganze Reihe Ortschaften im Wethautal und mündet in die Saale.
Im folgenden soll eine Kinderfestlichkeit dargestellt werden, welche in Petersberg (etwa fünf Kilometer nordwestlich der Kreisstadt Eisenberg liegend) seit langer Zeit gefeiert wird – das Petersberger Kinderfest mit seinem Hauptbestandteil, dem Kindervogelschießen.

Petersberg, d. 20. August 1894
„Die Schulkinder der Schulgemeinde Petersberg bitten ergebenst die geehrten Einwohner um einen Geldbeitrag zur Abhaltung des Kinderfestes, welches Sonntag, d. 2. September 1894 in gewohnter Weise im Köhlerschen Gasthofe zu Petersberg stattfinden soll. Zu diesem Feste laden wir gleichzeitig die geehrten Bewohner herzlichst ein.
Die Schulkinder." /61/

Um die Jahrhundertwende trafen die Einwohner Petersbergs gemeinsam Vorbereitungen zur würdigen Umrahmung des Kinderfestes. Ähnlich wie zum Pfingstfest wurden an Toren und Fenstern grüne Sträuße angebracht. Zum Festumzug durch das Dorf schmückten sich alle Kinder. Die kleinen Mädchen trugen zu zweit eine Art Girlande, die an einem Stock angebracht und aus Fichtenreisig und Blumen gefertigt war, behangen mit bunten Bändern. Im Haar trugen alle Mädchen einen schönen Blumenkranz. Die Jungen schwenkten einen Stock mit Blumenstrauß und bunten Bändern.
In der Schule übten die Kinder gemeinsam mit dem Lehrer Reigen und Tänze ein, die dann auf dem Festplatz vorgeführt wurden, zur Freude der Eltern und Besucher.
Zum Kinderfest gehörten der auch für Ostthüringen typische Rostbratwurststand sowie Stände mit Süßigkeiten und Backwerk. Natürlich kamen sogenannte Budenbesitzer aus der nahen Stadt Eisenberg, die ihre Waren anboten. Und wie konnte es anders sein – Thüringer Blasmusikanten spielten ebenfalls auf.

Lorbeeren und Tusch für den Vogelkönig

Das Vogelschießen fesselte die Kinder am meisten. In einer Reihe aufgestellt, wartete jedes Mädchen und jeder Junge gespannt auf seinen Schuß.
Wie ging nun dieses „Mini-Schützenfest" vor sich? Auf dem Festplatz ange-

---

/61/ Zit. aus: Petersberger „Schulacten Nr. 5".
Ergänzung: Die Sammlung erbrachte eine Gesamtsumme von 47,45 M. Gesammelt wurde in den Dörfern der Schulgemeinde Petersberg: Petersberg, Tünschütz, Törpla mit Stüntzmühle, Döllschütz und Pretschwitz.

kommen, befestigte der Lehrer den Vogel an einer quadratischen Bretterwand mit einer Holzschraube, die durch den Vogelrumpf ging.

„Die Bretterwand befand sich in einer Höhe von 1,50 m an einem Balken. Der Balken stand noch ungefähr 1,50 m oben über die Bretterwand hinaus, so daß der Strick für den Abschußvogel befestigt werden konnte. Der Abschußvogel selbst ist aus Eisen. Dieses Stück Eisen hat die Form eines Vogels, der nur aus Kopf, Rumpf und Schwanz besteht. An dem Kopf befindet sich ein spitzer Schnabel. Indem die Kinder das Seil spannten, an dem der Eisenvogel befestigt worden war, brachten sie diesen Vogel in einen bestimmten Abstand zu dem bunten Holzvogel. Der Holzvogel besteht aus Teilen, die der Tischler nur ineinander steckte. Die Schulkinder zielten also auf so eine Steckstelle und ließen den Eisenvogel darauf prallen, indem sie das Seil losließen. Der spitze Schnabel des Eisenvogels drang bei jedem Schuß tiefer in die Steckstelle und brachte auf diese Weise nach und nach einen Teil des Holzvogels zum Herabfallen. Wichtig hierbei ist, daß jedes Kind, wenn es wieder an der Reihe war zu schießen, nur einen Schuß hatte. Es konnte passieren, daß vor einem Kind gerade ein Teil abgeschossen wurde und der Lehrer drehte den gesamten Vogel, so daß auf ein neues Teil geschossen werden mußte. Das Kind schoß als erstes auf das Teil, nach ihm schossen etwa weitere 20 auf dieses eine Teil und als das gleiche Kind wieder an die Reihe kam, brachte es sein Schuß zum Herunterfallen.

Jedes Kind war bestrebt, eines der siebzehn Vogelteile zu schießen, da sie dafür schöne Preise erhielten." /62/

Das Schöne am Vogelschießen der Kinder war wohl die Gewinnchance für jeden. War ein Teil abgeschossen, wurde das Schießen unterbrochen, um den Namen des abgeschossenen Teiles und den Namen des erfolgreichen Schützen zu protokollieren. Danach wurde der Vogel vom Lehrer so gedreht, daß ein anderes Teil in der Schußrichtung lag, und mit eifrigem Elan ging es weiter.

Vor der Jahrhundertwende bekam derjenige den Hauptpreis, der das Kreuz von der Krone des Vogels schoß. Im Jahre 1894 wurde für diesen Treffer eine blaue Tasche als Souvenir gestiftet, die im benannten Jahr eine Schülerin der ersten Klasse (Klara Flügel oder Elly Serfling) erhielt.

Interessanterweise sind aus diesem Jahr sowohl die Namen aller beteiligten Kinder, aber auch eine Aufstellung aller vergebenen Preise erhalten. Für die 15 abzuschießenden Vogelteile wurden größere Preise vergeben, für abgeschossene Splitter gab es weiße Glasteller. Alle Beteiligten, es waren 1894 achtundneunzig Kinder der ersten und zweiten Klasse, bekamen einen Preis, auch wenn sie kein Vogelteil bzw. Splitter abgeschossen hatten.

Solche Trostpreise waren beispielsweise Federkästchen, Schreibfeder oder Bleistifte, Notizbücher, Geldbeutel oder Kaffeetassen.

Für die jeweils abgeschossenen Vogelteile wurden die nachfolgenden Preise vergeben. Aus dieser Aufstellung ergeben sich zugleich Stückzahl sowie der Aufbau und damit das Gesamtbild des Vogels.

/62/ Hella Träger: Ausgewählte Festbräuche des Ortes Petersberg von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart, Diplomarbeit FSU Jena, Jena 1979, S. 33.

Preise im Jahr 1894:

Teil des Vogels	Gewinn
1. Kreuz auf Krone	Tasche, blau (Souvenir)
2. Krone	Großer Nähkasten aus Holz
3. Kopf	Hohe blaue Blumenvase
4. Hals	Schwarze Geldbörse
5. Fahne	Guter Federkasten
6. Flügel, rechts	Butterglocke
7. Flügel, links	Butterglocke
8. Kreuz am Reichsapfel	Drahtkorb
9. Reichsapfel	Wandspiegel
10. Scepter	Blau geringelter Topf
11. Klaue, rechts	Album
12. Klaue, links	Gläserne, blaugrüne Schüssel
13. Schwanz	Handfeger
14. Corpus	2 Blumenvasen
15. Ring	Großer, runder, mit Jahreszahl bemalter Topf
16.) 17.) 18.) Splitter	Weiße Glasteller

In späterer Zeit, und so halten es die Petersberger heute noch, wurde derjenige Sieger, der die letzte Rumpfhälfte des Holzvogels abschoß. Damit wurde dieser Schütze der neue „Vogelkönig". Mit einem Tusch und dem Lorbeerkranz wurde der kleine „Held" besonders geehrt. Um den Hauptpreis, den er für seinen Schuß erhielt, beneideten ihn alle anderen Schützen, denn es ist in der Regel eine Schultasche, ein kleiner Koffer, eine Armbanduhr oder sogar ein Fotoapparat. Früher durften nicht alle Kinder am Kampf um das letzte Teil teilnehmen, denn Vogelkönig werden, war auch ein teurer Spaß.
Mußte doch der Vogelkönig im nächsten Jahr für alle Kinder Bratwürste und Brause spendieren ...
Das konnten sich damals leider nicht alle Eltern leisten, einige wollten es vielleicht auch nicht, und so gab es in manchem begeisterten Kinderauge kleine versteckte Tränen. Ein Stück dieses alten Brauches hat sich jedoch bis in die heutigen Tage gehalten, wenn die Eltern des Vogelkönigs freiwillig einen Beitrag in die Kasse einzahlen oder etwas spendieren – weil es halt immer so war ...

Weitere Spiele zum Kinderfest

In den ersten Jahren unseres Jahrhunderts gab es neben dem Vogelschießen noch folgende weiteren Spiele. „Für die Jungen bereitete der Tischler noch ein extra Spiel vor. Er fertigte ein Holzrad an, an dessen Speichenenden befanden sich kleine Kugeln. Mit Hilfe einer Armbrust, die mit Bolzenpfeilen schoß, brachten die Jungen die Kugeln zum Herabfallen. Auch bei diesem Spiel verteilte man

kleinere Preise. Parallel zum Vogelschießen führten die Kinder, die gerade nicht schossen, ihre Tänze und Reigen auf." /63/
Auch gegenwärtig gibt es noch andere Spiele, die den Kindern viel Spaß bereiten. Kegeln und Sackhüpfen gehören ebenso dazu wie eine Wurfbude. Wurde das Kinderfest früher meist nur vom Lehrer als Hauptorganisator des Ortes gestaltet, hat dies seit der Umschulung der Kinder nach Hainspitz der Dorfklub übernommen.
Vielleicht ließe sich noch so manches Schöne für die Kinder organisieren, wenn es hier zu einer breiteren Arbeitsteilung kommen würde – Sorgen, die es leider noch in vielen Orten gibt!

Kindermaibaumsetzen in Bad Klosterlausnitz

Im Jahre 1976 wurde erstmals im Rahmen der Holzlandfestspiele ein zünftiges Maibaumsetzen, mit allem Drum und Dran, für die allerjüngsten Burschen von Bad Klosterlausnitz organisiert. Initiatoren dieser auf große Zustimmung und Begeisterung gestoßenen Kinderfestlichkeit waren Mitglieder des Rates der Gemeinde, leider nur sehr wenige Lehrer und einige rührige Burschen.
Ihr Maibaumsetzen führten die Kinder der Holzlandorte schon immer durch, nach dem Motto: gesehen und ausprobiert. Eine später vom Festplatz geholte kleine Birke oder ein vom abgeschmückten Pferdewagen gefundenes Birkenreis, mit bunten Stoffresten oder Bändchen geschmückt, kann den Kindern schon „ihr" Maibaum sein. Für andere reicht schon eine geschmückte Rute oder eine Wäschestütze. Mit Topfdeckeln, manchmal durch eine Tute oder Triola unterstützt, wird das Maibaumsetzen improvisiert, hauptsächlich recht lärmreich – überlassen der Phantasie der Kinder.
Ab 1976 wird die Kinderphantasie in richtige Bahnen gelenkt, bewußt wurden Traditionen der „Alten" übernommen, und den Kindern wurde so ein ereignisreicher und schöner Nachmittag gestaltet. Sie durften mal erwachsen sein! Der gesamte Festablauf wurde von den Kindern selbst durchgeführt, natürlich und mit Recht unter fach- und sachgerechter Anleitung und Kontrolle Erwachsener. Teilnehmer des Kindermaibaumsetzens sind Vorschulkinder und Schüler der ersten bis dritten Klasse. Wie bei den „Großen" brennt auch hier der Rost, und auch das „Kinderbier" darf nicht fehlen. An diesem Nachmittag fühlen sich die Kleinstens schon als erwachsene Burschen, und die Eltern sind die begeisterten, aber auch kritischen Zuschauer, und manch einer wird an seine Kindheit zurückdenken, als das den Kindern noch nicht geboten werden konnte. Hier lernen schon die Jüngsten alte Traditionen kennen und schätzen und werden angeregt, sich selbst sowie den Zuschauern einen freudigen Nachmittag zu bereiten.
Natürlich gehören zum Kinderfest auch die traditionellen Bekleidungselemente: weißes Hemd, blaue Schürze und vereinzelt noch das früher dazugehörige bunte Halstuch.
Den Initiatoren dieses schönen und inhaltsreichen Kinderfestes soll an dieser Stelle für die Bereicherung des kulturellen Lebens der Kinder gedankt sein. Mögen es andere Orte übernehmen und noch besser machen – ein Wunsch sicher

---

/63/ ebenda, S. 35.

nicht nur des Verfassers, im Interesse aller Kinder, die bei der Feier- und Festgestaltung doch oft noch zu kurz wegkommen.

Sterntreffen der Jugend

Eine bewährte Tradition, deren Ursprung revolutionäre Aktionen der deutschen Arbeiterbewegung sind, hat sich besonders in den letzten Jahren zugespitzter Klassenkampfsituationen wieder belebt – die Pfingsttreffen der Jugend. Mit den Maifeiern waren diese Treffen schon lange Zeit beliebte Demonstrationszeitpunkte für Frieden und Völkerfreundschaft.
Höhepunkte dieser Bewegung der Jugend waren in den Kreisen Eisenberg und Stadtroda, wie überall in unserem Land, die Pfingsttreffen der letzten Jahre.
Der Pfingstsonnabend 1983 wurde in Stadtroda mit dem Sternmarsch von über 7000 Pionieren und FDJlern eingeleitet. Vor den Jugendlichen sprachen antifaschistische Widerstandskämpfer, Partei- und FDJ-Funktionäre sowie Vertreter der Parteien und Massenorganisationen.
Anschließend gestaltet sich das Treffen immer wieder zu einem wahren Jugendfest. Aufgestellte Bühnen im Freibad bieten Platz für herzliche Begegnungen mit Liedsängern, Rockgruppen und Volkskunstkollektiven. Im Stadtrodaer Jugendklub und im Kreiskulturhaus wird heiß zu aktuellen Fragen diskutiert. Inbegriffen im Programm sind sportliche Veranstaltungen, Vorführungen der GST und Geschicklichkeitstests. Auch Bastelstraßen für die jüngsten Sternmarschteilnehmer fehlen nicht.
In der Kreisstadt Eisenberg trafen sich 1983 ebenfalls Tausende Pioniere, FDJler, Lehrlinge sowie Lehrer und Erzieher, Eltern und Großeltern, um das Pfingsttreffen 1983 zu einem Höhepunkt im Kampf um den Frieden zu gestalten. Nach Demonstration und Manifestation ist dann auch dort buntes Jugendtreiben im Eisenberger Verkehrsgarten.
Hier wie dort werden Tanz und Sport großgeschrieben. In Stadtroda traten 1983 prominente Gruppen und Volkskunstkollektive auf, sportliche Vergleiche gab es im Tischtennis, Schießen und Volleyball.

Alte Tradition gepflegt:

– Pfingsten 1893:
Im Rodaer Gebiet werden die Pfingsttage zur Landagitation gegen den zunehmenden Militarismus genutzt, um die Landjugend für diesen Kampf zu gewinnen.

– Pfingsten 1912:
Dritter Jugendtag zu Pfingsten 1912 in Ilmenau – Karl Liebknecht spricht vor 1 500 Jugendlichen aus ganz Thüringen gegen Militarismus und Krieg.

– Pfingsten 1913:
Vierter Jugendtag Thüringens in Jena, schon über die doppelte Teilnehmerzahl.

– 1. Mai 1948:
Am Vorabend des 1. Mai Sternmarsch von Ortsgruppen nach Wolfersdorf. Auf

Vorschlag der Tröbnitzer Ortsgruppe beteiligen sich Lippersdorf/Erdmannsdorf, Ober-/Untergneus, Trockenborn/Wolfersdorf, Meusebach und Rausdorf. Über 120 FDJler nehmen daran teil.

– 31. Juli 1949:

Erste Sternwanderung des FDJ-Kreisverbandes Jena – Stadtroda. Aus den umliegenden Gemeinden wanderten die Jugendlichen zum Stadtrodaer Markt. Dort trafen sich etwa 600 Jugendliche zu einer Manifestation.

Und jeder Tag ein Kindertag

Ich habe ein Bild gefunden.
Ein kleiner Junge, mit streng gescheiteltem Haar, sitzt auf einem Pferd. Das Pferd, ein großer und sehr stark gebauter Kaltblüter. Der kleine Junge kommt sich verloren vor auf diesem Koloß, doch Freunde, viele Kinderhände halten ihn. Er lacht, helle Freude strahlt aus allen Kinderaugen.
Erinnerung kommt zurück: Es war kein allzuschöner Junitag, die Sonne guckte nur blinzelnd durch ihre Wolkenbetten. Doch was bedeutete das schon für uns? Es war Kindertag, und die Kinder unserer Dorfschule waren eingeladen zu einer Kremserfahrt in das schöne Mühltal zwischen Weißenborn und Eisenberg. Was war das für ein Tag, was für ein Spaß? Kinderlieder, Scherze, frohes Lachen überall – und erst die Rast unterwegs, Gulaschkanone und Brausefaß standen bereit – und zu allem wehte lustig das blaue Halstuch, Symbol einer neuen Kinderwelt!
Ich drehe das Bild herum. Auf der Rückseite steht in großer, noch unbeholfener Kinderschrift: Internationaler Kindertag 1963/Kremserfahrt ins Mühltal ...
Heute, nach 20 Jahren, drängen sich Fragen auf, die sich ein Kind nicht stellt, weil jedes Kind ein Lebenskünstler ist – Augenblicke der Freude gehen auf in Raum und Zeit.
Der Kindertag ist bei uns mittlerweile feste sozialistische Tradition. Im Jahre 1950 wurde der 1. Juni auf Vorschlag der Internationalen Demokratischen Frauenföderation (IDFF) und des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ) zum Internationalen Tag des Kindes erklärt, als Kampftag für die glückliche Zukunft aller Kinder. Seit dieser Zeit wird er in unserem Land so gestaltet, daß er ein bleibendes Erlebnis für unsere Kinder wird.
Es wird gewandert, gesungen und gebastelt. Und wie schön und wichtig, es wird auch der Kinder in den Ländern gedacht, die nicht in Frieden feiern können, die in Armut und Hunger leben! Damit wird dieser Tag zugleich, wie es sozialistischer Feier- und Festgestaltung eigen ist, ein Tag des Kampfes um Frieden, internationale Freundschaft und Solidarität.
Gehen wir aufmerksam durch unser Land. Da begegnen uns Krippenkinder im Mehrsitzwagen, Kindergartenkinder bei Waldspaziergängen, Radgruppen von Schulkindern – oder eine ausgelassene Schar auf einem Kremser, und dies nicht nur am 1. Juni. Da drängt sich doch die Frage auf: Ist bei uns nicht jeder Tag ein Kindertag?



In einem Hermsdorfer Kindergarten ...

Kinderfeste – immer wieder Begeisterung bei Spiel, Sport und Tanz

An der Spitze der Vogelkönig des Vorjahres beim Petersberger Kindervogelschießen

„Minimaibaumsetzen" der Bad Klosterlausnitzer Kinder



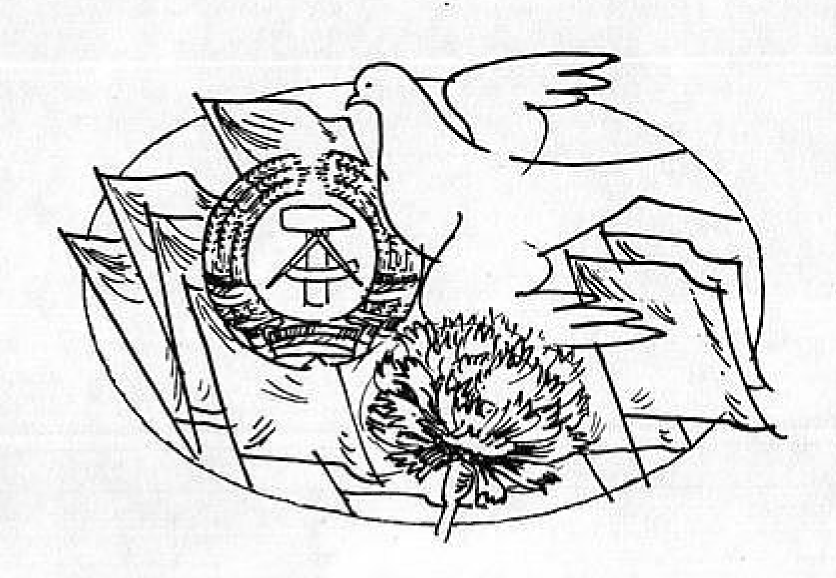
Die Väter begutachten und geben Hinweise

Sterntreffen der Jugend des Kreises Stadtroda im Kampf für den Frieden



Vom Stadtrodaer Standesamt zum Pfingsttreffen – „Der Frieden muß erhalten werden!"

IV. Volksfeiertage und -feste heute



Unsere sozialistische Gesellschaftsordnung bringt durch ihre ständige Weiterentwicklung selbst neue Sitten, Bräuche und Traditionen hervor. Namensweihe, Jugendweihe, neue Formen der Hochzeitsgestaltung, Kindertag waren einige ausgewählte Untersuchungsaspekte dieser Darstellung. Dabei pflegen wir progressive Traditionen, entwickeln sie weiter – besonders wenn ihre Sinndeutung als „Wirklichkeit" erlebt und verstanden wird, denn nur dann sind Bräuche im Volk lebensfähig.
Haben sich Bräuche überlebt, denken wir hier bei uns u. a. an den Klosterlausnitzer „Hombrich", an das Sandbornfest im alten Roda oder auch an das Laternentragen in Eisenberg, so ist es beileibe nicht notwendig, diese krampfhaft wieder ins Leben zu rufen. Das würde nur zu „hoher Betriebsamkeit und zum Rummel" führen, wie Herbert Gute schrieb. /64/
Trotzdem sollten solche alten, überlebten Bräuche in dieser Darstellung nicht vergessen werden, geben sie uns doch Auskunft über das Leben auf kulturellem Gebiet vergangener Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte bzw. auch Denkanstöße. Ob sich altes Brauchtum pflegen und erhalten oder sogar wiederbeleben läßt, wird von der entsprechenden gesellschaftlichen Entwicklung bestimmt. Und so entstanden in ihrer Zeit auch revolutionäre Traditionen, die sich in unserer Zeit durch ihren Charakter zu wahren Volksfesten entwickelt haben.

/64/ Herbert Gute: Von Neujahr ..., a.a.O., S. 15.

Kampf- und Staatsfeiertage

Der 1. Mai

Geschmückte Häuser, fahnengesäumte Straßen, Blumen und Wimpel an Fahrzeugen – geschmückte und festlich gekleidete Menschen, fahnentragend, und wehend auch die Fahnen und Wimpel aller uns befreundeten Länder.
Blasorchester, Fanfarenzüge, Transparente mit Losungen unserer Zeit und unseres Kampfes – dies alles sind Wahrzeichen, Symbole des 1. Mai –, gewaltige Demonstrationszüge künden von diesem Kampf, verdeutlichen unsere Kraft.
In den sozialistischen Ländern zum Staatsfeiertag erklärt, ist dieser Tag für uns zugleich Kampf- und Festtag. Nach den Demonstrationen und Festansprachen werden heute in Eisenberg und Stadtroda kulturelle Großveranstaltungen durchgeführt, es wird getanzt, gelacht, gespielt – eben gefeiert! In vielen Dörfern, wie in Schöngleina, Gernewitz, Gneus, Rabis, Rausdorf und Unterbodnitz, wird am Nachmittag der Maibaum gesetzt.
Doch es war nicht immer so! Der 1. Mai, Kampftag des internationalen Proletariats, blutgetränkt, mußte hart erkämpft werden. Wie oft standen sich auch im Territorium unserer heutigen beiden Kreise Pickelhaube und Arbeiterschaft gegenüber? /65/ Er wurde jedoch, seit seiner Entstehung im Jahre 1890, zum Symbol „der Auferstehung der Natur und der Menscheit", wie es Wilhelm Liebknecht in jenem Jahr auf dem Parteitag in Halle formulierte, auch in den schwersten Bewährungsproben der deutschen und der internationalen Arbeiterbewegung. /66/

Eine Tradition, die wir bewußt und folgerichtig weiterführen und pflegen, da sie dem Anliegen der internationalen Arbeiterklasse immanent ist!

Die organisierten Arbeiter trugen bereits zur Zeit des Sozialistengesetzes in der Illegalität rote Erkennungszeichen, wie rote Tücher, rote Krawatten oder rote Blumen. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes, als ein offizielles Maisymbol gebraucht wurde, griff man neben den Maikarten und -plaketten immer stärker auch zu Abzeichen und roten Blumen. Rote Heckenrose und rote Nelke, die sich dann endgültig durchsetzte, hatten als Papierblumen die Vorzüge des Billigseins, schafften Möglichkeiten der Bedarfsdeckung sowie des breiten Vertriebes und waren in ihrer Schönheit nachgestaltbar.
Eine neue Bedeutung kommt dem 1. Mai seit dem Bestehen unserer Republik zu. Seit nun nahezu 35 Jahren werden hier Ziele verwirklicht, für die revolutionäre Sozialdemokraten, die deutschen Linken, Kommunisten und Antifaschisten kämpften.
Deshalb haben wir auch allen Grund, diesen Tag zugleich als Kampftag sowie Fest- und Feiertag zu begehen.

/65/ Vgl. dazu: Uwe Träger: Als in Hermsdorf erstmals die rote Fahne gehißt wurde, in: „Keramiker", Organ der BPO KWH – 5/80, S. 7.
/66/ Dazu u. a.: Dieter Fricke: Kleine Geschichte des Ersten Mai, Berlin 1980.

Da gibt es am Vorabend des 1. Mai in vielen Orten den beliebten Fackelumzug, in Schöngleina wird daran anschließend sogar ein Friedensfeuer entzündet. Während beispielsweise in diesem Ort am Nachmittag des 1. Mai die älteren den Maibaum setzten, sorgten die Kinder des Kindergartens und der Teiloberschule 1983 für kleine kulturelle Umrahmungen. Möglichkeiten der sportlichen Betätigung und der Maitanz gehörten ebenfalls zum Volksfestprogramm dieses Ortes anläßlich des 1. Mai 1983.
Sportliche Wettkämpfe, gesellige Veranstaltungen und der beliebte Maitanz werden in den meisten Orten unserer Kreise durchgeführt.
So gab es 1983 am 1. Mai Volksfeste u. a. in Trockenborn, Wolfersdorf und Renthendorf. In Rattelsdorf, Bobeck und Kleinebersdorf fanden gemeinsame Volksfeste mit den umliegenden Gemeinden statt.
Den größten Anklang finden sie allerdings immer nur dort, wo Möglichkeiten der kulturellen Betätigung für alt und jung geschaffen werden.

Der Internationale Frauentag

August Bebel, der im Jahr 1904 während einer Agitationsreise auch in Hermsdorf und Eisenberg weilte, schlußfolgerte am Ende seines hervorragenden Buches „Die Frau und der Sozialismus":

„Dem Sozialismus gehört die Zukunft, das heißt in erster Linie dem Arbeiter und der Frau."

Er war ein Kämpfer für das Recht der Arbeiterklasse und schloß in diesen Kampf die Frau mit ein. Diesen gerechtesten aller Kämpfe führte, engagiert in hoher Qualität, die Frau fort, die den Internationalen Frauentag ins Leben rief – Clara Zetkin.
Um die Misere der Frau im Kapitalismus bekämpfen zu helfen, schlug Clara Zetkin im August 1910 auf der zweiten Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen in Kopenhagen vor, „als einheitliche internationale Aktion einen alljährlichen Frauentag" zu begehen. Von den über 100 Delegierten aus 17 Nationen wurde dieser Vorschlag einstimmig angenommen. Damit wurde eine Tradition begründet, die bei uns heute Selbstverständlichkeit ist – Achtung und Ehre der Frau. Der mittelalterliche, religiös-kategorische Imperativ bei der Verehelichung „Er soll dein Herr sein!" wurde bei uns endgültig ausgemerzt.
Hiermit verlor auch der bürgerliche Muttertag, „bei dem die edlen menschlichen Gefühle der Kinder sentimental-kleinbürgerlich verkitscht und geschäftstüchtig ausgenutzt wurden, um vom Kampf um die Gleichberechtigung der Frauen abzulenken" seine Bedeutung. /67/
Der Frauentag wird heute bei uns überall gefeiert.
Die Frau wurde gleichberechtigter Partner im Leben, in jeder Beziehung.
Heute werden die Frauen bei uns zum 8. März geehrt, die Besten erhalten Auszeichnungen und Prämien. Die Kinder basteln in Kindergarten und Schule kleine Geschenke. Kollektive treffen sich zu kulturellen Veranstaltungen. Somit ist das

---

/67/ Herbert Gute: Von Neujahr ..., a.a.O., S. 12.

erreicht, wofür August Bebel, Clara Zetkin und viele andere Persönlichkeiten kämpften.
Und in diesem Zusammenhang nicht zu vergessen eine weitere Tradition. Die besten „Kämpferinnen unserer Tage" erhalten jährlich die 1954 auf Beschluß unserer Regierung gestiftete „Clara-Zetkin-Medaille" ...

Der 7. Oktober

Geburtstagsfeiern anläßlich der Gründung unserer Republik haben heute bei uns ebenfalls landesweit Volksfestcharakter. Unser Staat heißt Deutsche Demokratische Republik, und der aus dem Griechischen kommende Ausdruck „Demokratie" bedeutet bekanntlich „Volksherrschaft".
Wir sind international eine geachtete „Volksherrschaft". Enge Freundschaft verbindet uns mit zahlreichen Völkern und Nationen. Auf wirtschaftlichem Gebiet gehört unser Staat zu den zehn führenden Industrieländern der Erde, mit einer hochentwickelten Landwirtschaft.
Jeder Arbeiter, jeder Lehrer, jeder Bauer, jeder Wissenschaftler kann stolz darauf sein, was in den fast 35 Jahren seit der Gründung der Republik geschaffen worden ist. Bildung und Arbeit, Erholung und Kultur, gesundheitliche Betreuung und vieles, vieles andere sind mittlerweile Selbstverständlichkeiten der Lebensweise geworden – Hunger ist für uns ein „Fremdwort"! Wenn wir Republikgeburtstag feiern, Häuser und Betriebe festlich schmücken, entsteht also auch Festfreude aus dem Bewußtsein, daß das Geschaffene und Erreichte Resultat eigener Arbeit ist, und erweckt Stolz darüber, daß sich die Wünsche und Träume vieler Humanisten, daß sich die Kämpfe der alten Sozialisten und Kommunisten bei uns erfüllt haben und tagtäglich weiter erfüllt werden.
Also ist es selbstverständlich, wenn am 7. Oktober in Städten und Gemeinden abgerechnet wird, was im Laufe des Jahres in der Stadt, im Ort geschaffen wurde. Das liegt ganz im Sinne Ernst Thälmanns, der schlußfolgerte:
„Jubiläen sind ... nicht leere Gedenktage, sondern Richtlinien für den Klassenkampf; Leitfäden für die Aktion."
Vielerorts werden an diesem Tag die gesellschaftlich aktivsten Einwohner zur Festveranstaltung ausgezeichnet, die in feierlicher Form stattfindet. In Weißenborn und Reichenbach treten an diesem Festtag beispielsweise die Volkschöre der beiden Orte auf.
Auch in vielen anderen Orten werden nach der Festveranstaltung Volksfeste durchgeführt. In Eineborn zum Beispiel, in Gernewitz, in Oberbodnitz und in Hermsdorf. In Schöngleina ist an diesem Tag Kinderfest und in Geisenhain Herbstfest. Auch in Stadtroda und Eisenberg wird an diesem Tag gefeiert, wobei in Eisenberg noch einmal eine ganze Woche im Oktober Volksfesttage sind. Die Aufzählung ließe sich fortsetzen ...

Betriebsfestspiele des VEB Keramische Werke Hermsdorf

Im Jahr der 20. Arbeiterfestspiele der DDR finden im Festspielort Hermsdorf zugleich die 15. Betriebsfestspiele der Keramischen Werke statt – eine Tradition neuerer Art, aber schon Tradition, schöne Tradition.
Am Ende der 50er Jahr nahm das kulturelle Leben in unserer Republik an Aufschwung zu. In den Betrieben waren kulturschöpferische Höhepunkte beispielsweise die Neuererfeste und die Kulturfesttage der Gewerkschaft. Wie das 12. Plenum des ZK der SED im Dezember 1969 hervorhob, sollte das geistig-kulturelle Leben entscheidend zur umfassenden Ausprägung der führenden Rolle der Arbeiterklasse auf kulturellem Gebiet beitragen. Deshalb regten Partei und Regierung an, jährlich Betriebsfestspiele zu veranstalten.
Auf Grund gewachsener Aktivitäten im kulturellen Bereich der Werktätigen, die Kultur- und Zirkelarbeit steigerte sich auch in unserem Hermsdorfer Betrieb, wurden die Betriebsfestspiele im Jahr 1970 ebenfalls bei uns erstmalig durchgeführt.
In einem Kommentar der Betriebszeitung hieß es dazu:
„Noch niemals erlebte Hermsdorf, sowohl das Werk und das Territorium, eine solche Initiative, eine solche Breite in der Vorbereitung, in der Vielfalt der Veranstaltungen selbst und der Teilnahme der Bevölkerung und der Werktätigen des Werkes an ihren Festspielen." /68/
In Vorbereitung auf diese ersten Festspiele entstand ein Chor der Werktätigen der Vorfertigung im Betrieb Kondensatoren. Im Betrieb Keramik formierte sich die Kabarettgruppe „Die Scharfbrenner", die 1970 mit beachtlichen Leistungen aufwartete.
Ein Kritiker, der das gesamte Programm aufmerksam verfolgt hatte, lobte im „Keramiker" die ideenreichen Veranstaltungen aller Laienkünstler. Talentierte Arbeiterinnen, Arbeiter und Ingenieure hatten ein gut vorbereitetes, interessantes Programm mit hoher künstlerischer Aussage und großem Engagement dargeboten.
Eine wichtige Basis für eine breite Kulturarbeit war das am 1. Mai 1949 seiner Bestimmung übergebene Kulturhaus „Völkerfreundschaft" in Hermsdorf. In ihm formierten sich schon gleich nach der Inbetriebnahme eine FDJ-Laienspielgruppe, Lesezirkel, Jugendchor und Tanzgruppen, der Schachzirkel und eine ganze Reihe von Sportgruppen.
Ein anderer Bestandteil der ersten Betriebsfestspiele war der damalige Vietnam-Basar. Mit viel Liebe wurden von den Zirkeln und zahlreichen Einzelschaffenden über 450 verschiedene Gegenstände hergestellt, um den Kindern, Frauen und Männern dieses mit einem barbarischen Krieg überfallenen Landes hilfreich zur Seite zu stehen. Über 5000 Werktätige des Betriebes und Bürger des Territoriums übten während des Basars aktiv Solidarität.

*

Ein schöner Höhepunkt im Zeitraum des Fünfjahrplanes 1971 bis 1975 waren die sechsten Betriebsfestspiele 1975, im 30. Jahr der Befreiung vom Hitlerfaschis-

---

/68/ Keramiker – Nr. 22/70, Magnet Kultur zog 6700 an, KWH 1970.

mus. Eingeleitet wurden sie mit einer Kranzniederlegung der FDJ-Mitglieder des VEB KWH an der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald.
Aus dem Festprogramm der sechsten Betriebsfestspiele 1975:
„... Unsere Betriebsfestspiele sind insbesondere auch ein Beitrag zur Lösung der vom VIII. Parteitag der SED gestellten Hauptaufgabe. Wir überreichen Ihnen hiermit unser Festprogramm, das über die Vielfalt der Aktivitäten unserer Werktätigen zur inhaltlichen Vorbereitung und Gestaltung der Betriebsfestspiele Auskunft gibt. Wenn auch nicht alle Veranstaltungen und Vorhaben der Betriebe und Bereiche erfaßt werden konnten, so wird es doch für die Brigaden und Gewerkschaftsgruppen Anregung zur Bereicherung des Kultur- und Bildungsplanes sein ..."
Konferenzen, Gesprächsrunden, Vorträge, Buchlesungen und Besprechungen mit Schriftstellern waren im Angebot. Aber auch eine Vielzahl von geselligen Veranstaltungen, Sportveranstaltungen und Ausstellungen wurden in den Betriebsteilen organisiert. Filmvorführungen und letztendlich das Fest der Lebensfreude als besonderer Höhepunkt rundeten das Programm ab. Und die Kleinsten freuten sich ganz besonders über Pittiplatsch, Schnatterinchen, Herrn Fuchs und Frau Elster, die ebenfalls zu den Betriebsfestspielen nach Hermsdorf gekommen waren.

*

Auch im 30. Jahr des Bestehens unserer Republik waren die Betriebsfestspiele Ausdruck der vielfältigen kulturell-sportlichen Aktivitäten. Bereits im Jahr vorher konnte festgestellt werden, daß es vielen Belegschaftsangehörigen schwer fiel, die ihnen am meisten zusagende Veranstaltung auszuwählen. Groß geschrieben die sportliche Betätigung für jeden Interessenten, verbunden mit dem Erwerb des Sportabzeichens, über zahlreiche Möglichkeiten des Besuches von Kulturprogrammen mit Gesang, Tanz, Artistik und Zauberei – bis hin zum nun ebenfalls traditionellen Sommernachtsball.
Immer wieder Beifall erhalten unsere befreundeten Gruppen aus der CSSR und anderen Ländern. Ausdruck der Freundschaft und des Internationalismus sind die regelmäßig stattfindenden Solidaritätsbasare, die von unterschiedlichen Betrieben bzw. Abteilungen anläßlich der Betriebsfestspiele organisiert werden.

Fest der Lebensfreude

Heute bildet das „Fest der Lebensfreude" zu den Betriebsfestspielen des VEB KWH den konzentrierten Höhepunkt der Veranstaltungen für alt und jung. Am ersten Ferienwochenende im Juli finden hier vielfältige Veranstaltungen statt. Gesellige Programme, sportliche Betätigungen und Vorführungen sowie zahlreiche Möglichkeiten für die Kinder bereichern das kulturell-geistige und sportliche Leben der Betriebsangehörigen und Stadtbewohner.
In der Gegenwart sind dabei immer wieder besonders besucht das Auftreten der Vereinten Blasorchester oder Chöre des Kreises Stadtroda, der Hermsdorfer Sommernachtslauf, die Holzland-Rallye der Kfz-Veteranen und vieles andere mehr.

Tierparkfest in Eisenberg

21. August 1983

Wir haben uns vorgenommen, dem Eisenberger Tiergarten einen Besuch abzustatten. Doch verflixt! – Der sonst für uns übliche Parkplatz vor dem Rathaus ist bis zur letzten Parklücke besetzt. Es fällt auf, daß auch Kennzeichen aus anderen Bezirken auf den Nummernschildern ausgewiesen sind.
Der Grund: In Eisenberg findet das nunmehr 13. Tierparkfest statt.
Als wir uns dem Tiergarten nähern, begrüßen uns schmetternde Jagdhornklänge. Die Eisenberger Jagdhornbläser sind also ebenfalls mit von der Partie. Was uns der Parkplatz angekündigt hat, bestätigt der Andrang an der Kasse. Es müssen schon Hunderte im Eisenberger Reich der Tiere sein.
Interessant übrigens die Entstehungsgeschichte dieses Tiergartens, einem echten Kind der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit im Mach-Mit-Wettbewerb, wie es im Tiergartenführer nachzulesen ist. Im Jahre 1971 eingeweiht – vorher wurden etwa 55 000 freiwillige Arbeitsstunden geleistet – ist dieses Objekt zur beliebtesten Naherholungsstätte im Gebiet geworden.
Als wir die Bärenanlage betrachten, fallen besonders drei verspielte Bärenkinder auf. City, Ferro und Monte sind als Namen ausgewiesen. Später erzählt uns der Tiergartenleiter, daß die kleinen Braunbären ihre Namensweihe, übrigens wurde mit „Bärenblut" angestoßen, am 10. Juni 1983 erhielten. Großer Anlaß dazu war die beliebte Rundfunksendung „Alte Liebe rostet nicht", die an diesem Tag in Eisenberg gestaltet wurde. Da aber die echten Bärenkinder des Tiergartens doch schon etwas über das „Spielschoßalter" hinaus waren, wurden an drei große Stoffbären symbolisch die Namen übergeben: City – Ferro – Monte. Auch wenn man dem lateinischen Ursprung der Worte nicht nachgeht, kann mit etwas Phantasie das Wortspiel erraten werden: Stadt – Eisen – berg! Die drei Stoffbären sind anschließend den drei größten Kindergärten der Kreisstadt übergeben worden.
Was nicht alles zu sehen ist – über 400 Tiere werden hier gepflegt und betreut!
Der Heimattiergarten am Geyersberg war vorher, auch das sollte man wissen, Landschaftsgarten eines Fabrikanten. Romantisch in seiner Anlage, mit teilweise seltenem Baumbestand und vormals künstlich angelegter Ruine, hat er auch heute nichts von seiner Romantik eingebüßt.
Nur nutzen ihn jetzt mehr Menschen, erholen sich hier, verleben hier angenehme Stunden – Privileg für alle! Von Oktober 1971 bis zum Ende des Jahres 1983 wurden nahezu 76 000 Besucher registriert.
Vom Laufen im 2,5 ha großen Gelände wird man natürlich hungrig, und nahezu 30 °C über Null machen auch durstig. Kein Wunder, wenn die Getränke- und Speisestände dicht umlagert sind. Doch auch hier bestechende Organisation. An mehreren Punkten des Tiergartens gibt es Getränke, Eis, Fischbrötchen und Rostbratwurst. Auch das gehört zu einem schönen Volksfest!
Dazwischen zünftige Blasmusik, 1983 dargeboten vom Blasorchester des VEB Keramische Werke Hermsdorf, oder in die Umgebung passende Klänge aus den Hörnern der Jagdhornbläser. Attraktion ist immer wieder die große Tombola! Laut ruft eine Kinderstimme am Tombola-Tierkäfig: „Nein, das weiße will ich!", und gemeint ist ein erlostes Meerschweinchen. An einer anderen Ecke des Tiergartens beobachten wir, wie ein junger Mann seinen Pappkarton öffnet. Eine

blaubindige Brieftaube flattert, überrascht von der plötzlichen Helligkeit, auf den nächsten Baum und blickt scheu um sich. Verschmitzt lächelt der Mann – was wird durch seinen Kopf gehen?

All das – Tierparkimpressionen vom Geyersberg!

Anmerkung: Das 13. Tiergartenfest am 21. August 1983 erlebten über 5000 Besucher. Zum Frühlingsfest 1983 waren 3800 Liebhaber des Tiergartens auf dem Gelände.

Ausblick: Die 20. im Bezirk Gera

Bald ist es soweit. Im 35. Jahr des Bestehens der DDR 1984 heißt es für den Bezirk Gera: Gastgeber der 20. Arbeiterfestspiele der DDR zu sein.
Die Arbeiterfestspiele sind in unserer Republik bereits bewährte Tradition. Seit 1959 werden sie durchgeführt. Sie sind ihrem Charakter nach vom FDGB veranstaltete sozialistische Kulturfesttage. Ergänzt werden die zentralen Arbeiterfestspiele seit 1970 durch vorbereitende Festspiele in Großbetrieben, Kombinaten oder auch Bezirken (vgl. Abschnitt Betriebsfestspiele KWH).
Im reichen Kulturleben unseres Landes gibt es viele Volksfeste. Gemeinsam ist ihnen, daß es dabei um Veranstaltungen anläßlich gesellschaftspolitischer, kultureller oder territorialer Höhepunkte bzw. um die Pflege von Traditionen geht. Auch der Bezirk Gera ist reich an traditionellen Volksfesten aus älterer oder auch neuerer Zeit. An die 300 sind es wohl. Auskunft darüber gibt der Volksfestkalender der DDR.
Es wäre hier müßig, alles aufzuzählen, die Vielfalt der Volksfeste sollte nur angedeutet werden. Im Mittelpunkt der Feste stehen dabei neben Unterhaltung und Geselligkeit: Sport, Spiel, Musik- und Estradenprogramme, Kinderfeste usw. Es gibt Freude, Spaß, Erholung und Entspannung ...
Arbeiterfestspiele – Höhepunkte im kulturellen Schaffen, Akzente des kulturellen Lebens! In unseren beiden Kreisen Eisenberg und Stadtroda wurden Bürgel und Hermsdorf als Festspielorte auserkoren, und selbstverständlich wollen beide Städte ihre Gäste überraschen. Deshalb soll hier auch nicht vorgegriffen werden. Gestattet sei nur ein Blick:

Hermsdorfer Bilderbogen

In der Vorbereitungsphase der Arbeiterfestspiele gründeten die Hermsdorfer ein „Ensemble der Werktätigen". Etwa 35 Volkskünstler schlossen sich zusammen. Die „Fröhlichen Holzländer" und eine Folkloregruppe gehören dazu, eine Instrumentalgruppe und die Tanzgruppe des Pionier- und Jugendensembles.
Ein 90-Minuten-Programm wird blättern – wie schon der Name ausweist: in der Geschichte des Holzlandes und seiner Tradition. Und wir können neugierig sein auf alte Hermsdorfer Fuhrleute und die ersten Hermsdorfer Porzellandreher ...

Festspielort Bürgel

Im Kreis Eisenberg wurde Bürgel als Festspielort ausgewählt. Die Stadt der Töpferkunst begeht 1984 zugleich den 750. Jahrestag der Verleihung des Stadtrechts. Die Bürgeler wollen im Festprogramm 1984 verschiedene Erlebnisbereiche schaffen. Dazu wird die Darstellung der revolutionären Traditionen genauso gehören wie die bildhafte Gestaltung der Stadtgeschichte mit der Entwicklung typischer Bürgeler Gewerke.
Wir dürfen gespannt sein ...



Maidemonstration der Hermsdorfer Arbeiter, Bauern und Wissenschaftler 1980; die Kinder sind mit dabei.



Neue Sporttraditionen in Hermsdorf – der Sommernachtslauf, anläßlich der Betriebsfestspiele, und der Holzlandlauf 1982

Dieses Tanzensemble stellte sich 1974 zu den Betriebsfestspielen der Möbelwerke in Eisenberg vor
Kfz-Veteranen in Schau und Rennen – hier zu den 12. Betriebsfestspielen des VEB Keramische Werke Hermsdorf 1981



Anläßlich des 7. Oktober 1980 sorgte Frank Schöbel für einen schönen Ausklang des Volksfestes in Hermsdorf

13. Tiergartenfest im August 1983, hier das KWH-Blasorchester in Aktion

Zu Spiel, Sport und geselligem Beisammensein gehören im Thüringer Holzland Rostbratwurst und kühles Faßbier



Haltet doch endlich still! Die 83er Eisenberger Drillinge City, Ferro und Monte.

Nachwort

Von Wolfgang Jacobeit, Berlin

„Lebendiges Erbe" nennt Uwe Träger seinen mit viel Sachkenntnis, Engagement und Liebe zur Sache zusammengestellten Überblick zur Geschichte der Feste, Feiern und Bräuche im Thüringer Holzland.
Die Räte der Kreise Eisenberg und Stadtroda waren gut beraten, als sie die Anregung für eine solche Anthologie umsetzen ließen und die nun vorliegende Schrift den 1984 im Bezirk Gera stattfindenden 20. Arbeiterfestspielen widmeten. Sind es doch gerade die Arbeiterfestspiele, die sich die Pflege des kulturellen Erbes in besonderer Weise angedeihen lassen, in deren Rahmen neue Vorstellungen, wie kulturelles Erbe „handhabbarer" gemacht werden kann, umgesetzt und diskutiert werden und die ferner Initiativen dafür wecken sollen, was in anderen Territorien auch geschehen kann, um gegebenen Beispielen nachzueifern.
Ein solches Beispiel liegt nun allen sichtbar mit Uwe Trägers fleißiger Überblicksdarstellung vor. Beispiel weniger in dem Sinne, daß er das für ihn greifbare, an vielen Stellen verstreute Material zusammengefügt hat, sondern Beispiel dafür, wie er es getan hat, nach welchen wissenschaftlichen Kriterien und Vorgaben. Gewiß steht die Schilderung der Feste und Bräuche dem Zweck entsprechend im Vordergrund, aber die Auswahl ist im wesentlichen doch so getroffen worden, daß der historisch-gesellschaftliche Hintergrund für Entstehen und Vollzug des jeweiligen Festes deutlich wird. Uwe Träger hat es verstanden, einen weiten Bogen bis in die Festgewohnheiten der Gegenwart zu schlagen. Auf diese Weise wird nichts geschönt und verbrämt, wird dem Leser aber vor allem bewußt, daß auch unsere Gegenwart in den Kreislauf der Geschichte gehört und aus dieser Tatsache heraus erst ihre eigentliche Würdigung finden kann. In diesem Sinne sollte auch Uwe Trägers Schrift betrachtet werden, nämlich auf gesicherter wissenschaftlicher Grundlage Geschichtsverständnis zu wecken und Heimatbewußtsein zu vertiefen.
Mit diesen einleitenden Sätzen dürfte schon deutlich geworden sein, daß Feiern und Feste, Sitten und Bräuche nicht irgendwelche Einzelphänomene, sondern immanente Bestandteile von Kultur und Lebensweise des Menschen – des werktätigen Menschen insbesondere – in seiner historischen Gebundenheit sind, und das schließt die Gegenwart selbstverständlich mit ein. Freilich geschieht dies nicht in der Weise, daß wir nun aufgerufen wären, heutzutage nach Relikten aus der Vergangenheit zu fahnden, sondern daß es unsere Aufgabe und Verantwortung ist, gerade dem Neuen auf der Spur zu sein, dem also, was sich vor unseren Augen unmittelbar vollzieht, was sich verändert, was aber auch als Erscheinung ohne gesellschaftlich relevante Basis verschwindet und verschwinden muß.
Wenn es uns um wissenschaftliche und damit um gesellschaftlich umsetzbare und umzusetzende Erkenntnisse gehen soll, so haben wir das Feier- und Festgeschehen in das Wechselverhältnis, in die Dialektik von Tradition und Neuschöpfung zu stellen, um die historische Prozeßhaftigkeit jeweils zu umreißen bzw.

zum Ausgangspunkt der Betrachtung zu machen, das heißt, nicht einfach bei der deskriptiven Registrierung von gegenwärtigem Geschehen zu verharren, sondern eben durch die Einbeziehung des konkret Historischen den Wandel der Erscheinungen festzustellen und damit nach den Beweggründen zu fragen, aus denen heraus die Menschen sich veranlaßt sahen und sich bis in unsere Gegenwart veranlaßt sehen, Feiern und Feste, Sitten und Bräuche immer wieder zu begehen und sie zu vollziehen, sie den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingtheiten ihrer Zeit entsprechend zu verändern, sie mit neuem Inhalt zu füllen.
Wir wollen das Gemeinte zu verdeutlichen versuchen:
Die Menschen, konkret die werktätigen Klassen und Schichten, gestalten ihre Lebensweise innerhalb der Bedingungen und Voraussetzungen der einzelnen Gesellschaftsformationen. Der Charakter dieser Gesellschaftsformationen verändert sich im Laufe der Entwicklung durch die jeweiligen Klassenverhältnisse; und das sind dann stets prinzipielle Unterscheidungsmerkmale, nach denen auch die Lebensweise und die kulturellen Aktivitäten des Volkes geprägt werden. Dennoch gibt es bestimmte Erscheinungen, die zunächst von ihrer Grundfunktion her zeitlos zu sein scheinen, weil sie der menschlichen Existenz in gewisser Weise immanent sind. Dies bezieht sich besonders auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse, aber auch darauf, dem Alltag bestimmte Zäsuren zu geben, die schon als Ruhepausen eine Bedeutung einnehmen, die für die Kommunikation der Menschen notwendig sind, die das Gemeinschaftsgefühl stärken und es bis zum Klassenbewußtsein fördern können, die aber auch als Höhepunkte im Leben des einzelnen, der Familie, der beruflichen Gemeinschaft usw. eine besondere Bedeutung haben. Alle diese Zäsuren sind als Feiern und Feste, Sitten und Bräuche eben solche Höhepunkte.
Grundbedürfnisse wie auch das Setzen von Zäsuren als solche sind in der Tat zeitlose Erscheinungen. Mit welchen Mitteln und Möglichkeiten sie jedoch erfüllt, realisiert oder auch nur kompensiert werden, das ist abhängig von den jeweils herrschenden Klassenverhältnissen in den einzelnen Gesellschaftsformationen. Bauern und städtische Handwerker im Feudalismus haben ein anderes Festwesen als das Proletariat im Kapitalismus, und in der sozialistischen DDR feiern unsere Werktätigen auf gänzlich andere Weise als in den vorherigen Formationen, sind andere Anlässe gegeben, um Zäsuren im Alltag zu setzen, erlebbare Höhepunkte zu schaffen, aber auch neue Positionen zu traditionell Überkommenem einzunehmen, neue Inhalte zu vermitteln usw. So vollzieht sich also auch das, was wir etwa im Festwesen der Gegenwart erleben, was uns oft in einer Überfülle von Erscheinungen und Begebenheiten vor Augen tritt, letztlich als Teil eines historischen Prozesses, der sich nach den einer sozialistischen Gesellschaft eigenen Bedingungen, ja Gesetzmäßigkeiten vollzieht. Gleiches gilt auch für das „Wie" bei der Befriedigung der Grundbedürfnisse.
Aus all dem hier Angedeuteten ergibt sich, daß Beschäftigen mit Feiern und Festen in der sozialistischen Gesellschaft nicht mit einer einfachen Registrierung und Beschreibung gesehen ist. Sie sind vielmehr als sich immer wieder modifizierende und entwickelnde Elemente in ihrer ganzen Vielschichtigkeit zu betrachten. Und untersuchen heißt hier, in erster Linie Daten und Fakten zu ergründen, die das Feiern in seiner historischen Dimension erkennen und werten lassen, vor allem aber dabei Kriterien zu erfassen, die auf unverwechselbar Typisches vor allem unserer Gesellschaftsordnung hinweisen.

Nicht das politische Geschehen als solches ist damit gemeint, wohl aber das, was unsere Werktätigen an kulturellen Initiativen zur Herausbildung ihrer Lebensweise entwickeln, wie sie ihre freie Zeit gestalten, welche Gemeinschaften sich herausbilden, nach welchen Aspekten Feiern veranstaltet werden und welche. Es ist ein ganzer Katalog von Fragen, die der Aufarbeitung harren. Nicht weniger wichtig aber ist es, in Erfahrung zu bringen, warum zum Beispiel Feiern und Feste, Sitten und Bräuche – bis in den persönlichen Bereich hinein – einem ständigen Wechsel unterworfen sind, warum einiges, das sich in bestimmten Etappen unserer gesellschaftlichen Entwicklung herausgebildet hat, wieder der Vergessenheit anheimgefallen ist, zu fragen aber auch, ob in bestimmten Fällen nicht versucht werden sollte, traditionelle Feiern und Feste wieder zu beleben, ihnen durch neue, unserer Gesellschaft adäquate Bezüge einen neuen Inhalt zu geben. Erwähnt sei zum Beispiel das Erntedankfest, das noch in den 50er Jahren in vielen Dörfern mit großem Aufwand gefeiert wurde und wo es ein Bedürfnis der Menschen war, ein solches Fest zu begehen. Würde es sich nicht lohnen, hier wieder an Bewährtes, wenn auch „Altes" anzuknüpfen, die Zusammengehörigkeit der Dorfbewohner damit zu stärken? Und wir fragen gleichzeitig danach, was wir tun müßten, um solchen Feiern, wie Jugendweihe, Hochzeiten, Bestattungen u. a. einen würdigeren Rahmen zu geben? Fragen über Fragen, die natürlich nicht auf einmal behandelt oder gar bündig beantwortet werden können. Nur ein Bruchteil davon ist vorerst zu tun möglich, und deshalb gilt es, eine sorgsame Auswahl zu treffen und die effektivsten Methoden anzuwenden. Während der Arbeiterfestspiele im Bezirk Gera sollte es wohl Gelegenheit geben, dazu eine Diskussionsrunde zu bilden.
Da wir, wie schon erwähnt, nicht über alles auf einmal sprechen können, sei abschließend ein Diskussionsvorschlag eingebracht: Volks- und Heimatfeste, wie sie in großer Zahl als örtliche oder regionale Ereignisse so vielfältig begangen werden.
Was muß uns daran interessieren, wenn wir sie als Bestandteil der Lebensweise betrachten wollen? Die Antwort ist klar und lapidar zugleich: Neben bestimmten Basisdaten muß es uns in erster Linie um die Menschen gehen, die solche Feste in einem meist festen Turnus ausrichten, dazu einladen, die Organisation und die Sorge um einen reibungslosen Ablauf tragen; aber auch auf die Besucher kommt es an. Es ist wichtig und notwendig, ihre Motivationen und Erwartungshaltungen kennenzulernen, die sie oft weite Strecken zurücklegen lassen, um an einem solchen Ereignis teilzunehemn, sich vielleicht dabei sogar aktiv zu betätigen. Und dann ist es natürlich die Bevölkerung selbst, vor deren Haustür quasi das Fest begangen wird, in das sie in irgendeiner Weise einbezogen sind, es waren, es wieder sein möchten oder auch nicht? Im letzten also möchten wir Erkenntnisse darüber gewinnen – und dies am Festablauf erkennbar –, aus welchem Grunde öffentliche Feste heute in so intensiver Weise begangen werden, was die Menschen zur Teilnahme an der Kirmes, was zu Presse- oder Stadtteilfesten usw. hinzieht, welche Umstände zu bestimmten Wandlungen – und dies nicht nur in der Gegenwart – geführt haben, worin sich auch Heimatbewußtsein ausdrückt oder ganz Spezifisches, was nur unserem sozialistischen Staat eigen ist usw. usf.
Ziel und Zweck solcher Untersuchungen mit Einbezug der Bevölkerung selbst kann es nur sein, all die vielen Tausende von jährlich Feste Begehenden, Feiernden, vor allem mit einem Stück Geschichte ihrer Heimat bekannt zu machen, das

ihnen größtenteils nicht mehr oder auch noch nicht bewußt ist. Wir möchten aber damit auch Einblick verschaffen, was alles kulturelles Erbe sein kann und ist, und es kommt darauf an, Initiativen zu wecken, wie heimatbewußte Menschen selbst mitwirken können, Traditionen zu pflegen, sie zur Grundlage gegenwärtig noch geübter und immer neu entstehender Sitten und Bräuche zu machen, also beizutragen zu einer vom kulturellen Bedürfnis mitgeprägten sozialistischen Lebensweise.

Uwe Träger hat mit seiner Sammlung „Lebendiges Erbe" einen schönen Beitrag geleistet, wie Grundlagen geschaffen werden können, um die hoch gesteckten Ziele nach und nach zu erreichen, zumindest ihnen nahezukommen. Man sollte ihm nacheifern. Ein Anfang ist gemacht, die Diskussion kann beginnen. Mögen die 20. Arbeiterfestspiele 1984 im Bezirk Gera weitere Impulse vermitteln, wie wir unser Erbe wirklich am Leben erhalten, wie wir Traditionen, sozialistisch geprägte Traditionen, entwickeln und damit unsere Lebensweise um manches Neue bereichern können!

Literaturverzeichnis

Gesamtdarstellungen, Zeitschriften und Zeitungen

Sozialistische Kulturpolitik – Theorie und Praxis, I. 15. Feier und Festgestaltung als Bestandteil sozialistischer Lebensweise, Herausgeber: Institut für Weiterbildung des Ministeriums für Kultur an der Kunsthochschule Berlin (1980)
Wunderweiße Nacht/Erzählungen, Gedichte und Lieder für das Weihnachtsfest, Herausgegeben von Rut und Rudolf Brock, Berlin 1977
Akten des Herzogl. sächsischen Landratsamtes für den Verwaltungsbezirk Roda, betreffend: Das Maibaumsetzen in den Dörfern1906/14 A XXXIII. Nr. 47/Nr. IX 37, Staatsarchiv Altenburg/Abschrift in: Ortschronik Bad Klosterlausnitz
Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg, Erstes Heft/Eisenberg 1886, Siebentes Heft/Eisenberg 1892
Thüringer Jahrbuch 1927
Heimatblätter für den Kreis Stadtroda, Jg. 1956, 1958
Zwischen Saale und Elster, Kulturspiegel für den Kreis Eisenberg, Jg. 1960
Heimatgeschichtlicher Kalender 1981 des Bezirkes Gera
Jugend im Aufbruch, Zur Geschichte der Freien Deutschen Jugend im Kreis Jena – Stadtroda von 1945 bis 1949, Jena o.J. (1979)
Schulakten der Gemeinde Petersberg um die Jahrhundertwende
Neues Deutschland 28. 7. 1981, darin: Vogelschießen und Bornschlämmen, Über vielbesuchte alte und neue Volksfeste in Städten und Dörfern des Bezirkes Gera/Günter Neumann
Volkswacht/Lokalseiten Eisenberg und Stadtroda, Jg. 1980/82
Thüringer Landeszeitung, Jg. 1977
„Keramiker" – Organ der Betriebsparteiorganisation Keramische Werke Hermsdorf, Jg. 1970, 1980
Eisenberger Nachrichtsblatt, Bezirksausgabe „Holzland" 1938
Bote für den Westkreis, Klosterlausnitz 1925
Eisenbergisches Nachrichtsblatt, Jg. 1866

Einzeldarstellungen

Amende, Ernst: Landeskunde des Herzogtums Sachsen – Altenburg, Altenburg 1902
Back, A.L.: Chronik der Stadt und des Amtes Eisenberg, Eisenberg o.J. (1843)
Dies, Friedrich: Chronik für Lippersdorf, 1956
Dietze, Paul: Geschichte des Klosters Lausnitz, Eisenberg 1903
Fricke, Dieter: Kleine Geschichte des Ersten Mai, Berlin 1980
Glaus, P.: Das kirchliche Leben der evangelischen Kirchen in Thüringen, Tübingen 1910
Gräfe, R./Patzschke, H.: Ungerm Mee/ 1. Bd., Klosterlausnitz o.J.
Gute, Herbert: Von Neujahr bis Sylvester, Rudolstadt 1959
Heinecke, Paul/Ost, Gerhard: Holzlandsagen/7. Auflage Eisenberg o.J. (1978)
Löbe, Ernst: Chronik der Stadt Roda, Roda 1894
Peuckert, Werner: Holzlandgeschichten, Mundartliches und Volkskundliches aus dem Holzland, Jena 1979
Prang, Jürgen: Betriebsfestspiele, Berlin 1981
Schöppe, Karl: Erinnerungen eines alten Klosterlausnitzers, Eisenberg o.J.
Störzner, F.B.: Holzlandsagen/3. Auflage, Leipzig o.J. (1935)
Träger, Hella: Ausgewählte Festbräuche des Ortes Petersberg von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart, Diplomarbeit FSU Jena, Jena 1979
Träger, Uwe: Goofd Leddern, Eine volksundliche Studie zum traditionellen Handwerk des Holzlandes, Eisenberg 1982
Vulpius, Wolfgang: Goethe in Thüringen, Rudolstadt 1968
Wähler, Martin: Thüringische Volkskunde, Jena 1940

Fotonachweis

Uwe Träger, Weißenborn
Seiten 6, 24, 25 (2), 26 (Bild 1), 73 (2), 88 (Bild 2);
Seiten 63 (2), 64 (Bild 1), 74 (Bild 1), 90 (Bild 2);
Archiv Träger.
Helmut Winkler, Bad Klosterlausnitz
Umschlagfoto
Seiten 26 (Bild 2), 27, 74 (Bild 2), 75.
Günter Rybka ,Stadtroda
Seiten 47 (Bild 1), 52 (Bild 1), 64 (Bild 2), 76 (2), 77.
Uwe Karsten, Hermsdorf
Seite 47 (Bild 2).
Dietmar Trowe, Hermsdorf
Seiten 52 (Bild 2), 87 (2), 89.
Hans-Joachim Schmidt, Erfurt
Seite 72.
Franz Gottfried, Hermsdorf
Seite 86.
Helmut Etzler, Etzdorf
Seiten 88 (Bild 1), 90 (Bild 1), 91.

1. Auflage 1984
Herausgeber: Räte der Kreise Eisenberg und Stadtroda, Abt. Kultur
Druckgenehmigungs-Nr. M 90/84
Gestaltung: Michael Malpricht
Zeichnungen: Werner Meißner
Fotosatz: Ostsee-Druck Rostock
Druck: Druckerei Volkswacht Gera

DDR 7,00 M